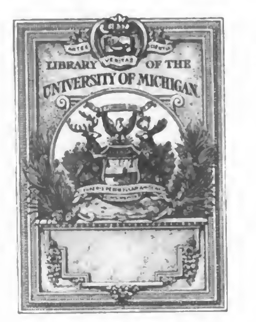
Europ. An.
1818. XI





Europäische Annalen

Jahrgang 1818.

Eilftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1818.

Inhalt.

I.

Der Feldzug nach Portugal,

in

den Jahren 1807 und 1808, unter Junot, Herzog von Abrantes,

von

General-Lieutenant, Baron Thiébault.

(Fortsetzung.)

Zweyter Abschnitt.

1. Lage Portugals unter der Regierung des Herzogs von Abrantes; Ursachen, die sie änderten; Einfluß der Revolution von Spanien in diesem Bezug; Abfall und Entwaffnuug der in Portugal verbliebenen spanischen Truppen; Aufstände zu Oporto und in Algarbien.

Seit 7 Monaten genoß Portugal eines tiefen Friedens und einer durch nichts gestörten Ruhe.

Ungeachtet der Entbehrungen des Augenblicks, hoffte Jeder auf die Zukunft; viele Arme, denen der Handel keine Beschäftigung mehr bot, waren dem Feldbau zurück gegeben worden; die Abdankung der zwey Drittel der Armee, das Verlaufen mehrerer Korps *), hatte dieselbe Wirkung her-

*) Zu Oporto und in Tra-los-Montes hatten ihnen die spanischen Befehlshaber, die für ihren Sold zu sorgen beauftragt waren, nichts gegeben, deswegen sie sich verliefen.

vorgebracht; die schönste Ernte, die man seit Menschen-Gedenken gesehen, bedeckte das Feld, schien den Segen des Himmels zu diesem neuen Betriebszweig zu bezeugen, verscheuchte die Besorgnisse einer Hungersnoth, und gab so zu sagen eine neue Bürgschaft der öffentlichen Ruhe.

Während das Volk in dieser tröstlichen Hoffnung lebte, ersetzte der höhere Handelsstand seine Verluste durch Benutzung eines vortheilhaften Wechselkurses, der im Fall war, die dabey verwandten Kapitalien in Zeit von 4 Monaten zu verdoppeln. (??)

Das Privatvermögen der zurückgebliebenen Portugiesen hatte keinen Abtrag erlitten. (?)

Die Titel und Aemter waren beybehalten worden; beynahe alle von der alten Regierung angesetzten Gehalte wurden regelmäßig bezahlt, die Christ- und andere portugiesischen Ordenszeichen fortdauern getragen; nichts gab dem Lande das Ansehen eines eroberten Landes (?) *), die Gesandten der mit Frankreich verbündeten Mächte waren geblieben; Privat- und National-Interesse und Eigenliebe fanden sich also gleichermaßen geschonet (!); nnd täglich gewann die Regierung des in diesem Lande geliebten Herzogs von Abrantes, mehr Gemüther für diese neue Ordnung der Dinge, und ließ mit mehr Zutrauen oder Resignation die Begebenheiten erwarten, die schließlich Portugals Schicksal festsetzen sollten.

Diese Lage wurde zu allgemein gewürdiget; es war zu schwer, nicht die Folgen dieser Thatsachen einzusehen, als daß das Land nicht hätte ruhig bleiben sollen; übrigens hatte

*) Als wohl etwa die Unterbrechung alles Handels, die Anwesenheit der Eroberer, die 50 Millionen Kriegssteuer, die zu liefernden Lebensmittel, bey einem, nach dem Geständniß des Verfassers, einer Hungersnoth gleichenden Mangel, rc. rc. rc.

die Kühnheit unsers Einfalls einen Eindruck auf die Gemüther hervorgebracht, der, ungeachtet unserer Schwäche und Zerstreuung, noch nicht verloschen war; überdieß befanden sich unsere wüthendsten Feinde in Portugal ohne Stütze, ohne Aufmunterung, ohne Hoffnung. (?)

Sich selbst überlassen, wäre zuverlässig Portugal ruhig geblieben *); allein vier äußere Ursachen änderten seine Lage, und führten die Begebenheiten herbey, denen es bald zum Schauplatz dienen sollte.

Die erste derselben war die beständige Verbindung der Engländer mit dem ganzen Lande, und die Wichtigkeit, die es für die Portugiesen war, dieselbe zu unterhalten. **)

Die zweyte gab der Aufstand Spaniens, der uns durch Unterbrechung unserer Verbindungen sowol mit Frankreich, als den übrigen Armeekorps in der pyrenäischen Halbinsel, vereinzelte, und die Spanier, bisher unsere Alliirte, zu Hülfstruppen der Portugiesen, ihre bisherigen Feinde, umschuf.

---

*) Dieß ist eben so zuverlässig schwer zu glauben; aber wohl wirkte einerseits die eben bemerkte Ueberraschung ob des kühnen Einfalls; andererseits brütete wohl der tief verschlossene Charakter des Portugiesen, den der Verfasser späterhin selbst anerkennt, über stillen Planen für die Zukunft, die er aber vor der Zeit der schicklichen Reife in stiller Brust verschloß.

**) Diese Ursache darf doch wohl nicht im Ernst für eine äußere gehalten werden, da dieselben im Gegentheil ganz mit dem Innersten alles Handels und Wandels Portugals verwebt ist; und nur eines zu bemerken, Portugal in die Länge eben so wenig ohne Absatz seiner Weine an England hätte bestehen können, als Rußland sich die Befugniß der Getreide-Ausfuhr untersagen lassen konnte. Eben solche, der ganzen Naturlage eines Landes widerstrebende Zwangsforderungen trugen den Keim der Vernichtung des Bonaparte'schen Politik-Systems und seiner Eroberungen in sich.

Die dritte, das Daseyn einer der unsrigen beynahe an Zahl gleichen spanischen Armee, die zu Oporto vereiniget, die größte Truppenmasse in Portugal bildete.

Endlich die vierte, die in Andalusien der Armee des Grafen Dupont zugestoßenen Unfälle und die Wegnahme unserer Flotte zu Cadix. (Der Verfasser äußert hier, wie vortheilhaft es gewesen wäre, wenn General Dupont's Vorschriften ihn ermächtiget hätten, falls sich die Straße von Madrid verschlossen befände, sich auf Portugal zurück zu ziehen; wie aber damals auch nur die Voraussetzung eines möglichen Unfalls für Verbrechen galt.)

Zwey, ja vielleicht drey dieser Ursachen allein, wären ohne Zweifel zu Erregung eines Aufstandes in Portugal unzureichend gewesen, so aber ward es in seiner ganzen Ausdehnung durch die Priester, einige Fidalgen, und beynahe die Gesammtheit der portugiesischen Offiziere, die durch die Nichtbezahlung ihres Soldes an den Bettelstab gebracht *), Insurgenten-Anführer abgaben, so wie durch zahlreiche, mächtige und erbitterte Ausländer bearbeitet; man sprach im Namen des allgemeinen Besten, der National-Ehre, der Religion; hitzige, unternehmende Männer rissen das Volk mit sich fort; so viele zum Theil gegründete Hoffnungen und so glänzende, wenn auch nicht überall zuverlässige, Versprechungen verführten es, während die Gewißheit eines großen, uns in Spanien zugestoßenen Unfalls, die Ueberzeugung, daß wir nicht unterstützt werden konnten, so wie die Zerstreuung unserer Truppen es kühner machten; unvermeidlich

*) Dieß war einer der größten Fehler in der Finanz-Verwaltung Portugals. Der General-Zahlmeister der Armee, Hr. Thonnelier, machte den Herzog auf das Gehässige und die Folgen dieser Verwahrlosung aufmerksam, und erhielt Befehl, diesen Sold zu berichtigen; allein das Uebel war gethan, und nur seiner Vergrößerung konnte noch Einhalt geschehen.

war von nun an die Entzündung; sie musste um so bedenklicher in einem Lande werden, wo die Einrichtung der Milizen der Art ist, daß sie in jeder Provinz ein immer bestehendes Armeekorps bilden, die sich durch die entlassenen oder nach Hause entlaufenen Soldaten plötzlich um 20,000 Mann geübter Truppen verstärken konnten; wo man täglich die Ankunft fremder Hülfstruppen ankündete; wo die Engländer kein Geld zur Bestechung sparten, und Waffen und Munition zur Genüge darboten; wo das Volk nüchtern, sehr tapfer, abergläubig, in manchen Gegenden beynahe wild, dabey verstellt, wortkarg und verschwiegen ist *), und das für jede fremde Armee schwierigste, für den Volkskrieg vortheilhafteste Land bewohnt; dazu trat noch die Jahrszeit, die allein schon ein mächtiger Feind für uns war.

Die Nachricht des Aufstands in Spanien fing an, die Gemüther zu erhitzen, und Bewegung unter den spanischen Truppen zu erregen.

---

*) Gestalt, Hautfarbe, Gemüthsart, Falschheit, Sitten, Geschmack, Angewöhnungen, Trägheit, Gleichgültigkeit, Kleidertracht, Unreinlichkeit, Gesänge, Tapferkeit, alles erinnert bey den Portugiesen an die Mauren; überdieß sind sie unbekümmert, arm, fanatisch, leichtgläubig, schwer beweglich, jedoch muthvoll, wiewol man öfter mehr Leichtigkeit bey ihnen bemerkt, Verbrechen zu begehen, als Nachdruck, wenn sie sich entdeckt sehen.

In diesem Lande liegen die Menschen noch brach, wie der Boden; erstere zu ändern, bedürfte es eines ganzen Menschen-Alters; für leztern ungeheurer Arbeiten; nur so würde Portugal aufhören, den Abstich des schönsten Himmels mit der häßlichsten Natur, der ausgezeichnetsten Menschengattung mit Rohheit darzustellen.

Unerklärbar ist, daß die Portugiesen, die an ihre Familien halten, ihre Kinder um geringes Geld verkaufen; im Alentejo besonders kaufen Spanier deren eine große Menge um 15 Zwanziger (quinze vingtairs) das Stück, was mit 36 Sols (ungefähr 48 kr.) übereinkömmt.

Der Herzog von Abrantes, der dieß vorsah, hatte sich aller Briefe versichert, die diese Stimmung vermehren konnten; allein die Junten von Sevilla, Badajoz, Ciudad-Rodrigo, Gallizien u. s. w., hatten sich anderer Wege bedient, als der Post; geheime Boten waren beauftragt worden, allen Korps-Befehlshabern Befehle zuzustellen, im Namen der Ehre, des Vaterlands und der Religion nach Spanien zurück zu kehren, während zu gleicher Zeit Privatbriefe an Militairs von allen Graden sie zum Beystand ihrer Familien und ihres Vaterlands aufriefen; mehrere dieser Boten waren angehalten worden, die meisten indessen hatten ihre Sendung erfüllt, und täglich nahm das Wesen dieser Truppen einen bedenklicheren Ausdruck an.

In dieser kritischen Lage sandte der Obergeneral Stabs-Offiziere in den Kantonnirungen der Spanier herum; ließ ihnen gleiche Lebensmittel, gleichen Sold, gleiche Beschenkungen, wie unsern Truppen, geben; behandelte die spanischen Offiziere und Soldaten auf gleichen Fuß, wie die französischen, und genügte allen ihren Bedürfnissen; andererseits verlegte er sie möglichst auseinander, und befahl den Generalen, Sorgfalt und Aufsicht gegen sie zu verdoppeln, und dabey sie zu überzeugen zu suchen, wie glücklich sie seyen, nicht an dem unglücklichen Zwiespalt, der Spanien mit Blut befleckte, Theil nehmen zu müssen.

Bey allen andern Vorfällen hätte ein solches Benehmen ihm diese Truppen versichert, oder sie wenigstens in Schranken gehalten; der Anstoß, gegen den man aber dermalen ankämpfen sollte, war zu mächtig, als daß Privat- oder vorübergehende Vortheile, die Wirkung der unwiderstehlichen Rücksichten, die diese Truppen fortrissen, hätten aufwiegen können.

Dem ungeachtet hatte eben so außerordentlichen als bestimmten Befehlen zu Folge, gegen die der Obergeneral umsonst Einwendungen gemacht, General Loison mit

4000 Mann auf Almeida rücken; und General Avril mit einer ungefähr gleich starken Kolonne gegen Cadix abgeschickt werden müssen; diese Truppen bildeten alles, was von der Armee verfügbar war; der Ueberrest genügte kaum, die besetzten Punkte im Zaum zu halten, so daß sich beynahe ganz Portugal entblößt befand.

So stunden die Sachen, als die Jäger von Valencia, die die Garnison von Alcacer=do=Sal bildeten, dem Befehl, sich nach Setubal zu begeben, zu gehorchen verweigerten.

Alsobald beauftragte der Herzog den Major Dulong, sie zum Gehorsam zu zwingen, indem er zu diesem Zweck das unter ihm stehende Regiment und das spanische von Murcia zu seiner Verfügung gab.

Bey seiner Ankunft zu Alcacer=do=Sal fand Major Dulong die Garnison in Schlachtordnung; er marschirte gleichermaßen ihnen gegenüber auf. Das Blut stund im Begriff zu fließen; eine geschickt eingeleitete Unterredung mit ihrem Anführer beugte diesem Unglück vor; der Festigkeit und Klugheit Major Dulong's gelang es, nicht nur diese Garnison zur Vollziehung des an sie ergangenen Befehls zu vermögen, sondern versetzte sie in solch einen Enthusiasmus, daß sie Dulong unter Vivat's mit sich zog, und im Triumph in ihrem Quartier herum trug.

Ungeachtet dieses Erfolgs entliefen 200 Mann desselben Regiments, die zu Cezimbre in Garnison lagen; man jagte ihnen nach, und brachte 100 durch Gewalt und Ueberredung zurück; der Rest entkam. Aehnliche Bewegungen gingen auf dem linken Tejo=Ufer vor. Endlich den 9. Junius Morgens, erhielt der Herzog von Abrantes die Nachricht des Abfalls der 16 spanischen Bataillons, die zu Oporto in Garnison lagen, und der Aufhebung des Divisions=Generals Quesnel, aller Offiziere seines Generalstabs, so wie aller Civil= und Militär=Behörden.

Auf der Stelle ward die Entwaffnung aller in Portugal verbliebenen Spanier beschlossen.

Allein einerseits lagen diese Spanier von Sines an bis oberhalb Peniche auseinander; anderseits bestunden sie durchaus aus Grenadieren und Jägern; auch schufen ihnen die Begebenheiten Anhänger in ganz Portugal, zumal in Lissabon, wo alle Lastträger, bey 15,000 an der Zahl, Gallizier sind. Ueberdieß hielt der Herzog von Abrantes hauptsächlich darauf, daß diese Entwaffnung ohne Blutvergießen geschähe, vornehmlich in Lissabon, wo man zudem kaum 2000 Mann Franzosen unter den Waffen hatte.

Er beschloß oder genehmigte demnach nach mehrstündiger Ueberlegung mit dem Chef des Generalstabs folgende Verfügungen:

Das 1ste Grenadier-Regiment von Alt-Kastilien, das sich zu Lissabon befand, erhielt Befehl, sich nach Setubal zu begeben; so wie es am Tejo-Ufer anlangte, ward es zertheilt, umringt, entwaffnet, und an Bord der zu seinem Empfang bereit gehaltenen Schiffe geführt.

Die spanischen Kanoniere zu Pferd und Artillerie-Arbeiter, die sich zu Lissabon befanden, wurden in ihrem Quartier, selbst durch Veranstaltung General Taviel's, der sich diese Truppen durch sein umsichtiges Benehmen so zu sagen zu eigen gemacht hatte, entwaffnet.

Das 2te Grenadier-Regiment von Alt-Kastilien, das sich zu Deyras befand, erhielt Befehl, sich zur Verstärkung des Lagers von Morfacem zu begeben; ward demnach zu Parço d'Arcos eingeschifft, und so wie es vor der Linie unserer quer liegenden Schiffe ankam, entwaffnet.

Vier Hundert französische Grenadiere schifften sich zu Lissabon nach Santarem ein, landeten unversehens, und entwaffneten das ganze daselbst befindliche Reuter-Regiment von San-Jago.

Das Regiment Murcia von 1400 Mann, das sich zu

Setubal befand, bekam Befehl, als Garnison nach Lissabon zu kommen; es sollte zu Casillas eingeschifft und mitten im Tejo, unter dem Feuer einiger kleinen Kriegsfahrzeuge, die sich deßwegen dahin begaben, entwaffnet werden; allein ein abermaliger aus Spanien angelangter geheimer Bote veranlasste, daß das Regiment während seines Marsches von Setubal nach Casillas auseinander lief; 1100 Mann kamen durch, 300 wurden angehalten und entwaffnet. (Und zwar laut einer Anmerkung des Verfassers, nachdem General Graind'orge mit einigen Dragonern unter die Masse der tobenden Mannschaft hinein gesprengt war, eine ganze Ladung ausgestanden, und dagegen 2 Offiziere und 30 Mann zusammen gehauen und mehrere verwundet hatte.)

Die Garnison von Alcacer-do-Sal, wohin abermals eine Abtheilung des Regiments von Valencia gelegt worden war, erhielt Befehl, sich nach Setubal zu begeben, und ward beym Ausschiffen entwaffet; dagegen diejenige von Sines vom nämlichem Regiment, die nach Alcacer-do-Sal beordert worden war, allein Nachricht von der Entwaffnung ihrer Kameraden erhalten hatte, ausriß, und bis auf 30 bis 40 Mann entkam.

So hatte diese Entwaffnung wenigstens auf dem rechten Ufer des Tejo vollkommen geglückt.

Der Kraft dieser Maßregeln verdankte sie ihr Gelingen, das um so erwünschter war, als die Spanier, die ihre Entwaffnung ahneten, beschlossen hatten, sich derselben zu widersetzen, sich auf ihrer Hut, und ihre Gewehre geladen hielten. Es machte in Portugal gewaltigen Eindruck, sowol durch die gute Berechnung des Anschlags, als das Geheimniß und die Pünktlichkeit der Ausführung.

Während dieses Vorgangs erfuhr der Obergeneral die Anhaltung der über Badajoz geschickten Offiziere und Kuriere; sogleich fertigte er deren andere über Almeida und Ciudad-Rodrigo ab, allein sie erlitten gleiches Schicksal. So fanden

sich also von nun an alle unsere Verbindungen abgeschnitten, und jeden Tag erfuhren wir neue Umstände, die unsere Lage bedenklicher machten.

Herzog Abrantes hatte zuerst daran gedacht, sich von Badajoz zu bemächtigen, indem er darin unter dem Vorwand eindränge, die Kolonne General Avril's und 1200 Mann, die unter Major Dulong von Setubal abgingen, und bis gegen Elvas gelangten, durchmarschiren zu lassen; allein 20,000 Insurgenten hatten den Vorsprung genommen, was diesen Versuch unnütz machte. Ungefähr dasselbe fand in Rücksicht Ciudad-Rodrigo's Statt, wenn General Loison etwas Aehnliches dagegen hätte zu unternehmen versuchen wollen.

Der Herzog beschränkte sich sofort auf folgende Anordnungen. Für den Nordtheil erhielt Divisions-General Loison Befehl, sich mit einem Regiment leichter Infanterie und 6 Kanonen nach Oporto, (das sich ohne Regierung, Verwaltung, noch Truppen befand) zu begeben, während ein Bataillon derselben Waffe von Torres-Vedras aus, um zu gleicher Zeit daselbst einzutreffen, abgeschickt ward; General Charlot sollte mit einem Schweizer- und einem französischen Linien-Bataillon zu Almeida bleiben, und ein in letzterer Stadt befindliches Dragoner-Regiment nach Elvas zurückkehren. Für den Süden ward General Avril angewiesen, mit einem Infanterie-Bataillon und einem Dragoner-Regiment Estremos und Evora zu besetzen, ein Bataillon nach Elvas abzuschicken, und Obrist Maransin (der statt des erkrankten General Maurin's den Befehl in Algarbien übernommen) aufzugeben, mit seiner Legion Mertola und Alcoutim zu halten, ferner mit einem ihm zu überlassenden Bataillon den Lauf der Guadiana und die Meeres-Ufer von Faro bis Villa-Real zu vertheidigen.

Dieß war unsere Lage, als wir Nachricht erhielten, daß die Insurgenten des Königreichs Sevilla drohten, über die

Guadiana zu gehen, und Algarbien zum Aufstand zu bringen. In der That stellten sich von Cadix gekommene Kanonenböte in der Guadiana, Villa-Real und Alcoutim gegenüber auf, und schifften 2000 Flinten, nebst vieler Munition aus, die Bewaffnung dieses Theils von Spanien zu vollenden. Während dieser Zurüstungen reizte man unsere Truppen zum Ausreißen durch den Verspruch eines Soldes von 20 Sols des Tags, und 30 Sols für diejenigen, die ihre Waffen mitbrächten. Bald darauf kündete man die Gefangennehmung General Dupont's mit seinem Armeekorps und die Uebergabe unsers Geschwaders zu Cadix an. Endlich erschienen plötzlich 16 englische Kriegs- und 40 Transport-Fahrzeuge, mit 5000 Mann englischer Truppen, unter General Spencer, an der Mündung der Guadiana, warfen einige Mannschaft, Waffen, Geld und Munition nach Faro, und brachten das ganze östliche Algarbien in Aufstand. Unsere sehr auseinander liegenden Truppen hatten die größte Mühe sich zurück zu ziehen; was sich zu Faro befand, ward, so wie eine Kompagnie der mittäglichen Legion zu Alcoutim, nach einem ehrenvollen Widerstand, gefangen. Nur mit Mühe gelang es dem von allen Seiten von den Engländern, spanischen Insurgenten, Einwohnern und portugiesischen Truppen gedrängten Obrist Maransin, sich zu Mertola zu sammeln. — General Maurin, der wegen seiner Krankheit im Augenblick des Aufstands zu Faro zurückgelassen werden musste, ward von den Engländern vor Thätlichkeiten gerettet und an Bord gebracht.

So kam der Frohnleichnamstag. Jederzeit war die Feyer dieses Tages in Portugal, und besonders in Lissabon, der Gegenstand der größten und nothgedrungensten Vorsichtsmaßregeln; selbst Könige wagten nicht, an diesem Tag in ihrer Hauptstadt zu bleiben, wenn sie nicht auf Volk und Priester vollkommen zählen konnten; — „der Prinz von

„Brasilien selbst hatte vor zwey oder drey Jahren nicht bey„zuwohnen gewagt.“ *)

Mehrere Personen riethen dem Obergeneral, die Prozession abzustellen; allein er verwarf eine Maßregel, die Furcht oder Schwäche verrathen hätte, und befahl, das Fest solle gefeyert werden, wie wenn der König in Lissabon wäre.

Nichts blieb vergessen, was Vorsicht anrathen konnte; eine Batterie von 12 Kanonen ward vor dem Inquisitionspalast aufgefahren; die ganze Garnison stund unter Waffen, die Infanterie unter Befehl General Brenier's, die Reiterey unter General Margaron, dabey schienen diese Truppen nur vereiniget, den Glanz der Ceremonie zu vermehren. In der That begann die Prozession mit größter Feyerlichkeit; sie war schon eine Stunde im Gang; die tiefste Ruhe herrschte überall; schon nahte ihre Spitze dem Ausgangspunkt wieder, und wirklich sollte das Hochwürdige zur San Domingokirche heraus getragen werden, als eine Bewegung, die sich zu gleicher Zeit auf dem Handels- und dem Rocio-Platz erhub, alles in Unordnung und Verwirrung versetzte.

Priester, Mönche, Layen, fuhren nach allen Seiten, unter schrecklichem Geschrey, auseinander, Stücke von Kreuzen und Kerzen mit sich nehmend, einer über den andern stürzend; Straßen und Plätze mit entfallenen Kleidungsstücken übersäend.

Der Obergeneral, der, um Alles zu überblicken, und auf jedes Ereigniß bey der Hand zu seyn, sich nach dem Inquisitionspalast verfügt hatte, (es liegt dieser gerade neben der San Domingokirche, von wo die Prozession ausgegangen war, und wohin sie zurückkehren sollte, und bildet eine der Seiten des Rocioplatzes), fühlte, daß in diesem Augenblick

*) Beysatz von der Hand des Herzogs von Abrantes.

Alles darauf ankomme, daß die Prozession zu jedem Preiß vor sich gehe, also, ohne sich um die Ursachen einer so plötzlichen Bewegung oder ihren möglichen Folgen zu bekümmern, drängte er sich mitten durch die wogende Menge, erreichte die Kirche, beruhigte die Anwesenden, befahl, daß die Prozession Statt habe, und erklärte, daß er dem Zug beywohnen werde.

Nach schneller Herstellung der Ordnung ward dieser Entschluß, zu Jedermanns Verwunderung und zur Freude der Freunde der Ordnung und Ruhe, vollzogen.

Man schrieb Anfangs diese so ungestümme und allgemeine Bewegung wenig erheblichen Ursachen, pänischen Schrecken u. s. w. zu; allein man vernahm seither, daß sie mit großen Anschlägen zusammen hing, wozu sich der Beweis dadurch lieferte, daß Aehnliches in allen Provinzen am nämlichen Tag, mit mehr oder weniger Verwegenheit und Erfolg, versucht worden war, und daß, was zu Lissabon fehlschlug, dagegen, und zwar immer durch Anstiften der Priester, zu Oporto, Braga, Chaves vollen Erfolg gehabt hatte, woselbst am nämlichen Tag ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen war, alle Bewohner von Oporto, der Provinz Tra-los-Montes, eines Theils von Beira die Waffen gegen uns ergriffen, und alle vereinzelte Franzosen, die sich darin fanden, angehalten oder ermordet hatten.

Daß diese Bewegung dem gegenseitigen Zutrauen jede Stütze geraubt habe, las sich auf allen Gesichtern. Der Norden und Süden Portugals hatte allen feindseligen Hebeln, die sie in Bewegung zu setzen gestrebt, nachgegeben, und zwar mit Enthusiasmus, mit Wuth. Hatte bis jetzt der Mittelpunkt des Landes diesen Taumel noch nicht getheilt, so war sichtbar in dieser Hinsicht nur ein Wunsch, nur eine Meinung vorhanden; dieses Betragen ließ sich also nur der Nachbarschaft oder Gegenwart unserer Truppen, nur einem berechneten, übereingekommenen Ausharren zuschreiben, und die-

ser anscheinenden Ruhe keinen andern Grund unterlegen, als Ohnmacht, Furcht und jene Verstellungsgabe, die keinem Volke auf Erden in so hohem Grade eigen ist.

Diese Wahl war übrigens die überlegteste, da die Einwohner der Umgegend von Lissabon, wenn sie zu schnell losschlugen, sich aussetzten, zwecklos erdrückt zu werden, statt wenn sie warteten, sie nichts auf Spiel setzten, auf alle Glückswürfe freye Hand behielten, und Meister der Zukunft blieben.

In der That engten sich unsere Verbindungen täglich mehr ein; die erste Entzündung ergriff das ganze rechte Duero-Ufer; kaum hatten sich Deputirte von Oporto zu Coimbra gezeigt, als alsobald diese Stadt oder vielmehr das ganze rechte Mondego-Ufer aufgestanden war; so wie Gesandte von letzterer Stadt zu Condecha, zu Pombal erschienen, folgten auch diese, so wie ganz Ober-Beira, dem Anstoß; es war ein sich fortwälzender Lavastrom.

Schon hatten unsere Korrespondenzposten Leiria geräumt; wir befanden uns ohne Nachricht von General Loison; die Spanier waren auf dem linken Tejo-Ufer nach Zibreira vorgedrungen, Abrantes bedrohend, und in Süd-Portugal über die Guadiana gegangen, und hatten Jurumenha und Campo-Major besetzt; Divisions-General Kellermann befand sich zu Elvas, in Gegenwart achtmal überlegener Kräfte; kaum konnte General Avril mit seinen Truppen Estremos und Evora im Zaume halten; seit mehrern Tagen hatte Obrist Maransia, der, wie wir wussten, wenig Munition hatte, keine Nachricht von sich geben können; Sines war von den Engländern besetzt; unruhige Bewegungen zeigten sich in mehreren Gemeinden, bis zunächst von Setubal; selbst Lissabon, wo wir eine kaum für den Dienst des Platzes genügende Garnison hatten, gährte, als

der Herzog von Abrantes die Nachricht erhielt, daß 10,000 Engländer sich an der Barre befänden.

Diese schnelle Ankunft bey all' den obigen Umständen und der Stimmung der Gemüther machte unsere Lage höchst kritisch, und ließ unsern Feinden jedes Wagniß zu, ohne daß man die Folgen voraus hätte sagen können.

Auf diese Nachricht hin wünschte der Obergeneral sogleich die Meinung seiner Generale über den bey so bewandten Sachen zu ergreifenden Theil, und die besten Mittel zur Ausführung zu vernehmen. Die Versammlung, die denselben Tag, 26. Junius, Statt fand, bestund aus den Divisions-Generalen Laborde und Travot, dem Chef des Generalstabs, (unsern Verfasser), dem Reiterey-General Margaron, dem Artillerie-General Taviel, dem Genie-Obrist Vincent, dem Obrist Park-Direktor Douence, und dem Ordonnateur Trousset.

Der Obergeneral stellte ihnen die Lage der Armee in jedem Betracht vor Augen, und verlangte, sie sollten ihm auf übermorgen ihre Meinung über das, was sie für das Zweckmäßigste hielten, schriftlich und mit Gründen belegt, überbringen, indem er zugleich erklärte, daß sie dieß um so freywilliger thun könnten, als er die Darlegung ihrer Einsichten, nicht aber Rathschläge verlange; daß er sie um ihre Meinung frage, er jedoch nur nach seiner eigenen Ueberzeugung vollziehen werde, und die ganze Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen verstünde.

Die zweyte Unterredung ging am bestimmten Tag, 28. Junius, vor sich. General Taviel überbrachte eine Arbeit über die Batterien, die wir ins Feld stellen konnten, und alles, was sonst seine Waffe betraf; Obrist Vincent las eine Untersuchung über die Punkte der Küste vor, wo eine Landung möglich oder wahrscheinlich sey; die Generale Thiébault und Margaron hatten, ohne Verabredung, die Ergänzung dieser Arbeiten geliefert; letzterer hatte alle

Angriffe vorgesehen und überdacht, die gegen uns unternommen werden könnten, so wie alle Gegenbewegungen, die unter jeder Voraussetzung zu machen wären; und General Thiébault alle Verfügungen, die die Armee in Stand setzen könnten, jedem Ereigniß zu begegnen.

Folgendes Ergiebniß ging aus dieser Sitzung hervor, oder vielmehr folgende Vorschläge schienen die Beystimmung eines Jeden zu gewinnen:

1) nur in Almeida, Elvas und Peniche Garnisonen zu lassen;

2) die Armee sogleich bey Lissabon zu vereinigen;

3) Setubal und das linke Tejo-Ufer so lange als möglich zu behaupten, um auf beyden Ufern manöuvriren zu können;

4) sich nicht zu vereinzeln, und die Truppen außer der dringendsten Nothwendigkeit durch keine Märsche zu erschöpfen;

5) folgende Stellungen zu rekognosziren und nacheinander zu behaupten: 1) von Leiria, Ourem und Thomar; 2) von Santarem, Rio-Major, Obidos und Peniche; 3) von Saccavem und Cintra;

6) eiligst so viel Zwieback und Schuhe, als möglich, verfertigen zu lassen;

7) ein großes Quantum Pulver einzuschiffen, und die Bewaffnung und Verproviantirung der Forts und Schlösser vollständig zu machen;

8) sich aller vorräthigen Waffen zu versichern;

9) alle unsere Kranken in solche Hospitäler, die nach ihrer Lage offene Verbindung mit dem Meer hätten, und die durch unsere Schiffe vertheidigt werden könnten, zu vereinigen;

10) die Fahrzeuge, worauf die Spanier eingeschifft worden, so weit als möglich von der Stadt zu entfernen;

11) Lissabon bis aufs Aeußerste zu vertheidigen;

und

und 12) diese Stadt nur zu verlassen, um sich nach Elvas zu begeben; daselbst die Truppen ausruhen zu lassen, und von dort nur abzuziehen, um sich eine Oeffnung auf Madrid, Segovia oder Valladolid zu erkämpfen.

Diese Versammlung zeichnete sich durch den Geist des guten Vernehmens aus, der bey der Armee herrschte; es fiel nicht Eine peinliche Diskussion vor; wo was besprochen ward, geschah es aus reiner Liebe zum Besten. Ein solcher guter Geist verdient beachtet zu werden. Auch brachte diese Zusammenkunft die dreyfach gute Wirkung hervor, unsere Lage richtig einzusehen, nach Möglichkeit den Mangel an Mitteln durch gute Anstalten aufzuwiegen, endlich unsere Kraft durch gegenseitiges Zutrauen zu vermehren.

2. Aufstand in Alentejo und ganz Beira: Unternehmung nach Beira; Rückkehr der Truppen aus Algarbien und der gegen Almeida, Porto und Cadix ausgesandten Kolonnen.

Da die Zusammenziehung der Armee vor allem die vollste Einstimmigkeit aller Meinungen für sich gehabt hatte, und jeder Tag ihre Zweckmäßigkeit näher legte, wurden Befehle abgefertigt, sowol die gegen Oporto abgeschickten Truppen unter General Loison, als die Kolonne, die unter General Avril gegen Cadix hätte marschiren sollen, ferner General Kellermann mit seinen Truppen, mit Ausnahme von anderthalb Bataillonen, die zu Elvas als Garnison blieben, nach Lissabon zurück zu rufen.

Allein diese Befehle konnten nicht schnell in Erfüllung gehen; General Loison war sehr ferne, und hatte keine sichere Verbindung mehr mit uns; Graf Valmi (Kellermann) befand sich sieben Tagmärsche von Lissabon, und musste, ehe er Alentejo räumte, Obrist Maransin erwarten, von dem man seit 8 Tagen keine Nachricht hatte.

Demnach konnten diese Verfügungen unsere Lage nicht schnell verbessern, und zuverlässig, hätten die 10,000 Engländer, die sich damals vor der Barre von Lissabon befanden, gelandet, so fanden sie uns außer Stande zur Gegenwehr, öffneten den Insurgenten von Coimbra den Weg zur Hauptstadt, gelangten selbst dahin, brachten die ganze Stadt zum Aufstand gegen uns, verstärkten sich durch alle an Bord der Fahrzeuge gebrachten Spanier, und liessen uns keinen Ausweg.

Glücklicher Weise verließ dieser Transport die Barre, um sich gegen Süden zu richten; und so verzog sich dieses Gewitter im Augenblick, wo es über uns loszubrechen drohte.

Hatte sich indessen der Horizont auf dieser Seite erheitert, so verdunkelte er sich auf andern Punkten.

Durch die Nachbarschaft der Spanier aufgemuntert, empörten sich die Einwohner von Villa=Viciosa. Einer Kompagnie des 86sten Regiments, die allein hier lag, obschon sie durch den plötzlichen Angriff einige Leute verlor, gelang es jedoch, sich in ein altes, daselbst befindliches Schloß zu werfen, und sich, troß zweyer Stürme, die die Insurgenten noch denselben Tag dagegen unter dem Schutze eines von allen Dächern und Kirchthürmen, die von allen Seiten das Schloß beherrschten, unterhaltenen Feuers unternahmen, sich darin zu behaupten.

Auf die Nachricht dieses Vorfalls gab General Kellermann, der sich mit General Avril zu Estremos befand, einem halben Bataillon desselben Regiments und 50 Dragonern Befehl, mit einer Kanone auf Villa=Viciosa zu marschiren, und diesen Platz zu züchtigen, während er selbst mit dem Rest der Truppen General Avril's, den Rückzug des Obersten Maransin zu begünstigen, von Estremos auf Evora rücken würde.

Erstere Kolonne richtete ihren Auftrag mit gänzlichem Erfolg aus, indem sie die Stadt mit dem Bayonette erstürmte, und dem Feinde nur allein in den Straßen 150 Mann töd-

tete, ohne was er beym Nachsetzen auf freyem Felde verlor. Die Truppen bewiesen zugleich bey dieser Gelegenheit eine solche Mäßigung, daß sie, ungeachtet des Kriegsrechts, kein Haus plünderten.

Dieses Beyspiel hemmte wohl hier die Fortschritte des Aufstandes; allein er hatte auch in andern Theilen von Alentejo Statt: so war namentlich Beja dem Beyspiel von Algarbien gefolgt, und 6000 Mann hatten sich daselbst versammelt.

Alle diese Vorgänge blieben uns unbekannt; nur empfingen wir, ungeachtet der Absendung mehrerer Kuriere, keine Nachricht vom Oberst Maransin, so wie er nichts von uns vernahm. Den Zustand seiner Verbindungen auf der Hauptstraße von Algarbien zu erkundschaften, sandte er daher von Mertola aus eine kleine Abtheilung Infanterie und Dragoner gegen Beja vor.

Allein aus dieser Stadt musste sich diese schnell, mit Verlust einiger Leute, zurückziehen, und auf der Straße, wo sie hergekommen, Posten fassen. Ja nur dem Juiz-de-Fora, der selbst als Opfer seiner Friedensliebe fiel, verdankten sie noch so durchzukommen.

So wie in der Nacht des 25. Juni dem Oberst Maransin der Bericht über diesen Vorfall zukam, brach er auf der Stelle mit den 950 Mann, die ihm blieben, auf, und marschirte ohne Aufenthalt auf Beja, vor welchem er den 26sten gegen Abend eintraf. Er hätte Beja umgehen können; allein er wollte durch ein großes Beyspiel das Land zur Unterwürfigkeit zurückbringen. Um den Insurgenten keine Zeit zur Fassung zu lassen, bildete er im Marschiren seine Kolonnen, und griff unverzüglich die Stadt an, ungeachtet ihrer hohen Ringmauern und Thürme, die eine fünffach überlegene Uebermacht wüthender Mannschaft vertheidigte.

Erfolg krönt die Kühnheit; die Thore werden eingehauen; Vortheil der Stellung und der Zahl unterlag dem

Ungestümm unserer Truppen; sie dringen in Beja ein, wo der Kampf noch mehrere Stunden fortdauert. — Was mit den Waffen in der Hand ergriffen ward, musste über die Klinge springen; die Häuser, aus denen man auf unsere Truppen geschossen, wurden verbrannt; die Stadt geplündert *); der Feind verlor 1200 Mann. Unser Verlust bestund in 30 Todten und 50 Verwundeten.

Diese Unternehmung stellte für eine Zeitlang die Ruhe in Alentejo her. Ja da ein würdiger Geistlicher von dieser Begebenheit Anlaß nahm, eine rührende Predigt über die Unfälle zu halten, die sich die Einwohner selbst zugezogen hatten, so schickten sie eine Deputation an den Obergeneral, seine Gnade anzuflehen und Treue zu geloben. Dieselbe ward mit Güte aufgenommen, und der Ueberbringer zum Kanonikus der Kollegialkirche zu Lissabon ernannt; der Dank war außerordentlich, und dennoch stund einige Tage nachher Beira wieder unter den Waffen.

Mittlerweile stieß General Kellermann, der von Evora nach Elvas zurückgekehrt war, zwey Kundschaftungen gegen Badajoz und Jurumenha vor; die erstere von 40 Dragonern begegnete auf ihrem Wege 150 Husaren von Maria Louisa, ritt Sturm auf sie, und trieb sie, den Degen in den Lenden, bis auf die Glacis von Badajoz, woselbst sie noch eine Schildwache tödteten; die andere beträchtlichere machte einen Schein-Angriff auf Jurumenha; allein da sie nur beabsichtigte, die Stärke der Spanier auf diesem Punkt zu erforschen, so zog sie sich zurück, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß dieser Platz stark besetzt und durch ein von dem Feuer der Festung geschütztes Lager gedeckt sey.

Den 27sten rückte Oberst Maransin auf Cuba, und den 29sten traf er zu Evora ein. Alsobald zog sich General

*) Alles nach Kriegsrecht!

Kellermann auf Lissabon zurück, nachdem er überall die Waffen und den Kriegsvorrath zerstören lassen, und die Citadelle von Elvas bewaffnet, verproviantirt und mit Garnison versehen worden.

Schon hatte Beja die Waffen wieder ergriffen; Spanier, die ihre Gränzen bereits überschritten, kamen daselbst an; 5000 Engländer, mich däucht unter General Spencer, wurden aus Algarbien erwartet; die Engländer bedeckten die Küsten mit Waffen und Munition; alles unser Mehl und ein Theil des für die Armee bestimmten Schlachtviehs fanden sich in Alentejo angehalten; endlich kündeten die Berichte General Graindorge's starke Kolonnen, die längs der Seeküste und über Alcacer-do-Sal auf Setubal marschirten, an.

Alsobald schickte der Obergeneral einige Kompagnien Verstärkung nach Setubal, und fertigte General Kellermann Befehl zu, eine Kolonne auf Alcacer-do-Sal zu schicken; allein noch erheblichere Rücksichten entschieden bald den Herzog von Abrantes, letztern seine Bewegung auf Lissabon mit seinen sämmtlichen Truppen fortsetzen zu lassen.

In der That ward während dieser Bewegungen in Alentejo die Lage von Lissabon mehr und mehr bedenklich.

Seit einem Monat hatten wir keine Nachrichten, weder aus Frankreich und Spanien, noch aus England; eine Stille von übler Bedeutung. Wir mochten unsere Spionen noch so sehr vervielfältigen, keiner kehrte zurück, oder wir erfuhren, daß sie aufgeknüpft worden seyen. Nichts kam uns zu, als einige Blätter der Zeitung von Badajoz, die noch mehr beunruhigten als das Schweigen, und die, da ihnen nichts widersprach, ihre ganze schlimme Wirkung thaten. *)

*) Eine dieser Nachrichten, die man uns zu geben sich beeilte, betraf den General René, aus Frankreich nach Portugal gesandt, und im Augenblick des Ausbruchs des Aufstands in

Um selbst aus Portugal sichere Erkundigungen zu erhalten, musste man sie mit Gold aufwiegen; diese Unkunde setzte in die Verlegenheit: entweder zu Folge unwahrer Nachrichten falsche Bewegungen zu machen, oder aber sich zu spät in Bereitschaft zu halten.

So hieß es bald, 60,000 Insurgenten marschirten von Coimbra auf Lissabon; 20 spanische Bataillone hätten sich mit ihnen vereiniget; bald wieder, englische Armeen hätten auf allen Seiten gelandet, man nannte ihre Anführer, gab ihre Stärke an Mannschaft und Artillerie an, bezeichnete ihre Marschroute und Nachtlager; man verweigerte diesen Berichten den Glauben, und dennoch konnte man das Gegentheil nicht erweisen; so tappte man im Finstern, handelte nach Vermuthungen.

Wohl hat nie ein Land dergleichen Schwierigkeiten in so hohem Grade geboten, wie Portugal. Dieser Umstand gehört zur Karakteristik der Portugiesen, beweist Vieles, was man von ihren Revolutionen erzählt, und zeigt die ganze Gefährlichkeit eines Volks, das so geheimnißvoll und verstellt ist, so beständig in seinen Vorsätzen, und so geduldig, den günstigen Augenblick zu erwarten, bey dem man keinen Mittelzustand zwischen tiefster Ruhe und zügellosestem Aufstand wahrnehmen kann.

Der Empörungsgeist, der die Einwohner von Beja fortgerissen, und ihre Züchtigung nach sich gezogen hatte, wüthete noch ungleich mehr in Nord-Portugal. — Jeden Tag erhoben andere Städte das Panier, und sandten, unter Leitung

---

Spanien nach Madrid zurückberufen, der ohne Bedeckung reisend, also so mehr- als schuldlos, jenseits Badajoz ergriffen ward, und den die Spanier, nachdem sie ihm Augen und Zunge ausgerissen, Nasen und Ohren abgeschnitten, zwischen zwey Dielen gespannt und durchgesägt hatten. Diese Nachricht war nicht falsch.

der Priester, ihre Einwohner ins Feld. Das Kontingent der beyden Mondego-Ufer, die Regimenter ungerechnet, die sich zu Oporto, Chaves, Lamego, Coimbra u. s. w. bildeten, machte eine beträchtliche Masse aus, die laut den Berichten zu 20,000 Mann stark auf Lissabon marschirte, um, wie sie verkündete, die französische Armee zu vernichten.

Der Herzog von Abrantes, der diese Unglücklichen mehr seines Mitleids als seines Zorns werth hielt, verschob den Ausbruch seines Unwillens, um die Wege der Güte zu zu versuchen. Blutvergießen zu vermeiden, beauftragte er daher verständige Männer, sie über den Unverstand ihres Vorhabens und die Fruchtlosigkeit ihrer Bestrebungen zu belehren; allein da dieses Mittel nichts fruchtete, schickte er den 2. Julius, Morgens, General Margaron mit 2 Bataillonen, 2 Kompagnien Grenadiere und Voltigeurs, 6 Kanonen und 2 Schwadronen Dragoner und Jäger ab, den Anfall abzutreiben, und zugleich, wo möglich, etwas von General Loison zu erfahren, von dem wir schon lange keine Nachricht hatten.

Diese Bewegung machte den Feind halten, störte seine Anschläge, und bewog ihn, sich zu Leiria zu sammeln, woselbst General Margaron den 5. Julius auf ihn stieß, ihn angriff und schlug.

Die guten Verfügungen, der Eifer der Offiziere und Truppen überwogen so schnell den Vortheil der Stellung und der Ueberzahl, daß nur die Hälfte unserer Mannschaft, und die Artillerie gar nicht am Gefecht Theil zu nehmen Zeit hatte.

Der Feind hinterließ 8 bis 900 Todte auf dem Schlachtfeld, und warf, um schneller zu entfliehen, beynahe alle Waffen weg, so daß er nur noch das Ansehen von bestürzten Leuten darbot, die die Gnade des Siegers anflehten. Alle Fahnen der Insurgenten wurden genommen, und dem Herzog von Abrantes überbracht.

Während General Margaron diesen Vortheil erfocht,

war Thomar aufgestanden; sogleich marschirte er gegen diese Stadt, die die Insurgenten bey seiner Annäherung räumten. Allein unter dieser Zeit empfingen wir Nachricht, daß uns Alcobaça entrissen, und San-Martin von unsern Truppen verlassen worden. Dieselben Berichte fügten bey, daß 10,000 Engländer zu Alcobaça gelandet hätten, und im Verein mit 15,000 Insurgenten gegen Lissabon marschirten.

Da General Kellermann nach Lissabon zurückgekommen war, beauftragte ihn der Obergeneral, nach diesem Punkt zu marschiren, und übergab ihm hiezu, nebst den Truppen unter General Margaron's Befehl, ein Bataillon, womit General Thomieres Peniche deckte, und noch drey andere Bataillone, ein Dragoner-Regiment und zwey Kanonen, unter General Brenier; dieses gesammte Truppenkorps ging den 10ten Abends von Lissabon ab, um über Villa-Franca, Alcantre u. s. w. gegen Alcobaça zu rücken.

Unterdessen befanden wir uns immer noch, aller unserer Bestrebungen ungeachtet, ohne Nachricht von General Loison und von Almeida.

Dumpfe Gerüchte besagten, er sey nach Oporto aufgebrochen, und den 21sten bey Lamego über den Duero gegangen; man habe ihn bis vor Oporto gelockt, ihn dort umzingelt und gänzlich geschlagen. Privatbriefe fügten bey, er sey seitdem auf der Straße von Braga mit Stricken gebunden gesehen worden. Andere Berichte gaben vor, der portugiesische General Sepulveda habe bey Lamego mit ihm eine Unterredung begehrt, während welcher er aufgehoben worden wäre. So stimmten indessen alle diese Aussagen über seine Gefangennehmung zusammen; die letztere hatte noch das Beunruhigende, daß sie einige Umstände der Unterredung angab, und Stellen derselben anführte, die ganz mit General Loison's Weise übereinstimmten.

Dem sey wie ihm wolle, einer seiner Adjutanten hatte mehrere Male versucht zu ihm zu gelangen, ohne durchkom-

men zu können; mehrere portugiesische Offiziere waren an ihn abgeschickt worden, deren einige umkehrten, die andern umkamen; genug, fünf und zwanzig Abschriften desselben Befehls waren auf alle erdenkliche Weise an ihn und General Charlot abgefertigt worden, und Alles ließ glauben, daß keine an ihn gelangt sey.

Wir lebten also in der gerechtesten Unruhe über General Loison und seine Truppen, als am 11. Julius der Obergeneral vom Corregidor Mor aus Abrantes einen Brief erhielt, des Inhalts, daß General Loison mit 20,000 Mann im Anmarsch sey, wovon 16,000 aus Spanien gekommen, und von Marschall Bessiere's Armee abgesandt wären.

Unglaublich war die Wirkung, die diese Nachricht bey der Armee hervorbrachte; sie erfüllte so viele Wünsche, setzte einer so schwierigen Lage ein Ziel, war so tröstlich für die Gegenwart, so hoffnungsvoll für die Zukunft, daß man sich mit Ungestümm der Freude überließ, die sie erzeugte; bey näherer Untersuchung verlor sie indessen viel von ihrer Wahrscheinlichkeit; einige Zusammenstellungen von Datum und Orts-Entfernungen verstärkten die Zweifel; endlich erfuhren wir den 12. Julius, daß die Angabe der Truppenstärke eine der Kriegslisten war, deren General Loison sich bedient hatte, seinen Marsch zu sichern, und daß ihre wahre Anzahl sich auf die 3200 Mann beschränkte, die sein Korps ausmachten.

Freylich war dieß weit von dem entfernt, was man uns verkündet hatte, dennoch blieb es ein glücklicher Umstand; bis auf einige unvermeidliche Garnisonen fand sich die Armee durch die Ankunft dieser Kolonne versammelt, und wenn auch diese Vereinigung unsere Lage nicht änderte, so gab sie uns doch Mittel, uns länger darin zu halten.

Da das Gerücht der Landung der Engländer zu Alcobaça und ihre Vereinigung mit einem starken Korps Insurgenten sich zu bestätigen schien, so wollte der Obergeneral die Ankunft

General Loison's benützen, einen großen Schlag zu thun. Er fertigte ihm daher den Befehl zu, mit allen seinen Truppen von Thomar auf Alcobaça zu rücken, daselbst alle Truppen, die sich mit dem General Kellermann nach diesem Punkt begeben hatten, unter seiner Anführung zu vereinigen; alle Zusammenläufe, die er zu Alcobaça finden würde, zu zerstören; sich hierauf mit gesammter Macht nach Coimbra zu begeben; diese Stadt zu unterwerfen und zu züchtigen, und so einen Hauptbrennpunkt des Aufstands zu zerstören, und hierauf unmittelbar nach Lissabon zurück zu kehren.

Der erste Theil dieser Bewegung ward vollzogen; allein die Landung hatte nicht Statt gehabt; die Zusammenrottung war lange nicht so beträchtlich gewesen, als man sie ausgegeben, und als General Loison eintraf, hatte sie General Kellermann schon zerstreut.

Sogleich richtete General Loison seine Kolonnen auf Leiria, um von da nach Coimbra zu marschiren, das schon durch diese Entwicklung beträchtlicher Kräfte in Schrecken versetzt war. Da sich aber neuerdings ein beträchtlicher Truppentransport vor der Barre von Lissabon zeigte, die portugiesischen Truppen, die die Kastelle und Batterien längs der Küste hüteten, so wie ihrer zu Lissabon liegenden Korps massenweise ausrissen, ganz Alentejo wieder unter den Waffen stund, und sich daselbst mehrere von Badajoz ausgerückte spanische Regimenter mit den Insurgenten vereiniget hatten, auch General Graindorge meldete, daß der Feind über Alcacer-do-Sal auf Setubal marschire, und das Volk zu Lissabon immer drohender ward; so sah sich der Obergeneral gezwungen, General Loison mit allen seinen Truppen zurück zu rufen, mit Ausnahme des 4ten Schweizer-Regiments, das zu Peniche, und eines leichten Infanterie-Regiments, nebst 2 Kanonen und 50 Dragonern, die unter General Thomieres zu Abidos blieben; eines leichten Infanterie-Regiments, das Rio-Major und Santarem besetzte, und

eines Linien-Regiments, nebst 2 Kanonen und 50 Dragonern, die unter General Charlot nach Abrantes zogen.

Den Gang der bis hieher verzeichneten Begebenheiten zu ergänzen, bleibt uns noch der Bewegung der Truppen des General Loison's seit ihrer Ankunft zu Almeida bis zu ihrer Rückkehr nach Abrantes zu gedenken.

General Loison hatte am 5. Junius Almeida erreicht; von hier aus sollte er Ciudad-Rodrigo und Salamanka beobachten, sich in Bereitschaft halten, seine Bewegungen mit denen der Truppen unter Marschall Bessieres in Uebereinstimmung zu bringen, oder selbst nöthigenfalls dieselben verstärken; er rückte eine Stunde über Almeida hinaus, und ließ daselbst seine Truppen lagern, und Almeida nur durch ihre Depots besetzt halten.

So wie er in dieser Stellung eintraf, schrieb er dem Kommandanten von la Conception, und bot ihm an, dieses Fort zu übernehmen; er belegte dieses Anerbieten durch die Voraussetzung, daß dieser Offizier dem Aufstande Spaniens fremd sey, und durch den Wunsch, seine augenscheinlich zu schwache Garnison abzulösen.

Der Kommandant des Forts verweigerte die Uebergabe; alsobald ließ es General Loison berennen und Angriffs-Anstalten bereiten; dieß hatte den Erfolg, daß Abends die Garnison durch ein Ausfallthor aus- und auf Ciudad-Rodrigo abzog.

Sogleich ließ es General Loison durch zwey Kompagnien besetzen, und lehnte seine Linke daran.

Noch befand er sich in dieser Stellung, als er den 16. Junius den Auftrag erhielt, den Befehl der Provinzen Tra-los-Montes und von Oporto zu übernehmen. *) Dem-

*) Während der Obergeneral General Loison diesen Befehl ertheilte, hatte er dem Oberst Foy eine wichtige Sendung bestimmt. Es sollte sich nämlich dieser nach Oporto begeben,

nach legte er zwey Regimenter unter General Charlot nach Almeida, indem er Letzterm auftrug, das Fort Conception so lange möglich zu halten, und, müsste er es räumen, die Festungswerke zu sprengen, von nun an aber die ganze Artillerie (bis auf 12 Kanonen), die Pallisaden, so wie Holz- und Eisenwerk, aus demselben ungesäumt nach Almeida bringen zu lassen.

Hierauf brach General Loison mit 2 Regimentern, 6 Kanonen und 50 Dragonern (indem er den Rest des Dragoner-Regiments nach Elvas schickte), den 17ten nach Oporto auf.

Den 21sten passirte er den Duero zu Regoa. — Schon war er mit seiner Kolonne bis Mazao-Frio gelangt, und sein Vortrab auf Amarhante in Marsch, als er vernahm, daß die Bedeckung seines Gepäcks angegriffen wäre. Sogleich kehrte er zu ihrer Hülfe um. Während dieser Bewegung griff ihn ein Haufen Insurgenten aus einer vortheilhaften Stellung in den Reben, die seinen Weg flankirten, an. Er ließ lebhaft durch einige Kompagnien Plänkler auf sie einstürmen, die sie warfen, und ihrer eine große Zahl tödteten; dieser Kampf unterbrach den Rückmarsch seiner Kolonne nicht, die zu Regoa Posten fasste.

---

die dortige Lage der Dinge einsehen, und dem Obergeneral darüber und über die zur Abstellung der erkannten Mißbräuche zu treffenden Maßregeln berichten; hierauf Valenza und Viana besichtigen, und die nöthigen Anstalten gegen einen Angriff von Gallizien her und zur Erhaltung des Gehorsams in Nord-Portugal verabreden; den Erzbischof von Braga, einen eben so einflußvollen als uns abgeneigten Mann, sprechen und für uns zu gewinnen suchen; endlich über Almeida zurückkehren, und dort einen andern Platzkommandanten einsetzen, wenn der bisherige, wie wir schon vermutheten, seiner Stelle nicht gewachsen wäre. Allein der Drang der Umstände vereitelte die Erfüllung dieser Aufträge.

Den 22sten bey Tages-Anbruch zeigte sich ein beträchtlicher von Villa-real kommender Insurgentenhaufen, bey dem sich 300 Spanier befanden, und der General Loison's Vorposten angriff; aber alsobald ward er gestürmt und zerstreut, und hinterließ die Straße mit seinen Todten übersäet.

Da indessen, dieser Vortheile ungeachtet, General Loison erfuhr, daß Oporto in vollem Aufstand begriffen, seine Kastelle von den Insurgenten besetzt, der portugiesische Offizier, mit dem er daselbst korrespondirte, flüchtig, und die Regimenter von Oporto, Viana, Braga, Chaves, so wie die Milizen wieder gebildet und vereiniget seyen, und gegen ihn marschirten, erachtete er, daß diese Umstände ihm nicht mehr erlaubten, seinen Weg nach Oporto fortzusetzen, ging daher über den Duero zurück, und übernachtete zu Lamego.

Den 23sten marschirte er auf Castro d'Airo; während dieser Bewegung beunruhigte eine Insurgenten-Kolonne seinen Nachtrab; sogleich machte er denselben umkehren, verstärkte ihn, und ließ ihn die feindliche Kolonne angreifen; sie ward geworfen und zerstreut, und verlor 400 Mann, worunter die zwey Fähnriche.

Von diesem Augenblick an, bis zum 29sten, gewahrte General Loison keine Zusammenrottungen mehr, allein bey seiner Ankunft zu Celorico erfuhr er, daß das Dorf Serpentine und sein Bannbezirk in vollem Aufstand, und die meisten Bewohner bewaffnet seyen, und sie sich durch Patrouillen hüteten. Zwey Kompagnien wurden daher nach diesem Dorf abgesandt, mit Befehl, es zu verbrennen, wenn sie Widerstand fänden; allein die Insurgenten entflohen bey ihrer Annäherung.

General Loison hatte die Absicht, den Insurgenten fernerhin nachzusetzen, und die Corregidor-Bezirke von Trancoso, Guarda u. s. w. zur Ruhe zu nöthigen; er betrieb dieses Vorhaben mit Erfolg, als er eine der 25 an ihn erlassenen Abschriften des Befehls, sich Lissabon zu nähern, er-

hielt, worauf er den 30. Junius zu Pinhel übernachtete, und den 1. Julius zu Almeida.

Den 2ten ruhten die Truppen aus, während alles vorgesehen wurde, was die Vertheidigung des Platzes betraf, woselbst, nebst den Kranken, alle am wenigsten Strapatzen fähige Mannschaft seiner 4 Bataillone, zusammen 1250 Mann als Garnison verblieben. Zugleich zog der General die zwey Kompagnien aus dem Fort Conception wieder an sich, und ließ einen Theil der Festungswerke desselben sprengen.

Den 3. Julius zog er mit seinen 4 Bataillonen, jedes von 850 Mann und 50 Dragonern, von Almeida ab.

Den 4ten rückte er auf Guarda. Er hoffte als Freund empfangen zu werden, nach der Zusicherung mehrerer an ihn eigens abgeschickter Portugiesen. Um so größer war sein Unwille, als er erfuhr, daß auf zwey zu Besorgung von Quartier und Lebensmittel voraus geschickte Offiziere geschossen worden war. Er beschleunigte sofort seinen Marsch, und fand bey seiner Annäherung die Insurgenten in zwey Linien aufgestellt, ihre Flügel gut angelehnt, ihre Mitte durch zwey Kanonen vertheidigt.

Er verordnete den Angriff gegen das Centrum. Die Truppen marschirten mit Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit. Die Plänkler der Insurgenten wollten einen Augenblick widerstehen, wurden aber mit ungeheuerem Verlust zurückgetrieben; die Linien versuchten zu halten, ihre Anstrengungen vermehrten aber nur ihr Verderben; an mehreren Punkten durchbrochen, ward ihre Niederlage allgemein; ihre Artillerie ging verloren; die Unordnung verbreitete sich überall; das Gemetzel war furchtbar, der Schrecken ergriff alles; was entkommen konnte, floh und zerstreute sich; über 1000 Todte bedeckten den Boden. General Loison rückte, den Unglücklichen nachsetzend, im Sturmmarsch in Guarda ein.

Den 4ten zog er weiter bis Caria, und den 5ten nach Atalaya. Dieß Dorf stund beynahe leer; der gewöhnliche

Juiz war wohl anwesend, allein ohne Mittel, die Bedürfnisse der Truppen zu befriedigen; der Juiz-de-Fora hingegen, statt für Lebensmittel zu sorgen, wie ihm befohlen worden, befand sich bey einer Zusammenrottung zu Alpedrinham.

Zwey Bataillone wurden daher abgesandt, letztere zu zerstreuen, Lebensmittel zu verschaffen, und wo möglich den Juiz-de-Fora zurück zu bringen. Bey ihrer Annäherung gegen Alpedrinham fanden sie die Insurgenten in einer Art auf der Mitte der Anhöhe, worauf die Stadt liegt, angebrachter Schanzen aufgestellt. Major Mellier, der den Befehl führte, gewahrte, daß diese Stellung umgangen werden könne; eines seiner Bataillone überflügelte die Rechte des Feindes, der so in der Fronte und im Rücken zugleich angegriffen ward; sein hartnäckiger Widerstand blieb vergebens; ja die Stütze, die ihm die Verschanzung zu bieten geschienen, trug nur dazu bey, ihm noch mehr Leute tödten zu machen. Der Verlust der Insurgenten in diesem Gefecht war bedeutend; unter den Todten befand sich der Capitao Mor, der diese Zusammenrottung in Uniform befehligt hatte.

Von Atalaya zog General Loison den 6ten auf Sarsedas, den 7ten nach Cortizada, den 8ten nach Sardoval, den 9ten nach Abrantes, den 11ten nach Santarem.

In den verschiedenen Gefechten, die er während seines Marsches den Insurgenten lieferte, verloren wir 60 Todte und etwa 130 bis 140 Verwundete; die Insurgenten liessen wenigstens 4000 Todte und Verwundete auf den verschiedenen Wahlstätten.

Graf Loison vollzog seine Bewegung mit Geschicklichkeit, Vorsicht und Festigkeit; überall täuschte er die Insurgenten über seine Bewegungen, vermied mehrere ihrer Massen, und schlug sich nur so viel mit ihnen, als die Sicherung seines Marsches erheischte.

3. Unternehmung gegen Alentejo; Landung der Engländer.

Alle Berichte bestätigten, daß in Alentejo die Empörung allgemein sey, und sich mehrere Armeekorps bildeten, die bald zu wirken sich im Stande befinden würden, indem die Einen auf Setubal marschiren, und sich der Anhöhen von Almada bemeistern, (von wo man die Vertheidigung aller Batterien des linken Tejo-Ufers vernichtet), die Andern an letzterm Ufer hinziehen sollten, um ihre Unternehmungen mit denen der Insurgenten des linken Ufers in Uebereinstimmung zu bringen.

Um diesen doppelten Anschlag zu vereiteln, erachtete der Herzog von Abrantes für nothwendig, eine dieser Massen zu zerstören; allein da die Insurgenten der Nordseite am zahlreichsten und am entferntesten, überdieß durch zwey Flüsse und die Verschanzungen, von denen die Stellung von Coimbra strotzte, gedeckt waren, so beschloß er, ehe man sich mit ihnen beschäftigte, eine Unternehmung gegen Alentejo.

Letztere foderte weniger Zeit, bot weniger Schwierigkeit und um so vortheilhaftere Zufälligkeiten, als nach dem Gang der Ereignisse und nach der Beruhigung von Alentejo's man Lissabon, besonders an Fleisch, so wie auch Elvas, verproviantiren, und Badajoz angreifen, oder aber auf Coimbra marschiren konnte, indem man zu Abrantes oder Santarem über den Tejo zurückginge; bey dem allem blieb man nicht außer Fassung, und nöthigenfalls konnte man zur Vertheidigung von Lissabon zurückkehren.

Sofort beschleunigte er die Rückkehr der Korps, die er zu den Befehlen General Loison's gestellt hatte, ließ ferner die hannövrische Legion nach Lissabon kommen, hielt den 23. Julius über alle Truppen Musterung, und setzte alle zu gegenwärtiger Unternehmung bestimmte den 24sten in Bewegung.

Die:

Dieselben bestunden aus $7\frac{1}{2}$ Bataillonen, die ein solches bildende hannövrische Legion und 2 aus Grenadieren bestehende mit inbegriffen, 8 Kanonen, und 2 Dragoner-Regimentern.

Graf Loison erhielt den Oberbefehl, und hatte die Brigade-Generale Solignac und Margaron unter sich.

Nachdem ihm der Obergeneral die hauptsächlichsten Verhaltungs-Vorschriften ertheilt hatte, ging er den 25. Julius über den Tejo, rückte den 26sten nach Pegoens, den 27sten nach Vendas-Novas, und den 28sten nach Montemor-a-Novo, woselbst sein Vortrab auf den feindlichen stieß, ihn schlug, demselben 50 Mann tödtete, und ungefähr 100 Mann unglücklicher Bauern gefangen nahm, die die Kriegsgesetze (!) zum Tod verdammten, die man sich aber begnügte zu entwaffnen und nach Haus zu schicken.

Auf die Nachricht, daß der Feind alle seine Kräfte zu Evora versammelt habe, verließ Graf Loison den 29sten Montemor um 3 Uhr Morgens, und langte gegen 11 Uhr vor den Anhöhen, die erstern Platz decken, an.

So wie sein Vortrab nahte, ward er durch einen Schwarm Plänkler, von 5 Kanonen unterstützt, angegriffen. — Sofort läßt General Loison seine Truppen halten, geht mit den Generalen Solignac und Margaron voran, die Stellung des Feindes zu erforschen, und seine Verfügungen zu bestimmen.

Die Linke des Feindes hatte die Anhöhen, eine starke halbe Stunde vorwärts der Stadt, inne, sein Centrum verlängerte sich auf dem Bergrücken hin, die Linke lehnte sich an die Citadelle oder das alte Schloß von Evora. Seine Artillerie bestund aus einer Haubitze und 3 Stücken auf seiner Rechten, 2 Haubitzen und 2 Stücken vor seiner Mitte in Batterie aufgefahren, und 4 andere Stücke vorwärts seiner Mitte nach der Linken hin.

Sobald diese Stellung eingesehen war, erhielt Gene-

ral Solignac Befehl, den Feind anzugreifen, ihn von den Höhen vorwärts der Citadelle zu vertreiben, die Stadt zu umgehen, und seine Rechte an die Straße von Estremos zu lehnen; General Margaron ward beauftragt, ein Bataillon nach seiner Linken abzusenden, um die Rechte des Feindes zu überwältigen, die Stücke, die sie vertheidigten, zu nehmen, die Infanterie und Kavallerie, die sie unterstützten, zu werfen, und auf die Straße von Arrayolos zu rücken, um sich durch seine Linke mit General Solignac zu verbinden, und so vollends dem Feind allen Rückzug abzuschneiden; selbst aber mit anderthalb Bataillonen auf das Centrum des Feindes los zu gehen, seine Linie zu durchbrechen, und sich mit seiner Rechten mit General Solignac, und mit seiner Linken mit ersterem Bataillon zu verbinden. Die Artillerie wurde zur vortheilhaftesten Unterstützung dieser Bewegungen angewiesen. Die Reiterey musste sich in Bereitschaft halten, zur Linken und Rechten loszubrechen, um auf Alles loszustürmen, was auf den Straßen von Arrayolos, Estremos und Beja zu entfliehen suchen würde. Die Grenadier-Reserve ward in die Zwischenräume der Brigaden aufgestellt, um sie nöthigenfalls zu verstärken. Diese Verfügungen wurden mit größter Genauigkeit befolgt, und gleichzeitig begann der Angriff auf allen Punkten.

Umsonst suchte der Feind zu widerstehen; das lebhafte Feuer seiner Infanterie und Artillerie entflammte nur noch mehr unsere Tapfern; er ward überwältiget, verlor seine Stellungen, und zog sich auf Evora zurück, die Wahlstatt mit seinen Todten bedeckt und 7 Kanonen hinterlassend.

Indessen war dieses rühmliche Treffen nur der Vorläufer eines noch ruhmvolleren Kampfes. — Nach der Wegnahme der feindlichen Stellungen hatten unsere Truppen die ganze von General Loison angeordnete Bewegung vollzogen, und die Stadt Evora befand sich umzingelt; allein die Truppen, welche die Zugänge vertheidigten, hatten sich hinein

geworfen, oder sich unter den Mauern gesammelt, und zeigten sich zu einem hartnäckigen Widerstand bereit.

So war die Lage der Dinge, als General Loison die Stadt auffordern ließ. Die Portugiesen wollten kapituliren, allein die Spanier schossen die Unglücklichen nieder, die durch ihre Unterwerfung die Stadt gerettet hätten. So musste die Gewalt der Waffen vollbringen, was man im Namen der Menschlichkeit und der Vernunft nicht erhalten konnte. Von beyden Seiten rüstete man sich daher zu neuem Kampf.

Die spanischen Regimenter von Burgos und Badajoz, die Freywilligen von Ciudad-Rodrigo, das Regiment Royal-Etranger, und die Husaren von Maria-Louisa, nebst einigen portugiesischen Reitern, die portugiesischen Regimenter oder Milizenkorps von Estremos, Evora, Beja, Montemor und Viana, so wie eine Menge bewaffneter Einwohner, und selbst aus entfernteren Provinzen gekommene Abtheilungen besetzten die Flanken der Stadt, die Wälle, Basteyen und Thürme.

Während der Feind diese Verfügungen traf, erhielt General Solignac Befehl, den Platz von der Seite der Citadelle und der nach Elvas, Estremos und Arrayolos führenden Thore anzugreifen; und General Margaron auf derjenigen von Beja, Montemor und der Wasserleitung.

General Solignac stürzte Alles nieder, was sich ihm entgegensetzte. Der Angriff war so ungestüm, daß ein Theil der Spanier beschloß, sich auf die Straße von Estremos zu werfen, um den Rückzug zu bewerkstelligen; der General setzte ihnen mit einem einzigen seiner Bataillone nach, erreichte sie schleunig, schlug sie, tödtete ihnen über 300 Mann, und machte ihrer noch mehrere gefangen; hätte sich in diesem Augenblick die Reiterey seiner Brigade zur Hand befunden, nicht Einer wäre durchgekommen; allein der Raum, den letztere zu durchlaufen hatte, gab der spanischen und por-

tugiesischen Reiterey Zeit zu entkommen, und im scharfen Trab die 5 Kanonen fortzuführen, die ihnen vom Morgenkampf geblieben waren. Das 4te Dragoner-Regiment kam indessen noch zeitig genug, auf ihre letzten Truppen loszustürzen, und ihnen 150 Mann zu tödten.

Während dieses Kampfes hatte die leichte Infanterie General Solignac's den Angriff des Platzes fortgesetzt, und war bis unter die Mauern gekommen. Da Einreißung derselben unmöglich schien, oder vielmehr für den Eifer unserer Truppen zu langsam war, erklimmten die Einen die Wälle, indem sie ihre Bayonette einstießen, und so eine Art Sprossen bildeten, während Andere sie vermittelst einiger Leitern erstiegen, oder selbst durch die Gossen hineinschlüpften.

General Margaron, der Alles, was ihm entgegen stund, geworfen hatte, war auch seiner Seits an die Stadtthore gelangt, und da er so vergeblich, selbst mit Kanonenschüssen, einzubrechen versucht hatte, ließ er ihre Abreißung unternehmen, was unter dem heftigsten Feuer vor sich ging.

Sobald durch die Wegreißung einiger Steine eine hinlänglich große Oeffnung, so daß ein Mann durchkommen konnte, gebildet war, stürzte sich General Margaron an der Spitze einiger zum Generalstab gehörigen Offiziere den Truppen voran in die Stadt, woselbst sich ein wüthender Kampf entspann, während welchem man von den Wällen und Thürmen und aus den Fenstern auf unsere Soldaten schoß, und deren einige mit unerhörter Grausamkeit in den Straßen erwürgte.

Diese Grausamkeit steigerte die Wuth unserer Truppen aufs Höchste, so daß Alles, was sie bewaffnet antrafen, ausgerottet wurde. *)

*) Wenn man diesen schrecklichen Repressalien nicht sogleich Einhalt thun, noch die Plünderung vieler Häuser vermeiden konnte, gelang es doch den Generals, Ober- und zum Stab

Das Ergebniß dieses merkwürdigen Tages war: die Zerstörung des Sammelpunkts des größten Theils der in Alentejo vereinten Spanier und Portugiesen; die Vernichtung beynahe der ganzen Armee von Badajoz; die Erbeutung von 7 Feuerschlünden, worunter 2 Haubitzen, und von 8 Fahnen; die Unterjochung einer Stadt, die die Insurgenten als ihr Bollwerk ansahen; die Zerstörung aller daselbst befindlichen Kriegsvorräthe und Waffen; die Unterwerfung von Estremos und der meisten Städte von Alentejo, die durch Abgeordnete, durch Kuriere, dem General Loison ihre Zusicherungen übersandten, ja mehrere mit dem Anerbieten von Kontingenten gegen Spanien.

Wir verloren in diesen beyden Treffen 90 Tapfere, und hatten über 200 Verwundete.

Der Feind verlor 8000 Mann Todte oder Verwundete, und 4000 Gefangene. Unter den Todten bemerkte man den portugiesischen General Loti, mehrere spanische Ober- und andere Offiziere, und beynahe die ganze Kastilianische Infanterie, die im Treffen war; drey spanische Oberste oder Oberst-Lieutenants fanden sich unter den Verwundeten; die Gefangenen bestunden aus beynahe dem ganzen Regiment Estremos, außer 3600 portugiesischen Landleuten, die die Spanier als Urheber ihres Unglücks verfluchten, und die General Loison nach Haus sandte.

Den 30. und 31. Julius hielt die Division zu Evora Rasttag, was um so unerläßlicher war, als die Jahrszeit

---

gehörigen Offizieren, die Kirchen verschonen zu machen, wohin sich die Weiber, Greise und friedlichen Einwohner mit ihren besten Habseligkeiten gerettet hatten; mehr noch, sie begaben sich dahin, die darein Geflüchteten zu beruhigen, und liessen, sobald die Ordnung wiederzukehren anfing, die Frauenspersonen in ihre Wohnungen geleiten, sie vor jeder Beschimpfung zu verwahren.

die Beschwerden der Truppen verzehnfachte, so daß während der Gefechte am 29sten mehrere Mann von der Hitze todt niederfielen, wobey ihnen das Blut zu Mund, Nase und Ohren hervordrang.

General Loison benützte diese Frist, sich einige Lebensmittel zu verschaffen, die Ordnung bey den Korps wieder herzustellen, die Behörden zu empfangen, und ein Regierungs-Centrum für das gesammte Alentejo zu Evora einzurichten, an dessen Spitze er den Erzbischof, einen ehrwürdigen Greisen, setzte, der als erste Amtsverrichtung einen Hirtenbrief erließ, der den größten Eindruck im Lande zu machen schien.

Den 1. August rückte General Loison auf Estremos, wohin er das Regiment dieser Stadt, das er begnadigt hatte, mit sich führte. Der Anblick dieses Korps, das man gänzlich zernichtet glaubte, that eine ausnehmende Wirkung; Graf Loison benützte dieselbe, eine bessere Stimmung für uns zu erzielen, was auch so sehr gelang, daß das Volk aus eigenem Antrieb zwey Mönchsklöster schloß, denen es sein Unglück zuschrieb. *)

Den 3ten verließ General Loison Estremos, mitten unter den Ergebenheitsbezeugungen der Einwohner, und nachdem das ganze Regiment den Eid geleistet, nie die Waffen gegen die Franzosen zu tragen, sondern sie bey jeder Gelegenheit als Brüder zu unterstützen.

Hätte General Loison von Evora auf Beja, das der Mittelpunkt einer neuen Zusammenrottung geworden war, marschiren, nachher einige Zeit in Alentejo verweilen und bewegliche Kolonnen hinterlassen, endlich die spanischen und

---

*) Einige Tage nach dem Abmarsch des Generals Loison hatte das Volk den Mönchen dieser Klöster noch nicht erlaubt, in die Stadt zurück zu kehren.

englischen Truppen aus Algarbien vertreiben, und daselbst den Frieden herstellen können, so wäre das ganze rechte Tejo-Ufer bald unterworfen und zur Ruhe gebracht gewesen; allein die Begebenheiten drängten sich ohne Unterlaß, und kaum hatte man auf einem Punkt einen Schlag gethan, so musste man schon wieder einem andern zueilen, einer neuen Gefahr zu begegnen. *)

*) Von eben dieser Unternehmung nach Alentejo und ihrer Anführer sagt Sir Georges Elliot in seinem geschätzten Leben Wellington's: „Während die Engländer an der Küste lagen, verheerte eine Abtheilung des Feindes Alentejo, unter Befehl General Loison's, eines Mannes, der sich bey einer überhaupt durch ihre Excesse berüchtigten Armee durch seinen Raub- und Blutdurst auszeichnete. Den 29. Julius gab er Evora der Plünderung Preis, und bey dem Gemetzel, das sie begleitete, wurden hauptsächlich die Priester als Gegenstände der Rache bezeichnet, und gleich wilden Thieren gehetzt. Ueberall, wo Loison durchkam, hatten seine Soldaten volle Macht zu verbrennen, zu plündern und zu zerstören; allein seine Grausamkeit vermochte nur die Völker in seiner Gegenwart einzuschrecken, um gleich nachher desto gieriger und unersättlicher nach Rache wieder loszubrechen.“ — Anderwärts sagt derselbe Verfasser: „Es befanden sich bey dieser Armee drey Ober-Offiziere, die sich dadurch auszeichneten, daß sie die Einwohner nicht beschimpften, nicht mißhandelten, nicht beraubten, nämlich: Travot, Charles und Brennier.“ — Offenbar ist jedoch letztere Aeußerung übertrieben und ungerecht; aus Thiébault's Werk lässt sich sehr wohl erkennen, daß auch nebst Andern die Generale Laborde und Kellermann mit Mäßigung und Menschlichkeit handelten, und daß auch unser Verfasser wohl streng und voll militärischer Härte und Anmaßung, doch aber nicht unmenschlich, und, wo es sein Dienst nicht forderte, erpressend seyn musste, scheint aus seinem ganzen Ideengang und Vortrag zu erhellen.

Der Uebersetzer.

Die Nachrichten, die General Loison zu Estremos erhielt, liessen ihn glauben, daß ein neues, 15,000 Mann starkes Korps Spanier von Badajoz her gegen ihn anrückte; er richtete sich daher gegen diesen Platz, um desto schneller auf dasselbe zu treffen; allein bald erwies sich die Nachricht ungegründet.

Denselben Tag langte er zu Elvas an; die Forts befanden sich im besten Zustand, man war noch nicht genöthigt gewesen, den Belagerungs-Vorrath anzugreifen; die Stadt, obgleich ohne Truppen, hatte keine Spanier aufgenommen. Indessen war der Oberst Miquel, der den Befehl über die Forts führte, an seinen, einige Tage vorher, als er sich von der Stadt Elvas nach dem Fort Lyppe begab, erhaltenen Wunden gestorben, daher ihm der General den Ingenieur-Bataillons-Chef Girod von Novilard zum Nachfolger gab.

Den 4ten ward von einem Infanterie-Bataillon und einem Dragoner-Regiment eine Erkundigung gegen Badajoz unternommen. Zwey ihnen nachfolgende Stabs-Offiziere waren mit Depeschen versehen, die ihnen zum Vorwand dienen sollten, als Parlamentäre in Badajoz Einlaß zu erhalten.

Beym Anblick dieser Truppen zogen sich die spanischen Außenposten in die Festung zurück, wohin der Marsch General Loison's selbst die Garnison von Jurumenha zurückzukehren veranlasst hatte. Man erachtete, daß wenig Truppen in Badajoz seyen, und einige Berichte liessen vermuthen, daß alle früher daselbst versammelte zu den verschiedenen spanischen Armeen abgezogen oder bey Evora zu Grunde gegangen seyen. Allein Gewisses konnte man nichts erfahren. Die zwey Stabs-Offiziere mussten ihre Depeschen dem Befehlshaber der Außenposten übergeben, und ihnen den Ein-

gang der Stadt unter dem Vorwand verweigern, daß man für die Wuth des Volks nicht stehen könnte. *)

Zu dieser Zeit wurde eine unserer Gabaren, die in dem Fahrpaß nach Lissabon aufgestellt war, durch eine Menge englischer Schaluppen angegriffen, geentert und von den Angreifenden bestiegen, allein der Tapferkeit der Mannschaft und der Geistesgegenwart ihres Führers gelang es, letztere endlich mit großem Verlust abzutreiben und zurückzuschlagen. Von diesem Tage an wurden unsere Fahrzeuge mit Netzen umgarnt, die sich 8 bis 10 Fuß übers Verdeck erhoben.

Plötzlich erschallte durch Lissabon ein neues Wunderzeichen! . . — Ein Ey ward auf dem Hochaltar der Patriarchalkirche gefunden, das als Inschrift, ohne Spur von menschlicher Beyhülfe, unser Todes-Urtheil enthielt.

Das Gerücht verbreitete sich überall, und überall erregte es Grausen, nur nicht bey den Verurtheilten.

Bald ward das mit gewissenhafter Sorgfalt vom Hochaltar entnommene Ey dem Obergeneral überbracht, woselbst es einer profanen Untersuchung unterlag, die bald das Geheimniß enträthselte.

Um das Uebel durch dasselbe Mittel zu heben, wodurch es erzeugt worden, ließ Herzog von Abrantes auf eine große Menge Eyer eine Lügenbezüchtigung der Prophezeihung mit einem Fettstoff schreiben, und dann dieselben in eine Säure tauchen, die die Schalen rings um die erhaben bleibende Inschrift abäzte; hierauf legte man deren den folgenden Tag öffentlich auf die Hochaltäre in allen Kirchen von Lissabon, und theilte die übrigen in der Stadt aus.

*) Nach diesem Marsche General Loison's ist uns wahrscheinlich, daß er nicht, wie unser Verfasser vorgibt, einem angeblichen Korps Spanier entgegen ziehen, sondern einen Ueberfall auf Badajoz ausführen wollte.

Diese sprechenden Eyer untergruben besser als alle Reden die durch ihr Vorbild erregte Hoffnung. Zudem erklärte ein Anschlagzettel das ganze Verfahren, die Unglaubigen zur Selbstprobe auffordernd.

Allein alle Weisheit der Menschen vermochte nichts mehr über unser Verhängniß, dessen Erfüllung jeder Augenblick näher brachte; und der Verlust von Portugal unterlag keinem Zweifel mehr vom Augenblicke an, wo der Herzog erfuhr, daß ein Transport von 200 englischen Segeln zu Figueira mit Truppen, Artillerie und Munition angelangt sey, und diesem noch beträchtlichere nachfolgen sollten. — Die Berichte, die von General Thomieres und der Polizey einliefen, trafen hierüber mit der öffentlichen Stimme und den Privat-Anzeigen überein.

Da kein Zweifel mehr deßwegen obwalten konnte, wurden sogleich mehrere Offiziere und Kuriere an General Loison mit dem Befehl zur Rückkehr mit seiner Division über Abrantes abgefertiget. Auf deren schleunigen Empfang eilte General Loison ihnen zu genügen; er übernachtete demnach den 5ten zu Arronches, den 6ten zu Portalegre, den 7ten zu Tolosa, den 8ten zu Casa-Branca, den 9ten zu Abrantes.

Seine Truppen langten daselbst, den Strapatzen erliegend, von der Hitze erdrückt, durch Mangel erschöpft, an. Die Bewohner der Stadt und Dörfer, durch die sie seit Elvas gekommen, waren beynahe alle bey ihrer Annäherung entflohen, so daß kein Dienst versichert werden konnte; Wein, Fleisch, ja Brod hatten gefehlt; zu dieser Hungersnoth gesellte sich ganze Tage lang Wassermangel; umsonst unternahm man, durch falsche Erkundigungen getäuscht, manchen weiten Ummweg, einen Bach, eine Quelle aufzufinden, statt deren man oft gar nichts antraf, oft nur Pfützen oder durch Hanfrösten verdorbene Gewässer, von denen man dennoch, trotz der Schädlichkeit, die vor Durst verschmachtenden Sol-

daten nicht wegzureißen vermochte. So kostete dieser Marsch eine große Anzahl Mannschaft, die vor Erschöpfung starben, oder nicht folgen konnten und ermordet wurden. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte der westphälischen Grundsteuer.

(Fortsetzung von S. 439 im 3. Stück von diesem Jahr.)

(Beschluß.)

Jede diese Steuern war nach verschiedenen Grundsätzen aufgelegt; und Einheit und Gleichmäßigkeit konnte daher ohne eine von Grund aus neue Arbeit in diesem Steuerwesen nicht eingeführt werden. Dazu fehlte es überdem an allen Vorarbeiten. Es war kein allgemeines Landmaß, kein bestimmter Münzfuß angenommen, und die Vorschriften des Steuergesetzes waren eben so oft zur Seite gelegt, als sie hätten zur Anwendung kommen sollen, und eben so oft, als sie nicht beachtet waren, statt ihrer, unter sich abweichende Schätzungssätze aufgestellt. Es fehlte endlich selbst an den nöthigen Nachrichten, um allgemeine Schätzungssätze zu bilden. Dieses gestand der General-Direktor selbst, als er unterm 27. December 1809 aufgefordert war, die Zusatz-Centimen für die Departementalkosten zu dem Betrage von 790,000 Fr. auf die Grundsteuer zu vertheilen, so daß die Besteurung der verschiedenen Länder dadurch gleichmäßiger würde. Hiezu war erforderlich, wenigstens im Allgemeinen

*) Es ist merkwürdig, diese Schilderung des Herrn Verfassers mit der frühern über die glorreichen Folgen des Siegs von Evora zusammen zu stellen!

das bestehende Verhältniß zwischen den Steuersätzen der verschiedenen Lande anzugeben. Dieses Verhältniß sollte nun von den Steuerbeamten ausgemittelt werden, und sie lieferten in der That vortreffliche Nachrichten über Bestellungsart, Brache, Fruchtwechsel, Ernte und Getreide-Preise; da sie sich aber wegen der Abschätzung an das Steuergesetz halten mussten, so fiel diese selbst für die Theile desselben Landes in den verschiedenen Departementen verschieden aus; und überdem war so viel zu- und abzurechnen, daß die Arbeit, selbst wenn die Abschätzung richtig gewesen, doch nicht zuverlässig blieb. Als Beyspiel davon mag folgender Auszug aus dem Bericht des Steuer-Direktors zu Kassel dienen. Nachdem er den Durchschnitts-Ertrag eines Ackers im Distrikt Kassel zu 1 Rthlr. 20 Ggr. $9\frac{3}{4}$ Pf. berechnet hat, fährt er fort: „der nicht urbaren Gründe, worunter alles Dreischland und die Gemeinehuten, Weiden, Waldungen und Wüsteneyen verstanden werden, sind in diesem Distrikt 160,697 Aecker, dieselben stecken unter den $440{,}703\frac{9}{16}$ kontribuabeln Aeckern; ich glaube aber sie in meiner Berechnung von den urbaren sorgfältig trennen, und bey Ausmittlung des Verhältnisses der Abgaben zu dem Ertrage außer Beziehung lassen zu müssen, obgleich vom Acker jährlich 12 Heller oder 9 Pf. als Kontribution bezahlt wird.

Im Distrikt Kassel beträgt die Summe aller direkten Abgaben . . . . . . 101,728 Rthlr. 21 Ggr. 4 Pf.

Hierunter sind begriffen:

an Viehsteuer 3440 Rthlr. 15 Ggr. $6\frac{7}{8}$ Pf.

an Gewerbsteuer 13,965 Rthlr. 12 Ggr. $\frac{1}{2}$ Pf.

an Personalsteuer 2355 Rthlr. 1 Ggr. 2 Pf.

überhaupt . . . . 19,761 Rthlr. 4 Ggr. $9\frac{5}{8}$ Pf.

Wird diese von der vorstehenden Summe abgezogen, dann bleibt	81,967 Rthlr. 16 Ggr. $6\frac{3}{8}$ Pf.
Hiervon setze ich ferner, um das Verhältniß der Abgabe zum Ertrage auszumitteln, dasjenige ab, was von den wüsten Gründen, Gemeinehuten und Holzungen prästirt wird. Es beträgt, wie oben schon bemerkt, vom Acker 9 Pf., und von 160,697 Aeckern also	5012 Rthlr. 18 Ggr. 9 Pf.
bleiben	76,954 Rthlr. 21 Ggr. $9\frac{3}{8}$ Pf.

Dieses beträgt auf 280,006 Aecker für jeden Acker jährlich 6 Ggr. $7\frac{1}{8}$ Pf. Der reine Ertrag eines Ackers ist im Durchschnitt 1 Rthlr. 20 Ggr. $9\frac{3}{4}$ Pf., und folglich verhält sich die Abgabe zum reinen Ertrage wie $14\frac{3}{4}$ zu 100.

Hiebey muß ich indessen noch erwähnen:

a) Daß unter diesen $14\frac{3}{4}$ Proc. die Kontribution von den Häusern mitbegriffen ist, dagegen die noch in Hebung befindliche Viehsteuer, wie oben schon angeführt, nicht darin steckt.

b) Daß in dieser Berechnung die Grund-Abgaben von den ehemals Hannöver'schen, Corvey'schen, Mainzischen und Paderbornischen Orten dieses Distrikts aufgenommen sind, welche weniger betragen, als von einer großen und guten Grundfläche im Hessisch gewesenen Theil des Fulda-Departements entrichtet wird, und daß also

c) die Abgaben in dem Alt-Hessischen jene Procente überschreiten.

Schließlich habe ich in Absicht dieses Distrikts noch anzuführen, daß in dem hessischen Kataster die von den kontribuabeln Gründen zu prästirenden Dienste, Zinsen, Zehnten

und Abgiften aller Art, nach einem bestimmten Werth-Anschlage abgesetzt, und nur das Uebrigbleibende als Besteurungs-Kapital angesehen wurde. Diese abgesetzten Posten sind so bedeutend, daß, wenn sie dem übrigbleibenden Besteurungs-Kapital gleich herangezogen würden, die Abgaben davon 24,833 Rthlr. 18 Ggr. 11 ½ Pf. jährlich betrügen, sodann also die Grund-Abgaben 101,779 Rthlr. 16 Ggr. 9¼ Pf. ausmachen, und von dem reinen Ertrag der alten kontribuabeln Grundstücke nicht 14¾, sondern 19½ Proc. entrichtet würden."

Ueberhaupt musste sich jeder Sachverständige von der unendlichen Schwierigkeit überzeugen, außer der schon an sich verwickelten Abschätzungs-Rechnung noch den Abzug der vielartigen gutsherrlichen Gefälle, die sich so oft bestimmten Rechnungssätzen entziehen, in Anschlag zu bringen, und so war denn größtentheils die Berechnung nur von unbelasteten Grundstücken gemacht.

Als die Berichte eingegangen waren, kam es nun darauf an, die Angaben auf allgemeine Sätze zurück zu führen, und diese Arbeit soll nun verfolgt werden.

Ueber Hessen ward von einem andern Steuerbeamten ein Anschlag gefordert, welcher statt auf 14¾ auf 13 13/32 Proc. das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrag angab. Der General-Direktor ist jedoch der Meinung, daß das eigentliche Verhältniß 17⅝ sey, weil in dem Werra-Departement die Erhebung schwierig, der Ertrag der Wiesen zu 3 Rthlr., und des Ackerlandes zu 1 Rthlr. 12 Ggr. angeschlagen, dieser Anschlag aber zu hoch sey.

Ueber Paderborn wird nichts weiter gesagt, als daß es mäßig besteuert, und das Steuerverhältniß von dem Steuer-Direktor zu 13 8/9 Proc., von einem andern Steuer-Beamten aber zu 13⅝ berechnet sey. Durch eine gleichmäßige

Herabsetzung *) wird es zu $15\frac{37}{64}$ Proc. angenommen. Der willkürlich für Hessen bestimmte Satz wirkte also schon auf Paderborn, und zwar ohne daß man einen Durchschnitts-Ertrag von . . . . 13 %
und . . . . . . $13\frac{8}{9}$

also von . . . . . . $13\frac{4}{9}$
zugelassen hättte, woburch die Berechnung wenigstens über 16 Proc. gestiegen wäre; und wozu die oberflächlichste Vergleichung des Bodens, des landwirthschaftlichen Zustandes und der Hülsmittel zwischen Hessen und Paderborn hätte führen müssen.

Von Corvey wird ungefähr dasselbe und eben so kurz gesagt, und dann das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrage von $11\frac{13}{16}$ auf $14\frac{1}{4}$ Proc. berechnet.

Für das Magdeburgische war das Verhältniß zu dem Ertrage

1) im Oker-Departemen zu 34 %
2) im Saal-Departement 25
3) im Elb-Departement 24

also im Durchschnittt zu . . $27\frac{2}{3}$ Proc. berechnet; und lag der Berechnung im Elb-Departement der Ertrags-Anschlag

*) Hieraus ergibt sich, daß das Verfahren auf folgendem Rechnungssatz beruht. Das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrage war für Hessen angegeben
1) zu . . . . . . $14\frac{1}{2}$ %
2) zu . . . . . . $13\frac{11}{12}$ %.

Der Durchschnitt ist . $14\frac{5}{24}$.
Da nun dieses zu 17 herabgesetzt, und das Verhältniß für Paderborn zu 13 % angegeben ist, so wird gerechnet: $14\frac{5}{24}$ machen 17, was machen 13?

einer Hufe zu 72 Rthlr. zum Grunde. Bey der General-Direktion hatte man indeß die Privat-Arbeit von zwey Oekonomen über den Durchschnitts-Ertrag einer Hufe im Hildesheim'schen und Braunschweigischen erhalten, wonach er sich auf 69 und 70 Rthlr. belief. Hiernach ward der Ertrag einer Hufe im Magdeburgischen zu 77 Rthlr. angenommen, und das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrage auf 17⅝ berechnet.

Für die Altmark war das Verhältniß zu 21¼ Proc. angeschlagen. Bey der General-Direktion ward es aber zu 24½ Proc. angenommen, indem man auf den Flächen-Inhalt Rücksicht nahm; welcher jedoch dort nur nach der Einsaat ausgemittelt, also nicht genau bekannt ist.

Für Braunschweig war das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrage auf 33 Proc. angeschlagen. Bey der General-Direktion ist man der Meinung, daß die obenerwähnte Privat-Arbeit von zwey Oekonomen, und, in Absicht des Flächen-Inhalts, Hassels statistische Tabellen (an die dortige vortreffliche Landvermessung ward also nicht gedacht) keinen unsichern Maßstab geben, um den Gesammt-Ertrag der Länderey zu berechnen, und sein Verhältniß zu der Steuer auszumitteln. Hierauf wird angeführt, daß in den erwähnten statistischen Tabellen (worin übrigens zweifelhaft gelassen ist, ob der Flächen-Inhalt des Landes 70⅜ oder 80 Quadratmeilen sey) für Braunschweig und Blankenburg der Flächen-Inhalt der Gärten auf 30,000 Morgen angegeben sey, wovon man jedoch für Blankenburg 1500 Morgen abrechnen wolle; ferner seyen darin die Wiesen unter der der Hut und Weide begriffen, wovon man also nur ⅓ für Wiesen annehmen wolle, nachdem nun der Ertrag von dem Morgen Land oder Wiesen zu 2½ Rthlr., Garten zu 4 Rthlr, Holzung 6 Ggr., und der Ertrag von Häusern im Durchschnitt zu 5 Rthlr. angenommen; die Wiesen zu 143,150 Morgen, und die Gärten

zu

zu 28,500 Morgen*) angeschlagen sind, so wird nun mehr das Verhältniß der Steuer zu dem Ertrage zu 15 Proc. bestimmt. Ein Verhältniß, dem sich nicht einmal die Abschätzung eines bestimmten Gutes nach den Sätzen der erwähnten beyden Oekonomen näherte. Denn hiernach würde ein Gut, von 120 Morgen Ackerland, von 20 Morgen Wiesenwachs und 1 Morgen Garten, worauf 6 Pferde, 10 Kühe und 30 Schaafe unterhalten werden, einen reinen Ertrag von 311 Rthlr. 13 Ggr. 3 Pf. geben, und da es 69 Rthlr. 22 Ggr. 10 Pf. an Kontribution zahlt, nicht 15, sondern 22% von dem Ertrag zahlen.

Auf dieses Verfahren und auf das darnach bestimmte Verhältniß zwischer Steuer und Ertrag wurde nunmehr die Gleichstellung der Steuer und die Vertheilung des Steuerzusatzes von 790,000 vorgenommen; und zwar also, daß die Steuer von dem bisherigen Steuersatz auf 19% erhöht werde; aber doch so, daß Hessen noch mit 44,000 Fr. begünstigt, und diese noch überdieß besonders von Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig übertragen wurden. Der einzige bestimmte Hauptgedanke, welcher aus der Arbeit hervorgeht, ist: die Grundsteuer sollte erhöht werden, und zwar da, wo man glaubte, daß sich das meiste baare Geld und die wenigste Widersetzlichkeit fand. Sie sollte nicht erhöht werden, wo die vermehrte Besteurung des Landmanns Unruhen befürchten ließ. Dieses ergibt sich noch deutlicher aus der nachfolgenden Vertheilung des Steuerzusatzes:

---

*) In den beyden Distrikten Magdeburg und Neuhaldensleben zusammen genommen sind nur

an Wiesen	. . . .	16,782 Morgen
und an Garten	. .	8,869 —

angegeben.

Namen des Landes.	Verhältniß des bisherigen Steuersatzes zu dem Ertrage.	Erhöhung der Steuer zu 19⅞ durch den Beytrag zu 790,000 Fr.
1) Hessen	17⅞	90,000
2) Fritzlar	9	30,000
3) Paderborn	15	80,000
4) Corvey	14	9,500
5) Volkmarsen	4	6,700
6) Osnabrück	18	30,000
7) Braunschweig, in diesem u. d. Distrikt Helmstedt	15	165,000
8) Desgl. im Lein- und Harz-Departement	17	30,000
9) Hildesheim	15	100,000
10) Rittberg	20	—
11) Halberstadt	17	56,000
12) Magdeburg oder Saal-Departement	18	11,000
13) Desgl. im Elb-Departement	17	82,000
14) Blankenburg	20	—
15) Werningerode	17	3,000
16) Dorenburg	14	2,000
17) Mannsfeld, preuß.	17	21,000
18) — — sächsisch	18	3,700
19) Alte Mark	20	—
20) Eichsfeld	17	26,000
21) Mühlhausen	5	5,500
22) Gebiet von Mühlhausen	4	10,200
23) Walkenried	20	—
24) Treffurt	12	2,200
25) Dorla	7	4,600
26) Hohenstein	16	16,000
27) Reichsritterschaftl. Besitzungen	11	5,600
28) Minden	20	—
29) Ravenberg	20	—
Im Durchschnitt . .	16⅔ Proc.,	im Ganzen 790,000 Fr.

Dieser Entwurf ward unterm 11. Februar 1810 genehmigt, und wenn sich auch gegen die Anschläge nichts hätte einreden lassen, so ward doch dadurch nichts weniger als eine Gleichstellung bewirkt, weil die Länder, die 20 oder mehr Procent des Ertrags steuerten, nicht auf 19 Procent herabgesetzt wurden. Wo aber die Steuer bedeutend erhöht war, beschwerten sich die Präfekten über die Uebersteurung ihrer Departemente, so wie darüber, daß die Grundsätze der Besteurung ihnen nicht mitgetheilt, auch aus den abweichenden Ansätzen für die verschiedenen Länder nicht zu entnehmen seyn. Zugleich wurden die Klagen der Steuerpflichtigen laut und heftig. Das Eine und das Andere blieb ohne Folgen.

Diese Arbeit diente auch der Grundsteuer-Vertheilung zur Grundlage, welche das Budjet des Jahrs 1810 enthielt. Die Grundsteuer bildete sich nämlich nunmehr aus folgenden Steuerbeträgen:

1) Alte Kontribution.		
a. ursprünglich	6,116,851	
b. Erhöhung zu 19% . .	790,000	
		6,906,851
2) Steuer der befreyten Stände.		
a. erste Anlage	1,252,944	
b. Erhöhung auf 18% . .	498,746	
		1,751,690
3) Steuer der Städte.		
a. erste Anlage	501,629	
b. Erhöhung zu 16⅔ Proc.	220,000	
		721,629
4) Steuer von Göttingen und Grubenhagen zu 18% [illegible]		620,000
		10,000,170

Dieses ist der Schlüssel zu der aus dem Gesetzbulletin bekannten Vertheilung auf die Departemente.

Die Erhöhung der Grundsteuer genügte indeß noch nicht, und ward unterm 29. August 1810 der Vorschlag gemacht, die nach der alten Kontributions-Verfassung bewilligten Steuerbegünstigungen der mit gutsherrlichen Gefällen belasteten Höfe aufzuheben, und diese Höfe wie Freygüter zu besteuern, den Mehrbetrag ihrer Steuer aber von den Gutsherren erstatten zu lassen. Dieser Vorschlag ward indeß verworfen, weil dadurch die Bestimmung der Art. 59 und 60 *) des Steuergesetzes aufgehoben, und ein neuer Zankapfel zwischen Gutsherren und Bauern geworfen werden würde.

Die Steuerbeschreibung der befreyten Stände und des Fürstenthums Calenberg überhaupt **), welche nun folgte,

*) Art. 59. Die Schätzung des steuerbaren Einkommens und die Besteurung der Grundstücke aller Art sollen ohne Rücksicht auf die Renten, Grundzinse und andere Prästationen, welche davon in Früchten oder in baarem Gelde geleistet werden müssen, geschehen; den Grundbesitzern, welche Renten und andere Prästationen zu entrichten haben, bleibt indessen vorbehalten, nach Verhältniß der Grundsteuer davon ihren Gläubigern einen Abzug zu machen, jedoch unbeschadet der Vollziehung der Verträge, wodurch stillschweigend oder ausdrücklich solche Censiten die Entrichtung der öffentlichen Abgaben übernommen haben, oder welche mit Beyfügung irgend einer andern Klausel geschlossen worden sind, woraus die Uebereinkunft der Partheyen hervorgeht, daß die öffentlichen Abgaben dem Rentpflichtigen, außer der Rente oder der Prästation, zur Last fallen sollen.

Art. 60. Dieser Abzug soll überhaupt nicht Statt finden bey den sogenannten Meyergütern, Erbleihe- und Zins-Gütern und andern Gütern dieser Art, deren Besitzer nach den alten Gesetzen und Gewohnheiten verpflichtet sind, die Steuern außer den darauf haftenden Renten noch besonders zu entrichten, es wäre denn, daß hierüber zwischen dem Gutsherrn und dem Meyer oder dem Inhaber eine andere Uebereinkunft getroffen worden wäre.

**) Dekret vom 4. August 1810.

kann hier um so mehr übergangen werden, weil dabey der Steuerfuß von Göttingen zum Grunde gelegt wurde.

Das Jahr 1811 brachte keine Veränderung in die Steuerverfassung, außer daß die General-Direktion mit dem Finanz-Ministerium vereinigt wurde, wie es auch in Frankreich der Fall ist. Die Steuerpflichtigen verloren dadurch den Anruf an den Finanz-Minister gegen die Maßregeln der General-Direktion, weil der Erfolg davon sich nun voraussehen ließ. Es blieb daher nur der beschwerliche Weg, sich wegen Uebersteurung an den Präfekturrath, und von diesem an den Staatsrath zu wenden.

Der Vorschlag, die Grundsteuer der Stadt Kassel,

welche	20,864 Fr.
betrug, um	58,872 —
zu erhöhen, und also auf	79,737 Fr.

zu bringen, ward im Staatsrath verworfen, weil die Stadt durch die Kosten des Kasernenbaues und der Unterhaltung einer zahlreichen Garnison der Zeit unverhältnißmäßig belastet war. Demunerachtet wurden die Vorarbeiten zu dieser Besteurung vorgenommen.

Indeß konnte nicht verschwiegen bleiben, daß es eigentlich noch keine Grundsteuer in Westphalen gab, und daß noch kein Schritt geschehen war, um sie einzuführen, daß nur ein einziger allgemeiner Satz aus dem bisherigen Verfahren deutlich hervorging, nämlich: dort zu nehmen, wo man es zu erhalten glaubte; und daß durch die Besteurung einige Gegenden unglaublich gedrückt, andere dagegen begünstigt waren. Es ward daher eine Kommission niedergesetzt *), welche den Zustand dieses Steuerwesens untersuchen, und darüber berichten sollte.

*) Dekret vom 23. Okt. 1811.

Der Finanz-Minister veranstaltete dagegen in seiner Eigenschaft als General-Direktor zu derselben Zeit eine allgemeine Steuerrevision, wodurch der Zweck der Kommission umgangen ward, weil erst der Ausfall dieser Revision erwartet werden musste, um den dadurch veränderten Zustand des Steuerwesens richtig beurtheilen zu können.

Bey diesem Revisionsverfahren dienten die bey der Steuerbeschreibung des Fürstenthums Göttingen angenommenen Grundsätze zum Leitfaden; und es ward als eine Verwaltungsmaßregel angesehen, mithin weder dem Staatsrath zur Berathschlagung mitgetheilt, noch öffentlich bekannt gemacht. Nur nachdem das Verfahren beendigt war, und es auf die Erhebung ankam, erschien darüber das Dekret vom 31. May 1812, wodurch die Grundsteuer von 19 auf 20% „nach den von Sachverständigen unter der Leitung der Beamten der direkten Steuern vorgenommenen neuen Abschätzungen" erhöht, und die bisher bestehende Steurungsgleichheit zwischen den mit gutsherrlichen Lasten belegten, und den davon befreyten Grundstücken aufgehoben wurde; der Abzug des 5ten Theils der gutsherrlichen Gefälle sollte nur in den Fällen, wo die Artikel 59 und 60 des Steuergesetzes dazu ermächtigten, Statt finden; und keine Herabsetzung der Steuer als auf den Beweis des Steuerpflichtigen, daß er über 20% von dem Ertrage an Steuer entrichte, zulässig seyn.

Auf diese Weise ward zwar die Einnahme des Staatsschatzes in Zahlen beträchtlich vermehrt, weil der Betrag dessen, was die mit gutsherrlichen Lasten belegten Grundstücke mehr zahlen mussten, sehr beträchtlich war, und worauf das Revisionsverfahren eigentlich gerichtet gewesen; aber gerade dadurch ward auch der Zustand der Bauern unglaublich verschlimmert, und ihrem landwirthschaftlichen Betriebe geschadet. Ein Abzug der Steuer zur Last des Gutsherrn war nach altdeutscher Verfassung unzulässig. Die gutsherrlichen Gefälle waren älter als die Steuern; älter selbst als die Staats-

gewalt, sie waren in ihrem Ursprung Steuern, welche der Grundherr für Guts- und Schutzleihe, denn Beydes war unzertrennlich, erhielt, und wovon der Bauer also nach dem Aufkommen der Staatssteuern keine Steuer entrichten konnte *), und nicht entrichtete. **) Aber wenn man auch auf diese alte Verfassuug keine Rücksicht nehmen wollte, so war der Abzug doch nach der inneren Beschaffenheit der gutsherrlichen Lasten und des bestehenden Steuerwesens unmöglich. Dieses hatte man bey der Abfassung des Steuergesetzes gefühlt, und daher in den Artikeln 59 und 60 die alte Bauernverfassung, die sich ohne allgemeine Verwirrung des Volkshaushaltes nicht ändern lässt, von der durch den größeren Geldverkehr entstandenen Grundrenten-Verfassung unterschieden. Dieses hatte im Jahr 1810 das Verwerfen des Antrags bewirkt, die belasteten Höfe gleich Freygütern zu besteuern; weil sich mit Gewißheit vorhersehen ließ, daß entweder der Steuerzusatz oder die gutsherrlichen Gefälle in Rückstand bleiben würden; und durch diese Maßregel wohl die Verwirrung in der landwirthschaftlichen Ordnung, aber nicht das Staats-Einkommen vermehrt werden würde. Dieses hatte man nun dadurch umgehen wollen, daß die erwähnten Artikel wieder bestätigt, aber auch bestimmt wurde, daß, im Falle des Abzuges, der fünfte Theil der Gefälle zurückgehalten werden könne; indeß kam es nach geschehener Steuer-Erhöhung nicht sowol auf die Verbindlichkeit, als auf die Möglichkeit an, die Gefälle außerdem noch zu entrichten. Zog der Zinspflichtige ein Fünftel der Gefälle in Gemäßheit des Dekrets ab, so musste der

*) Bey Herrendiensten ist es am auffallendsten. Derjenige, der sie leistet, soll dafür Steuer entrichten!!

**) Erst in den Händen des Gutsherrn wurden sie besteuert, und sehr zweckmäßig, als ein Einkommen, daß seine Kontrole mit sich führt.

Gutsherr klagen, die Gerichtskosten vorschießen, und, im Falle des günstigsten Erkenntnisses, befürchten, daß der Zinspflichtige noch weniger als zuvor im Stande seyn würde, die Gefälle zu entrichten. Berief er sich aber auch nicht auf das Dekret, so war er in den meisten Fällen doch nicht im Stande, nach der Entrichtung der Grundsteuer, die Gefälle vollständig abzutragen.

Aber nicht blos in diesem Kreise bewegte man sich, sondern der bewilligte Abzug an den Gefällen musste bald wieder zurückgenommen, und in eine Steuervergütung an Gelde verwandelt werden. Diese Vergütung war unmöglich auszumitteln, weil die alten gutsherrlichen Abgaben sich größtentheils der Abschätzung entziehen, wie sich bey der Ausführung der über ihren Abkauf erlassenen Verordnungen ergeben hat. Ohne gütliches Uebereinkommen ist nicht durchzukommen. Wie will man den Erlaß der Zinshühner, welcher auf den Fall, daß die Frau des Zinsmannes niederkommt, herkömmlich ist, berechnen; wie die Prören, welche für die Herrendienste gegeben werden; wie die Zehnten auf ungemessener Länderey; wie die Ausgleichung von dem, was mehreren Gutsherren entrichtet wird? Diese Vergütung war unmöglich auszumitteln, weil ursprünglich die Abgaben unter verschiedenen Namen, auf verschiedene Gegenstände, die sich oft nicht mehr angeben lassen, gelegt, und erst in neuerer Zeit theils von der westphälischen Regierung unter dem Namen Kontribution in Eins gezogen, theils von der General-Direktion im Jahr 1810 unter dem Namen Grundsteuer vereinigt sind. Wie lässt sich nun bestimmen, was davon auf die von diesem und jenen Gutsherrn verliehenen Grundstücke kommt? Aber wollte man auch erwiedern, was von der Regierung Grundsteuer genannt wird, muß von dem Gutsherrn gleichfalls dafür erkannt; so muß denn doch wenigstens der Steuerbetrag, wovon die Vergütung wegen der gutsherrlichen Gefälle berechnet werden soll, bekannt seyn. Ist das der

Fall? Ist von jedem Stück des steuerbaren Eigenthums der Steuersatz der einzelnen Steuerpflichtigen bestimmt? Keinesweges. Die Besteuerung ist für die Gemeinen in Bausch und Bogen bestimmt, und von ihnen auf die Steuerpflichtigen vertheilt, so daß sich nicht angeben lässt, was auf die Länderey, die Häuser und den Antheil an Gemeineweiden, Holzung und andere Gemeine-Grundstücke kommt; und dieses hat der Gutsherr nicht verliehen, wie kann bestimmt werden, welcher Theil der Steuer wegen der gutsherrlichen Gefälle zu vergüten ist.

Ueberdieß war ein sehr großer Theil dieser gutsherrlichen Gefälle in den Händen der französischen Donataire, und also davon vertragsmäßig kein Abzug oder Steuersatz zulässig. Schon unterm 9. Juli 1813 kam dieser Punkt zur Sprache, als sich Erben-Zinsleute in dem Aller-Departement auf die von der Kammer zu Hannover erhaltene Zusicherung einer immerwährenden Befreyung von der Kontribution beriefen; welchen durch ein Staatsraths-Gutachten ein Steuer-Erlaß bewilligt werden sollte, wenn sie, nach gemeinem Rechte, berechtigt wären, die Steuer dem Eigenthümer abzuziehen, und durch die in Betreff der Donataire erlassenen Verfügungen daran verhindert würden. In Rücksicht dieser Erben-Zinsleute ward also der so eben angenommene Grundsatz einer gleichen Besteurung wieder zurückgenommen; und ihnen die Herabsetzung der Steuer bedingungsweise zugestanden. Bald darauf musste man aber ein zweytes öffentliches Bekenntniß ablegen, daß man sich in einem Irrgarten befände. Die Zehntpflichtigen hielten in Gemäßheit des 5ten Artikels des Dekrets vom 31. Mai 1812 den 5ten Theil der Zehenten zurück; und die Domainenpächter foderten dafür Schadloshaltung. Man änderte daher die Gesetzgebung aufs Neue; und verordnete unterm 18. Januar 1813, daß nicht der fünfte Theil des Zehentens für die Steuer abgezogen, sondern statt dieses Abzuges nur ein Geld-Ersatz des zehen-

ten Theils der auf dem zehentpflichtigen Grundstück ruhenden Steuer; und nur von der Hauptsteuer, nicht von den Zusatz-Centimen Statt finden solle. Dadurch ward wenigstens verhindert, daß das eigenmächtige Zurückhalten des Zehntens die Wirthschaft auf den Gütern des Zehntherrn nicht beeinträchtige.

Noch war die neue Steuer-Erhöhung vom 31. Mai 1812, wozu unterm 12. Juni desselben Jahrs die schon einmal auf die Grundsteuer vertheilten Departementalkosten aufs Neue mit 5 Zulage-Centimen kamen, und wodurch die Steuer von 20 auf 21 Procent des Ertrages erhöht wurde, nur wenige Monate in Thätigkeit, und schon zeigten sich ihre verderblichen Folgen. Der Bauer verkaufte aus Noth seine Früchte auf dem Halm, das verbot man unterm 25. September 1812. Haus und Hof wurde angeschlagen, und um Spottgeld verkauft, da setzte man unterm 5. Februar 1813 einen gezwungenen Anschlagpreis von dem fünfzigfachen Betrage der Grundsteuer.

Klagen wegen Uebersteuerung mussten bey den Präfekturräthen ohne Wirksamkeit bleiben, weil die Steuerpflichtigen den Beweis zu führen hatten, daß sie mehr als 20 Procent des Ertrages an Hauptsteuer entrichteten, und weil ihnen dasjenige, worauf sich der Beweis stützen musste, die Grundsätze der Abschätzung des Ertrages verborgen waren; indeß die Generalsteuer-Direktion sich darauf berief, daß in dem Dekret vom 31. Mai 1812 die Grundsätze, wonach abgeschätzt worden, bestätigt wären, und leicht nachweisen konnte, daß bey dem Kläger davon keine Ausnahme gemacht wäre.

Die traurige Lage der Bauern musste schon an sich auf ihre Gutsherren zurückwirken, da sich nicht weiter berechnen ließ, was die schwankende Gesetzgebung und die wegen Steuerrückstände über ihre Bauern verhängte Auspfändung ihnen an gutsherrlichen Gefällen überlassen würde. Sie traf aber außerdem noch die Steuer-Erhöhung ihrer eigenen Güter,

und der Beytrag zu der gezwungenen Anleihe, die unterm 12. Juni 1812 ausgeschrieben war. Mehrere angesehene Familien verarmten; nicht selten wurden die Güter um ⅓ ihres vormaligen Werthes verkauft.

Das Jahr 1813 war aber erst die wahre Schreckenszeit für die Grund-Eigenthümer und alle Landwirthe überhaupt. Schon unterlag der ärmere Theil, wie oben gesagt ist, unter dem Steuerdruck, so wie unter der unsäglichen Last der Einquartierung. Nun näherte sich aber der Krieg den Gränzen, und die zu den Kräften des Landes unermesslichen Steuern deckten die Ausgaben bey weitem nicht mehr; nun musste in demselben Augenblick, worin der letzte, blühende Theil der größeren Landwirthschaften, die Branntweinbrennereyen geschlossen, und alle Getreidevorräthe verzeichnet und zur Verfügung der Regierung gestellt wurden, alles, was die Armee brauchte, geliefert werden: Pferde, Wagen, Schlachtvieh, Heu, Stroh, Getreide, wofür nur Bons an Zahlungsstatt gegeben wurden; nun musste nach dem Fuß der gezwungenen Anleihe eine außerordentliche Kriegssteuer *), und nun mussten überdem noch 17 Zusatz-Centimen an Grundsteuer gezahlt werden, so daß diese auf 24⅔ Procent von dem Ertrage stieg. Auch dabey blieb es noch nicht, sondern unterm 19. August wurden noch für die 5 letzten Monate des Jahrs 5 Zulage-Centimen ausgeschrieben, und dadurch die Grundsteuer für das Jahr 1813 auf 25 Procent von dem Ertrage gebracht. Doch dieser letzte Zusatz ward nicht mehr erhoben. Niemand zahlte, da Jeder hoffte, daß die Stunde der Befreyung gekommen sey; die Drohung, daß wer die Rückstände bis zum 30. Oktober nicht abgeführt habe, die Hälfte des Steuerbetrages als Strafe zahlen solle **), konnte nicht mehr in Er-

*) Die zur Einlösung jener Bons verwandt werden sollte, welches jedoch unterblieb.

**) Dekret vom 19. Oktober 1813.

füllung gehen. Aber auch ohne die letzten Zusatz-Centimen und diese unerhörte Geldstrafe waren die verheerenden Wirkungen des Steuerwesens nicht mehr zu verhehlen. Die Steuer konnte von einem großen Theil der mit gutsherrlichen Lasten belegten Grundstücke nicht erfolgen, und die Beytreibungsmittel, so streng sie waren, konnten das Anschwellen der Rückstände nicht mehr verhüten, die Getreidevorräthe hatten in öffentlicher Versteigerung noch wohl Käufer gefunden, die Grundstücke fanden sie nicht mehr; und so ward denn schon im Juli 1813 ein Dekret erlassen, wonach die wüstgewordenen Grundstücke den Gemeinen frey von gutsherrlichen Lasten übergeben werden sollten, unter der Bedingung, die Grundsteuer davon zu entrichten. Hiemit war also das schauderhafte Geständniß von den Verwüstungen abgelegt, welche die Grundsteuer anrichtete. Wenigstens im Auslande sollte es nicht bekannt werden, deßwegen erschien das Dekret weder im Moniteur, noch im Gesetz-Bulletin, sondern nur in den Departementalblättern.

Ohne nun der Ungleichheiten der Besteurung und der einzelnen Uebersteurungen zu erwähnen, und angenommen, daß die 22 Zulage-Centimen des Jahrs 1813, als eine außerordentliche Kriegssteuer in der Folge wegfallen, wie sie denn schon im Laufe des Jahrs 13 von der kurbraunschweigischen Regierung aufgehoben sind, so ergibt sich doch aus dieser Geschichts-Darstellung

1) daß die Grundsteuer zu hoch ist;
2) daß der Betrag, worauf sie berechnet, also nicht eingehen kann;
3) daß sie, bey längerer Fortdauer, immer mehr arbeitsame Bauern zu Tagelöhnern und Landstreichern verwandelt;
4) daß sie zugleich in das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Bauern Verwirrung bringt;

5) daß sie dadurch nicht allein dem Landbau, sondern auch dem Verkehr schadet;

6) daß durch die Verarmung eines großen Theils der Bauern und durch die Beschränkung ihrer Bedürfnisse nothwendig ein Ausfall an den indirekten Steuern bewirkt werden muß; weil sie hauptsächlich in Mahl- Schlacht- Bier- und Branntwein-Steuern bestehen, und zwar auf gleichem Fuß für das platte Land wie für die Städte; ihr Ertrag also auf dem platten Lande in demselben Maß fällt, in welchem dem Landmann durch die Grundsteuer die Mittel genommen werden, Fleischspeisen und Bier und Branntwein auf seinen Tisch zu bringen;

7) daß sie, außer den schädlichen Wirkungen jeder Uebersteurung, den Werth der Grundstücke schwankend, und das Grund-Eigenthum ungewiß macht, dadurch aber das größte Uebel erzeugt, was einen Staat treffen kann; denn worauf kann man da rechnen und hoffen, wo man jeden Augenblick fürchten muß, daß Haus und Hof der Steuerkasse verschrieben wird?

Es läßt sich nichts Schrecklicheres von einem Lande sagen, als daß die Häuser verlassen werden, und Niemand sich findet, der sie wieder einnimmt; daß die Aecker unbebaut liegen, und Niemand sich findet, der sie bestellt. Das war in Westphalen der Fall.

Es fragt sich daher: wie ist den schauderhaften Verwüstungen, welche die Grundsteuer erzeugt hat, Einhalt zu thun, ohne daß ihr Betrag zu den jetzigen Kriegs-Ausgaben unzureichend wird? Denn daß diesen Ausgaben alles Uebrige noch weichen müsse, ist unbezweifelt.

Wenn man von dem Satz ausgeht, daß nur dasjenige, was wirklich einkommt, und nicht dasjenige, was in den Steuerrollen steht, als Grundlage dessen, was verwendet werden kann, angenommen werden muß; und wenn

die Grundsteuer-Rechnungen ergeben, daß die wirkliche Einnahme an Grundsteuer seit dem Jahr 1811 sich nicht bedeutend vermehrt hat, dagegen aber das Heer von Rückständen ins Ungeheure angeschwollen ist, so lässt sich die Aufgabe leichter lösen, als sie auf den ersten Anblick scheint.

Wenn man den Zustand des Steuerwesens von Jahr zu Jahr während der westphälischen Regierung durchgeht, so ergibt sich, daß sich auf die Grundsteuer von 1808 nicht zurückkommen lässt, weil die befreyten Stände damals noch keine Grundsteuer bezahlten, und doch keiner von dem Beytrage zu diesem frommen Kriege wird frey seyn wollen, soll aber dazu beygetragen werden, so ist es besser, einen bestehenden, obgleich schlechten Steuerfuß beyzubehalten, als einen neuen Steuerfuß in Hast und Eile zu bilden. Die Grundsteuer von 1809 lässt sich eben so wenig zur Grundlage nehmen, weil darin noch die Steuerrollen der Städte fehlen. Die Grundsteuer von 1810 zeigt zwar, mit Ausschluß der kurbraunschweigischen Lande, das gesammte Steuerwesen in seinen allgemeinsten Umrissen nach einem Plan angeordnet, der mit der französischen Steuerverfassung nur in Benennungen überein kam. Die alte Kontribution war beybehalten, und der Vorschlag, die mit gutsherrlichen Kosten belegten Grundstücke, gleich den davon befreyten, zu besteuern, verworfen; die Besteurung der befreyten Stände und der Städte, unerachtet der obenbeschriebenen willkürlichen Steigerung, doch der Kontribution noch nicht völlig gleichgebracht. Die aus diesen Abgaben sich bildende Grundsteuer konnte daher noch eingehen, ohne Nachtheil für die Landwirthschaft, und ohne beträchtlichen Ausfall an Rückständen für den Staatsschatz. Was sich übrigens von dem Lande erhalten ließ, ward durch die indirekten Steuern erhalten *),

*) Le taux ou droit fixé sur chaque article est extrêmement modique. Il n'atteint pas trois pour cent sur les objets

bey denen, wie Locke sagt, und die nachherige Erfahrung in Westphalen gelehrt hat, 2 mal 2 oft nicht 4, sondern 3 und weniger macht. Sie ruhten auf den ersten Lebensbedürfnissen, und mussten daher, ihrer Natur nach, sehr einträglich seyn; und (wenn es noch einer Ausgleichung zwischen der Kontribution und der Steuer der befreyten Stände und der Städte bedurfte) so ward sie durch die indirekten Steuern bewirkt, welche in den Städten noch weniger umgangen werden konnten, als auf dem platten Lande, und welche auf dem Lande die größeren Landwirthschaften stärker treffen, als die kleinreren. Das indirekte Steuerwesen zeichnete sich aber dadurch vor dem französischen aus, daß es einfacher, und der Gewerbsamkeit mehr angepasst war (durch die droits réunis kam z. B. das Brauwesen in Frankreich in Verfall) daß es das widersinnige droit d'enregistrement nicht aufnahm, und daß es den Gewerbbetrieb im Großen und besonders den Zwischenhandel begünstigte.

Mit diesem Steuerwesen von 1810 ließ sich also noch durchkommen; und, nach Zeit und Umständen, mochte es sich auch noch allmählich und unmerklich erhöhen lassen, nur konnte es nicht plötzlich, nicht plump geschehen, und mussten die Grundsätze, worauf es im Allgemeinen beruhte, nicht umgestürzt werden, wenn es nicht zerstört werden sollte.

Hiernach scheint es zweckmäßig, in Absicht des allgemeinen Steuerplans, wonach die Grundsteuer sich richtete, bey dem Jahr 1810 stehen zu bleiben, die Steuerrollen von 1811 aber zur Grundlage der Erhebung zu nehmen, weil diese

---

les moins imposés; savoir la farine et les bestiaux et n'excède pas 25% sur le prix ordinaire du tabac et des liqueurs qui sont le plus fortement imposés. — L'expérience a prouvé, que l'impôt n'est productif que parce qu'il est modique. Administration des finances du royaume de Westphalie. S. 41.

vollständiger und genauer, als die des Jahrs 1810 sind, und also die Erhebung und Berechnung erleichtern; auch, wie oben gesagt, im Jahr 1811 keine Aenderung in der Grundsteuer vorgenommen ist.

Wollte man aber blos die im Jahr 1812 und 1813 aufgelegten Zulage-Centimen von der Grundsteuer absetzen, und das Dekret vom 31. Mai 1813 nicht aufheben; so würde man gerade dort nicht helfen, wo die Hülfe am nöthigsten, das Unheil am größten ist. Man würde die Verwirrung der Bauernverfassung fortdauern lassen, welche durch die Steuer-Erhöhung der mit gutsherrlichen Lasten belegten Grundstücke angerichtet ist, man würde an den Kammergefällen verlieren, was man vielleicht an der Grundsteuer gewänne, und man müsste das unselige Dekret wegen der wüstgewordenen Ländereyen fortbestehen lassen.

Nimmt man dagegen die Steuerrollen des Jahrs 1811 als feste Grundlage für die Grundsteuer während der Dauer des Kriegs an; so wird man sich 1) bey der Landeskasse über das wirkliche Einkommen der Grundsteuer nicht verrechnen, und nicht Zahlen statt Geld bekommen; 2) werden die Steuerpflichtigen bedeutende Erleichterung erhalten, und dadurch der an sich schon jetzt sehr gute Wille zur Steuerzahlung noch vermehrt werden, welches die gewisse Hoffnung gibt, daß die Steuerrückstände nicht allein nicht noch mehr anschwellen, sondern vielmehr die vorhandenen Rückstände werden abgetragen werden. Dieses ist um so wichtiger, da durch das Einkommen dieser Rückstände der durch die Steuerverminderung erzeugte Ausfall an der Einnahme gerade in dem Augenblick gedeckt wird, wo die dringenden Kriegs-Ausgaben einen Verlust an der Einnahme empfindlicher, als nachmals, machen; 3) werden die Steuerpflichtigen bestimmt wissen, was nun das Höchste ist, womit ihre Güter besteuert werden. Diese Bestimmtheit der Steuer wird die Sicherheit des Grund-Eigenthums wieder herstellen, und den Werth der Güter um

so

so mehr erhöhen, da der Käufer nun auch die Hoffnung in Anschlag bringen kann, daß die Grundsteuer bey Wiederkehr des Friedens noch mehr herabgesetzt werden, und er dadurch an Einkommen und Gutswerth gewinnen wird; 4) wird kein Stand Ursache haben, sich über das Verhältniß des Steuerfußes zu beschweren; weder die Kontributionspflichtigen, weil die Kontribution nach dem oben gegebenen Verzeichniß entweder gar nicht oder höchstens um ⅕ für einzelne Länder erhöht ist, und diese Erhöhung noch mit dem seit der alten Kontributions-Anlage gestiegenen Getreidepreise ziemlich im Verhältniß steht; noch die befreyten Stände und Städte, weil ihr Steuersatz den Kontributionssatz noch nicht ganz erreicht. Jeder Stand wird vielmehr Ursache haben, die Milde der Regierungen zu preisen; und endlich 5) wird dem Unheil, welches die Grundsteuer in den beyden letzten Schreckens-Jahren angerichtet hat, gesteuert werden, ohne daß die Grundsteuer-Kassen davon bedeutenden Nachtheil haben, und indem die Erhebung der indirekten Steuern dadurch, ohne Zweifel, sehr befördert und verbessert wird. Hiemit liesse sich vielleicht noch der Vortheil verbinden, daß man die Grundsteuer von 1808 besonders unter dem Namen: bleibende Steuer, die Erhöhung von 1810 unter dem Namen Kriegssteuer auswürfe; um wenigstens die Hoffnung zu lassen, daß die letztere in der Folge aufhören würde; welches auf den Kaufwerth der Güter von wohlthätigem Einfluß seyn dürfte.

Indeß ist dieser Vorschlag nur unter dem Gesichtspunkt zu beurtheilen, den die anbrechende Morgenröthe der bessern Zeit gibt. Ihr Anfang ist nicht ihre Vollendung; und die Abhülfe der inneren Gebrechen des Steuerwesens ist nicht das Werk eines Jahres, sondern einer Reihe von Jahren; überdem kann davon in einer Zeit nicht die Rede seyn, worin Aller Hände und Gedanke mit dem Kriege, seinen Bedürfnissen und Wirkungen beschäftigt sind, und der erste Umschwung einer neuen Ordnung von Palästen bis zu den niedrigsten Hütten durchzit-

tert. Erst zu den Segnungen des Friedens gehört die Rückkehr der ehrwürdigen Gewissenhaftigkeit, womit das öffentliche Recht in Steuersachen gehandhabt werden muß. Erst, wenn Ruhe und Vertrauen die verschlossenen, verborgenen und verscharrten Schätze wieder öffnet, wenn die Gewalt des Geldverkehrs sich frey bewegt, wenn die Gewerbsamkeit sich von der Schmach erholt, und der Handel seine goldene Frucht reicht, erst dann wird sich nach jedes Landes Eigenthümlichkeit bestimmen lassen, wo, und wie sich ohne Verkümmerung erhalten lässt, was man, nicht zu riesenhaften Planen, sondern, wie die Alten sagten, zu des Landes Nothdurft erheben muß. Erst dann werden sich die Wunden heilen lassen, welche, während der Eroberungszeit, den Ländern geschlagen wurden, in denen während derselben sich nur die Anzahl der Juden gegen die übrige Bevölkerung unverhältnißmäßig vermehrte. Erst dann wird sich der Landbau erholen, der mehr durch die Gesetzgebung, als durch Kriegsverwüstungen litt; dem die Handelssperre den alten sicheren Markt für den Getreideverkauf nahm; dem die Konscription die künftigen Landwirthe nahm, oder an Seele und Leib verderbt zurück gab; den die indirekte Besteurung unter preußischen und französischen fiskalischen Formeln und mit juristischen Cautelen verstrickte; den die Grundsteuer mit chimärischen Ertragsberechnungen ängstigte, und durch willkürliche Auflagen erschöpfte; und den eine schwankende Gesetzgebung über die Bauernverfassung verwirrte. Erst dann, wenn sich der angerichtete Schaden und die Hülfsmittel dagegen übersehen lassen, erst dann wird man bestimmen können, welche Steuerlast der Landbau zu ertragen vermag, ohne daß er zerrüttet oder in seinem Fortgange behindert wird. So wie der Zustand eines Landes sich nicht anders erkennen lässt, als aus der Kenntniß des Zustandes der Gemeinen, woraus es besteht, und der Zustand der Gemeinen nicht anders, als aus den einzelnen Haushaltungen, woraus sie bestehen; so lässt sich auch der Zu=

stand des Steuerwesens nicht anders, als aus der Kenntniß des Wirthschaftsbetriebes der einzelnen Gemeinen und Güter erkennen, und nicht allgemeine Sätze, sondern diese Kenntniß gibt den einzigen sichern Maßstab zur Bestimmung des Steuersatzes für den Einzelnen, und zur Bildung eines festen Steuerfußes. So leicht zerstört wird, eben so schnell kommt glücklicher Weise auch die Zerstörung zur Sprache. Den Jammerruf, womit die Natur jedes athmende Geschöpf aussteuerte, hat Niemand ersticken können. Wo das Steuerwesen zerstört, da erschallt dieser Jammerruf, und da bedarf es weder der Rechentafel, noch der Abschätzungslehre, um zu wissen, wo der Fehler liegt. Wie zu helfen ist, lehrt die Staatswirthschaft, aber nicht diejenige, welche in ein paar Formeln Alles erschöpft zu haben glaubt, sondern diejenige, welche zur Erschöpfung eines jeden ihrer Theile ein Leben erfordert, und die nicht abspricht, als bis sie Land, Leute und das Bestehende genau erforscht hat.

Wie und warum die Grundsteuer in Westphalen zerstörend wirkte, ist oben gezeigt, wie der Zerstörung für den Augenblick gesteuert werden könne, angedeutet; die gründliche Besserung gehört einer besseren Zeit, und es würde mehr als voreilig seyn, Vorschläge über eine noch unbekannte Zukunft zu geben. *) So soll denn nur in wissenschaftlicher Rücksicht noch bemerkt werden, daß Westphalen ein warnendes Beyspiel mehr liefere, daß ein Königreich nicht als eine Meierey behandelt, sein reiner Ertrag eben so wenig, als der Theil, welcher davon möglicher Weise an Grundsteuer zu erheben sey, bestimmt werden könne; und

*) Il y a ce grand vice dans les abstractions en économie politique; c'est que les effets de l'opinion et de l'imagination n'y sont jamais pris en considération et qu'on y voit encore du même œil le présent et l'avenir. Necker. Administration des finances. 1. 237.

daß eine blos arithmetische Steuergleichheit die drückendste Ungleichheit für die einzelnen Steuerpflichtigen ist. Dagegen beweist die Erfahrung aller Länder, daß eine zweckmäßige Grundsteuer nicht anders, als durch Klassen-Eintheilung und im Voraus festgesetzte Bestimmung über den Ertrag und dessen Geldwerth angelegt werden könne. Freylich bleibt die Hauptsache, die Entscheidung: in welche Klasse ein Grundstück gehöre, in den Händen der Amtsleute; und die Regierung muß sich dabey auf Treu und Glauben des Volks verlassen. Kann sie darauf aber nicht rechnen, worauf will sie sonst rechnen! Auf der andern Seite bleibt freylich auch der Gewissenhaftigkeit der Regierung überlassen, zu bestimmen, wie viel an Grundsteuer erhoben werden soll; schützt aber diese Gewissenhaftigkeit die Unterthanen nicht, was soll sie denn schützen! Nur dadurch, daß Treu und Glauben dieser Gewissenhaftigkeit die Hand bieten, um das öffentliche Recht im Steuerwesen zu gründen, zu befestigen und zu handhaben, läßt sich erreichen, daß der Segen des Landes dem Ausreiter nicht preisgegeben, und der Boden selbst, worauf wir wandeln, nicht unter unsern Füßen weggerissen, und in den Strudel schamloser Ueppigkeit oder Habsucht geschleudert werde.

III.

Blick auf die Lage Frankreichs.

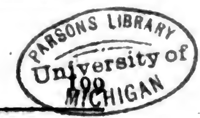
(Fortsetzung des Aufsatzes im 8. Heft.)

(15. Oktober 1818.)

Die Ansichten der verschiedenen, streng von einander geschiedenen aktiven Parteyen sprechen sich am bestimmtesten durch ihre eigenen Erklärungen aus. Wenn man diejenigen, die sie selbst, in den von ihnen anerkannten Schriften, seit der Zeit, als der (in das 8. Heft S. 235 u. f. eingerückte) Anfang des gegenwärtigen Aufsatzes bereits geschrieben und gedruckt war, bekannt gemacht haben, mit Aufmerksamkeit würdigt, so wird man sich überzeugen, daß wir die Zwecke der Parteyen so dargestellt haben, wie sie sich selbst darüber aussprechen. Statt also, wie wir Anfangs gesonnen waren, in dem Verfolg unsers Aufsatzes die früher aufgestellte Tendenz dieser Parteyen durch Beyspiele zu erläutern, glauben wir unsern Lesern einen weit angenehmern Dienst zu leisten, wenn wir die Organe der Ultra's, der Ministeriellen und der Liberalen oder Independenten selbst sprechen lassen, so wie sie sich nach und nach in mehreren Schriften, die durch einen merkwürdigen Schritt Einer dieser Parteyen veranlasst worden sind, gegen das Publikum erklärt haben.

Dieser merkwürdige Schritt, dessen wir so eben erwähnen, ist die berühmte geheime Note oder Denkschrift, welche die Chefs der Ultraroyalisten für zweckmäßig gefunden haben, an die verbündeten Mächte zu Anfang des Sommers 1818 durch ihre in Paris akkreditirten Gesandten gelangen zu lassen. Wir haben (S. 236) angeführt, daß diese Partey

keineswegs, wie sie häufig beschuldigt wird, Herstellung des alten Regiments, so wie dasselbe vor 1789 bestanden hatte, bezweckt, sondern daß sie um Herrschaft, im eigentlichen Sinne des Worts, kämpft. Diese hatte sie seit der Auflösung Ihrer Kammer, die von den Liberalen spottweise die Kammer der Introuvables genennt wird, im September 1816 verloren. Alle ihre Versuche, dieselbe wieder zu erringen, waren gescheitert; ja sie hatte durch die Entlassung einiger Minister, die zu ihren Gunsten gestimmt waren, vorzüglich aber durch diejenige des Herzogs von Feltre (Kriegsminister Clarke), auf den sie am meisten zu zählen berechtigt war, eine neue Niederlage erlitten. Da es ihr nun, troß aller in Bewegung gesetzten Schwungfedern, nicht gelang, sich neuen Einfluß zu verschaffen, so nahm sie ihre Zuflucht zu einem wahrhaft verzweifelten Mittel — zu einer Appellation an die verbündeten Mächte, um durch deren Einwirkung das Ministerium zu stürzen, und die Bildung eines neuen zu erlangen, das im Sinne der Ultraroyalisten zusammengesetzt wäre. Das Mittel war allerdings desperat; es musste nicht allein die Partey vollends um allen Kredit bringen, in dem sie noch hier und da bey der Nation stehen mochte, sondern auch ihre Chefs im höchsten Grade kompromittiren, wenn ihr Schritt nicht den erwarteten Erfolg hatte. Denn in welchem Staat duldet die Regierung, daß einzelne Individuen, sey deren Zahl auch noch so beträchtlich, sich an auswärtige Mächte wenden, um diese zu vermögen, in die innern Verhältnisse ihres Landes einzugreifen? und ist ein solcher Rekurs bey fremden Mächten nicht durch die Kriminal-Gesetzgebung aller Länder einem Hochverrath gleich geachtet, und mit den strengsten peinlichen Strafen belegt? Die Unterzeichner der Denkschrift an die alliirten Monarchen setzten sich also, sobald sie entdeckt wurden, den für sie unangenehmsten Folgen aus. Diesen sind sie zwar entgangen, obgleich, wie man versichert, das Origi-



nal der Denkschrift der französischen Regierung eingehändigt worden ist, was nicht ausbleiben konnte, weil rechtliche Regierungen keine Verbindungen mit Rebellen anderer Staaten unterhalten dürfen. Aus Schonung gegen Personen, die vormals in andern Verhältnissen dem König Dienste geleistet hatten, wurde, wie man gleichfalls ankündigt, der Vorschlag des Polizeyministers, die Unterzeichner der Denkschrift den Gerichten zu überantworten, und nach der Strenge der Gesetze bestrafen zu lassen, zwar nicht angenommen, allein der Staatsminister Baron Vitrolles, der, wie das Gericht sagt, Redakteur der Note war, verlor seine Stellen, und auch einige andere, in diese Sache verwickelte Personen fielen in Ungnade. Dabey ist es fürs Erste geblieben.

Die alliirten Mächte, welche sich zwar noch im Militärbesitz der sämmtlichen nordöstlichen Gränzprovinzen Frankreichs und vieler Festungen befanden, waren weit entfernt, ihr militärisches Uebergewicht zur Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs benutzen zu wollen. Sie liessen daher die Denkschrift der Ultra's unbeantwortet, so wie es der Fall mit ähnlichen Noten gewesen war, welche diese in den beyden verflossenen Jahren (im Spätsommer 1816 und 1817) den Ministern der verbündeten Mächte wegen gleicher Gegenstände übergeben hatten. In ihrer neuesten Denkschrift berufen sie sich selbst auf diese frühern Noten. Denn sie beginnen dieselbe mit folgenden Bemerkungen: „Im August 1816 und im August 1817 haben wir Uns bemüht, in Noten, die wir an die vier verbündeten Höfe gelangen liessen, darzuthun, durch welche Reihe von Ereignissen die französische Regierung sich nach und nach von der Linie entfernt hat, welche allein die Festsetzung des Königs sichern konnte; wir haben zu zeigen gesucht, wie man den Triumph den Revolution bereitete, indem man keines der nothwendigen Mittel ergriff, um der Monarchie die gehörige Festigkeit zu geben." — Wie wenig Eindruck diese

Behauptungen der Ultraroyalisten schon damals hervorgebracht hatten, sieht man aus ihren eigenen Bemerkungen. „Unsere Meinungen — heißt es darin — schienen damals parteyisch zu seyn; sie fanden Widerspruch bey allen denjenigen, welche Frankreich, den Gang der Meinungen und die Beschaffenheit der Regierung, die versucht wurde, nicht gehörig beobachtet hatten."

Von der Note, die im August 1816 verfasst, und den verbündeten Mächten mehrere Wochen nachher übergeben wurde, um ihnen die angeblich nachtheiligen Folgen, welche die bekannte königliche Ordonnanz vom 5. September 1816 nothwendig hervorbringen musste, zu zeigen, ist bis jetzt nichts zur Kenntniß des Publikums gelangt. Hier ist also eine Lücke, welche wahrscheinlich in der Zukunft, wenn einmal dieses Aktenstück bekannt seyn wird, ausgefüllt werden kann.

Die zweyte Note, am 15. August 1817 abgefasst, allein auch erst einige Zeit nachher übergeben, ist in Fragmenten bekannt geworden. Die dritte Note, am Ende März 1818 entworfen, ist erst zu Anfang des letzten Sommers den Ministern der verbündeten Mächte zu Paris eingehändigt; von diesen, wie es scheint, dem französischen Ministerium mitgetheilt, und im August 1818 gedruckt worden. Da der Inhalt derselben von keiner Seite her, am wenigsten von derjenigen Partey, deren Gesinnungen sie ausdrückt, widersprochen worden ist; da derselbe vielmehr von einigen Koryphäen dieser Faktion anerkannt wurde, so können wir in die Authentizität derselben, so wie sie dem Publikum mitgetheilt wurde, keinen Zweifel setzen.

Wir liefern zuerst den Hauptinhalt der bekannt gewordenen Fragmente der Note vom 15. August 1817, die als Einleitung der neuesten Denkschrift anzusehen sind.

Die Verfasser dieser Note suchen zuvörderst den verbündeten Monarchen die Nothwendigkeit ans Herz zu legen, in

der sie sich befinden, den Fortschritten des revolutionären Geistes in Frankreich Einhalt zu thun, um ihr eigenes Interesse zu wahren. „Denn — wird hier gesagt — wenn unter dem Schutz der verbündeten Mächte die Revolution wieder in Frankreich herrschend geworden seyn wird, in welcher Lage werden sich die alliirten Monarchen selbst befinden, und welches Betragen werden sie beobachten? Sollen sie wieder, wie im Jahr 1793, das System aufstellen, daß ihnen an den Bewegungen in Frankreich nichts gelegen ist, und daß sie sich sehr wohl vor denselben zu bewahren wissen werden? Allein sie müssen einsehen, daß die Revolution sie selbst aufsuchen, daß sie ihnen ihre revolutionären Meinungen und Armeen entgegensetzen wird. Denn welcher revolutionäre Chef könnte es wohl versuchen, Frankreich beherrschen zu wollen, ohne ihm den Zauber der Eroberungen vorzuhalten, ohne es durch Kriege zu nähren, und ohne der Habsucht und dem ehrgeizigen Fanatismus seiner Proselyten ganz Europa zu überantworten? Schon jetzt scheint die Bevölkerung Frankreichs, durch ein Uebermaß von Kraft ermüdet, das Bedürfniß des Kriegs, an das man dieselbe gewöhnt hatte, zu empfinden. Die in 4 Konscriptions-Jahren begriffene Mannschaft, d. h. mehr als 1,200,000 Mann, erwarten mit Ungeduld den Tag, an welchem man ihnen die Waffen in die Hände geben wird, mit dem Befehl, Europa zu überschwemmen, Europa, das allenthalben Leidenschaften in sich fasst, die bereit sind, um diese Armeen günstig aufzunehmen. Die Erfahrung hat es schon bewiesen. Eine einzelne Stadt in Brasilien (Fernambuco) empörte sich; sogleich erhoben die Revolutionsmänner aller Nationen ein Freudengeschrey und hoffen, der Tag ihres Siegs über die Könige sey endlich gekommen. Wie wird es erst seyn, wenn Frankreich, dieser große Heerd der Revolution, die man nur mit so großen Anstrengungen erstickt hat; dieses Land, das unter der Leitung und Aufsicht, und mit der angeblichen Weisheit der

Kabinete von Europa regiert worden ist, wieder in Gährung gerathen, und seine zerstörenden Grundsätze aufstellen wird."

„Man beschuldigt uns der Uebertreibung! Allein nichts ist in den Besorgnissen, die wir ausdrücken, übertrieben; die Zukunft wird sie insgesammt rechtfertigen. Unglücklicher Weise werden die Lehren der Erfahrung abermals für die Fürsten Europa's verloren seyn; sie werden sich durch eine täuschende Sicherheit einschläfern lassen, und sich noch mehr vor unsern Warnungen, als vor der Gefahr zu sichern suchen. Sie halten dafür, daß ihre Okkupations-Armee von 120,000 Mann hinreichend seyn wird, um alle gefährliche Bewegungen zu ersticken, um die Insurrektion niederzuschlagen, wenn sie ausgebrochen seyn wird. Dergleichen schwache Mittel vermögen keine hinländliche Unterstützung darzubieten, um den Brand zu löschen. Frankreich hat die zweymalige Invasion erduldet, weil die Verbündeten große Hoffnungen in ihrem Gefolge und selbst auf ihren Fahnen hatten, nämlich die Hoffnung auf eine Regierung, welche große Erinnerungen von Glück und die Garantie einer dauerhaften Ruhe in sich vereinigte. Allein diese Hoffnungen sind getäuscht worden. Wenn die verbündeten Heere neuerdings wieder erschienen, so würde man sie nur mit dem Abscheu betrachten, den ein Feind stets einflößt, wenn er uns als Kompensation der Uebel des Kriegs nichts darzubieten vermag. Der Fürst, der diese Armeen zurückrufen würde, weil er selbst nicht zu regieren vermochte, müsste nothwendig der ganzen Nation verhasst werden; diejenige Partey, die in ihren Waffen Schutz suchte, würde eben so sehr, wie die Fremden, als Feind angesehen und mit ihnen zurück getrieben werden. Glaubt man wohl, die Alliirten würden die Muße haben und die Mittel besitzen, um noch einmal eine Million Menschen zu versammeln, mit denen sie sich auf das unglückliche Frankreich werfen könnten. Man vermöchte dieses wenigstens nicht vor dem Ablauf eines

Jahrs, und binnen 20 Tagen würde Frankreich ein Lager, eine undurchdringliche Citadelle, deren Besatzung aus der ganzen Bevölkerung gebildet wäre. Sollte man sich so sehr täuschen, daß man glaubte, man könne durch einen langen Krieg Frankreich zerstückeln, sich in seine Provinzen theilen, und dieses Mittel als den letzten Schlag ansehen, den man der Revolution versetzen könnte. Man würde in einen großen Irrthum verfallen. Frankreich ist zu sehr zusammenhängend, um eine Zerstückelung zu erdulden; zu alte und zu starke Bande vereinigen die Bewohner seiner Provinzen. Und es käme dann dahin, daß die erste Stadt, der erste Distrikt, den man einer der theilenden Mächte als Beute überliefern wollte, in kurzem ein Zunder zur Zwietracht werden würden. Wenn denn aber auch unermeſsliche Armeen das französische Gebiet besetzten, so bliebe den Franzosen noch ein letztes Mittel übrig, das unfehlbar seyn müſste; — sie würden ihre Sieger gewinnen! Das revolutionäre Frankreich würde die siegreichen Armeen der Verbündeten durch das Gift der revolutionären Ideen auflösen!"

In dieser Note war das vom Ministerium befolgte System die vorzüglichste Zielscheibe der Angriffe der Chefs der Ultraroyalisten. Sie suchen in derselben zu erweisen, daß der König nur ihnen, die sich reine und strenge Royalisten nennen, sein besonderes Zutrauen schenken soll. Sie wollen nicht als eine eigene Partey angesehen seyn. Die Hauptzüge ihres eigenen Systems, so wie es in diese Note (vom 15. August 1817) dargestellt wird, sind folgende: „Eine Regierung, die ihrem Wesen nach eine Regierung der Parteyen seyn muß; die eine Rednerbühne errichtet hat, wo man diejenigen Interessen, welche die Nation theilen, öffentlich verhandelt, darf schlechterdings kein System von Schwäche annehmen, das kein Interesse befriedigt und keines sicher stellt, darf sich daher nicht mitten unter die Parteyen stellen. Sie muß wohl am Ende zu einem Mittelweg gelangen, aber ihn nicht sogleich

ergreifen; dieser Mittelweg muß der Zweck, aber er darf nicht das Mittel seyn, um zum Zweck zu gelangen. Denn wenn man sich sogleich mitten unter die Parteyen stellen will, so steht man dort allein, ohne Kraft, ohne Schutz, verachtet von allen Parteyen, die dennoch sich bekämpfen, wenn man auch wähnt, sie unterjocht zu haben. Das wahre Mittel, einen glücklichen Erfolg zu erlangen, und die verschiedenartigen Interessen mit einander zu vermengen, ist — sich mitten unter diejenigen zu stellen, deren System die meiste Analogie mit demjenigen hat, das man anzunehmen behauptet, und sie durch die Gewalt zu beherrschen, die man immer auf solche ausübt, denen man gebietet, niemals aber auf solche, die man bekämpft. Wenn man in dieser Lage einer Partey das Gefühl der Ueberzeugung einflößt, daß man mit ihr ein gemeinschaftliches Interesse hat, so kann man sich ihrer Stärke und selbst ihrer Leidenschaften bedienen, um von ihr alle erforderlichen Opfer und selbst die weise Vermittlung aller entgegengesetzten Interessen zu erhalten. Man muß dann — wie sich der nächste Thronfolger (Monsieur, Graf von Artois) ausgedrückt hat — um Frankreich zu beherrschen, sich mitten unter die Seinigen stellen, und den Andern die Hand reichen. Und in der That, wenn seit 1815 (d. h. der zweyten Restauration) die Regierung diese Grundsätze befolgt hätte, so wären wir jetzt dahin gelangt, daß sie vollständig, freymüthig und ohne alle Gefahr Interessen an sich fesseln könnte, welche sie vielleicht im Anfang den Anschein gehabt hätte von sich abzustoßen. Die Royalisten, durch die Ueberzeugung gesichert, daß die Regierung des Königs sich nicht von Grundsätzen entfernte, die nach ihrer Meinung allein diese Regierung zu konsolidiren vermögen, wären die ersten gewesen, die verlangt hätten, der König solle Alle um sich her berufen, die ihm dienen können; sie würden mit Vergnügen diese neuerdings zur Lehre der Legitimität Bekehrten in ihre Reihen aufgenommen haben.

Sie haben bereits bewiesen, daß sie dieses wünschen. Denn hat man ihnen nicht schon den Vorwurf gemacht, daß sie zu leichtsinnig und ohne allen Unterschied alle diejenigen annehmen, die sich nur darbieten, um mit ihnen die Sache, welche sie vertheidigen, zu unterstützen? Auf der andern Seite hätten alle, die sich durch ihr voriges Betragen in natürlicher Opposition mit der Errichtung des Throns der Bourbonen befanden, jede Hoffnung verloren, ihre Handlungsweise gehörig zu erklären, wenn sie antimonarchische Grundsätze aufstellten; sie würden also um so leichter denjenigen Grundsätzen gehuldigt haben, die man für unveränderlich erklärt, und wenn sie darin eine Garantie für die Zukunft gefunden hätten. Dieß war ja offenbar auch ihre Stimmung in den ersten Monaten der ersten Restauration gewesen. Auf diese Art, und nur auf diese Art konnte man die Monarchie wieder festsetzen und die ganze Nation vereinigen. Allein statt sich auf eine solche Weise zu benehmen, haben die Minister Alles unentschieden gelassen, mit Ausnahme der revolutionären Gewalt, der sie sich zu Füßen warfen. Kein wahrhaft monarchischer Grundsatz ist anerkannt oder geheiligt, keine monarchische Institution eingeführt worden. Nach 27jährigem Unglück besteht noch immer ein furchtbarer Kampf zwischen der Gewalt, die zu regeneriren und zu erhalten strebt, und der Gewalt, die zu zerstören und aufzulösen sucht."

Man sucht hierauf von Seiten der Chefs der Ultraroyalisten alle Einwürfe zu beseitigen, die dieses ihr eben angeführtes System — das nach ihrer Versicherung dasjenige des Thronfolgers ist — bekämpfen sollen. „Man entgegnet ihnen, sie seyen zu schwach, die Regierung des Königs zu unterstützen, wenn diese sich auf sie allein stützen würde! Allein durch eine solche Behauptung verfällt man in offenbaren Widerspruch. Denn zu gleicher Zeit gesteht man ein, daß, während sie alles Uebergewichts beraubt sind, welches ihnen die Regierung geben könnte, sie nichts

desto weniger stark genug sind, um diese bey jedem ihrer Schritte aufzuhalten. Sie sollen so äußerst schwach seyn, und dennoch machen die Minister alle mögliche Anstrengungen, um sie zu theilen. Die Regierung vernachlässigt alle Theile der Verwaltung und jedes politische Interesse, und zeigt seit 18 Monaten (d. h. seit dem Anfang des Jahrs 1816) nur Thätigkeit in dem leidenschaftlichen Krieg, den sie gegen die Royalisten führt. Allein gerade dieser Widerstand einer Partey, gegen welche man ihren natürlichen Chef, den einzigen Chef, der diese Partey anerkennen kann, gewendet hat, beweist, wie groß ihre Stärke gewesen wäre, um die königliche Autorität festzusetzen und auf eine ganz andere Weise zu konsolidiren, als es durch die Reihe von Inkonsequenzen, in die man verfallen ist, hat geschehen können. Worin besteht denn die Stärke der Royalisten? In dem größten Theil der Grund-Eigenthümer der wichtigsten Klassen von Staatsbürgern (auf 1200 Eigenthümer, die über 1000 Francs Kontributionen bezahlen, sind neun Zehntheile Royalisten im Gegensystem der Minister; auf 45,000 Eigenthümer, die zwischen 500 und 1000 Francs Grundsteuer bezahlen, theilt ungefähr die Hälfte dieselben Gesinnungen; auf 120,000 Eigenthümer, die zwischen 300 und 500 Francs Grundsteuer entrichten, bilden hingegen die Royalisten die Minderzahl); in dem gesammten Klerus von Frankreich; in allen denjenigen, welche religiöse Grundsätzen vertheidigen; in der Gesammtheit der zahlreichen Bewohner der westlichen und südlichen Provinzen Frankreichs (?). Außerdem war die unmittelbare Folge der Rückkehr des Königs gewesen, den Royalisten eine ungewisse und schwache Masse von Franzosen anzuschließen, die immer bereit ist, der Leitung der Regierung zu gehorchen, allein die nichts thun wird, um die Regierung zu unterstützen. Selbst die große Volksmenge ist weit mehr geeignet, die einfachen, positiven, sicheru Grundsätze der Royalisten zu begreifen und anzunehmen, die ihnen einen sichtbaren Chef und

eine vollständige Lehre darbieten, als allen den metaphysischen Unsinn, alle die politischen Ketzereyen, welche alle Ideen verwirren, und an die sich die Volksmasse niemals anschließen kann. Man begreift leicht, welche Wirkungen die Predigten der Minister des Königs hervorbringen mussten, die seit einem Jahr (besonders seit der Ordonnanz vom 5. September 1816) dem Volke immer vorschreyen, man müsse nicht Royalist (Ultraroyalist) seyn; man müsse Mißtrauen in diejenigen setzen, die es sind, diese wären nichts als Feinde, welche treulose Gesinnungen hegten. Ueberrascht von solchen Inkonsequenzen, deren Beweggründe sie nicht zu durchdringen vermochten, sind diejenigen Franzosen, welche diese Masse bilden, ungewiß, ohne Zuneigung und ohne Zutrauen zu der Regierung geblieben, die allen ihren Einfluß nur dazu verwendet, um ihre natürlichen Stützen zu theilen, zu bekämpfen und zu zerstören.

„Allein man wendet ein, unter den Royalisten in Frankreich gibt es wenige zur Führung der Angelegenheiten erprobte Männer, denen man eine solche Leitung anvertraueu könnte. Man irrt sich; solche Männer sind sehr zahlreich unter denjenigen, die kein anderes Interesse haben, als die Festsetzung der königlichen Autorität, deren früheres Betragen sie weder hindert, sich zu Gunsten derselben auszusprechen, noch sie ganz beherrscht. Wir wiederholen es, diese Männer werden sich in großer Anzahl finden, und das öffentliche Zutrauen wird sie bezeichnen, sobald man einmal ohne alle Umschweife ankündigen wird, daß man die Monarchie, und nicht die Revolution konsolidiren will. Wir fragen unserer Seits diejenigen, welche jede Existenz und jede Reputation der Royalisten zu zerstören trachten, welchen unter den jetzigen Ministern denn im Jahr 1815 auch nur eine einzige Stimme bezeichnet hätte, als fähig, das Amt eines Ministers zu bekleiden; welchen dieser Minister die öffentliche Meinung als gehörig vorbereitet anerkannt hätte, um ein Ministerium führen zu können?

Die Menschen mangeln uns also nicht. Es wird nicht schwer seyn, in Frankreich Viele zu finden, die bey Leitung der öffentlichen Angelegenheiten weit mehr Vernunft, Urtheilskraft und Energie zeigen würden, als diejenigen, welche gegenwärtig das Staatsruder lenken."

Da alle diese Gründe, so umständlich sie auch auseinander gesetzt wurden, auf die verbündeten Mächte nicht den mindesten Eindruck machten, so wurde, wie bereits erwähnt, zu Anfang des Sommers 1818 die dritte Note übergeben, worin sich dieselbe Tendenz ausspricht, wie in der obigen Note. Diese dritte Note ist zu Paris unter dem Titel: „Note secrete, exposant les prétextes et les motifs de la dernière conspiration, chès Foulon. 1818." im verflossenen August gedruckt, sogleich in mehreren Tausend Abdrücken in die Departemente versendet und mit großem Interesse gelesen worden. Man war allgemein überzeugt, daß die Bekanntmachung dieser Denkschrift auf Betrieb des Ministeriums erfolgte; dennoch wurden Manche dadurch irre geführt, daß dieselbe ungefähr acht Tage nach ihrer Erscheinung in Beschlag genommen ward. Mit dieser Beschlagnehmung scheint es übrigens kein großer Ernst gewesen zu seyn, denn man hat nicht vernommen, daß der Absatz der Schrift dadurch vermindert wurde. Wie dem auch sey, so gab es Personen, welche versicherten, die Ultraroyalisten hätten selbst die Bekanntmachung der Denkschrift veranlasst; Andere behaupteten, die Liberalen hätten sich eine Abschrift derselben verschafft und sie publizirt. Beydes scheint jedoch grundlos. Hr. von Chateaubriand, einer der Koryphäen der Ultra's, lässt sich in einer Schrift, von der wir weiter unten sprechen werden, darüber also vernehmen: „Man kann sich den Schwindel, der sich zuweilen der Menschen bemächtigt, nicht erklären. Jedermann fragt sich, wie die Feinde der Royalisten die Thorheit begangen haben, eine Note drucken zu lassen, welche diejenigen, die

sie

sie anzuklagen vermeinen, so vollkommen rechtfertigt. In der Unmöglichkeit, worin man sich befindet, diese Ungeschicktheit gehörig zu erläutern, sagen Einige, es sey ein angelegter Handel von Seiten der Royalisten; Andere setzen diese Bekanntmachung auf Rechnung der Independenten, während jedoch alles zu erweisen scheint, daß dieselbe das unüberlegte Werk des Zorns gewesen ist. Man wird von der Idee hingerissen worden seyn, die geheime Lehre der Royalisten öffentlich bekannt zu machen. Allein es ist sicher, daß man weit eher auf eine günstige Wirkung hätte hoffen können, wenn man die Sache in ein gewisses Dunkel gehüllt hätte. Wenn man auf eine geheimnißvolle Weise von einer schmählichen Denkschrift gesprochen, wenn man ein unsichtbares Verbrechen angekündigt hätte, in welches alle diejenigen verwickelt worden wären, die man proscribiren wollte, so würde der Angriff furchtbarer geworden seyn, und man hätte mehr Mühe gehabt, ihn abzuschlagen. Die Publikation der Denkschrift ist eine wahre „Journée des Dupes...“ Um die Täuschung vollständiger zu machen, musste man noch eine lächerliche Darstellung mit so beklagenswerthen Lügen verbinden. An den einfachen Titel „Note“, der wahrscheinlich die Ueberschrift des Originals war, reihte man eine Phrase zum Gebrauch des Pöbels an „Geheime Note, die den Vorwand und den Zweck der letzten Verschwörung entwickelt.“ Man öffnet die Schrift, und findet, daß der Vorwand und der Zweck dieser Konspiration darin bestehen, daß man beweist, die verbündeten Mächte können Frankreich weder theilen, noch militärisch besetzen, und die repräsentative Regierung sey die einzige, die heutzutage unserm Vaterland gebührt.“

Was aber noch mehr beweist, daß die Denkschrift auf Betrieb des Ministeriums herausgegeben wurde, ist das Vorwort des Herausgebers derselben. „Die geheime Note, heißt es hier, welcher man für nützlich hält, die größte Publi-

zität zu geben, um die treulosen Insinuationen und die gefährlichen Verläumdungen, welche sie gegen die Regierung des Königs und gegen die Nation in sich fasst, in ihr Nichts aufzulösen, ist vor drey Monaten den Bothschaftern der verbündeten Mächte durch anonyme Unterhändler, die ohne alle Mission und ohne allen diplomatischen Charakter waren, und sich als die Organe einer Partey darstellen, übergeben worden. Seit der Restauration gab es in Frankreich immer eine Partey, welche die Charte verwarf, oder als eine bloße Eintrittskarte, als eine zwar nothwendige, aber nur augenblickliche Concession ansah. Diese Partey trieb ihr Unwesen im Schatten. Sie verläumdete in geheimen, an die fremden Kabinete gerichteten, Noten den Monarchen und die Nation. Sie suchte in diesen Kabineten eine Stimmung zum Mißtrauen gegen die französische Regierung zu erhalten, und die Leiden der bewaffneten Okkupation zu verlängern. Allein es mangelte ein positives Aktenstück, das man als das Manifest und das Glaubensbekenntniß dieser Partey betrachten konnte. Wir haben dieses Aktenstück erhalten; es ist uns aus einer glaubwürdigen Quelle zugekommen. Es trägt übrigens durch die Art und Weise seiner Abfassung das Gepräge der Authentizität an sich. Wir wollen die Verfasser desselben nicht bezeichnen. Möge man für immer, wenn es möglich ist, die Namen dieser unwürdigen Franzosen verschweigen. Dagegen aber sollen ihre Verläumdungen die gerechte Strafe der Publizität erdulden. Der gesunde Menschenverstand der Nation wird denselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist hinlänglich, daß dieses Aktenstück existirt, daß es eine bekannte Bestimmung hat, um es an das Tageslicht zu bringen, und um allen vernünftigen Menschen und allen französischen Herzen die Unziemlichkeit und die Gefahr solcher finstern Machinationen darzustellen, deren Zweck ist, Frankreich immer als ein Schreckbild für Europa vorzuhalten, und den Nationalhaß zu unterhalten, dem man doch einmal

ein Ende machen sollte. . . . Dieses Aktenstück vereinigt in sich die drey Karaktere eines Souverainetäts-Akts, eines Manifests und eines Verschwörungsplans, mit einem Wort: Es ist ein Verbrechen der Verrätherey gegen die Nation und den König."

Was nun den Inhalt dieser dritten Note an die verbündeten Mächte betrifft, so berufen sich die Verfasser derselben zuvörderst auf ihre beyden vorigen Noten, und bedauern, daß ihre Ansichten Widerspruch bey allen denjenigen gefunden hatten, die Frankreich, den Gang der Dinge und das Benehmen der Regierung nicht gehörig beobachteten.

In Ansehung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich drücken sie sich hierauf folgendermaßen aus: „Das Uebel ist jetzt auf solchen Punkt gediehen, die revolutionären Absichten sind offenkundig und so freymüthig eingestanden, daß auch die eigensinnigsten Zweifler die Evidenz der Thatsachen anerkennen, und jeder zugeben muß, der König sey ganz schutzlos mitten in den Strudel der Revolution gestellt. Und in der That, die Revolution besetzt alles, vom Kabinet des Königs an, welches der Mittelpunkt der Revolution geworden ist, bis zu den letzten Klassen der Nation, die sie allenthalben gewaltsam in Bewegung setzt. Grundsätze, welche unsere Monarchie zerstören müssen, werden von den Ministern des Königs auf der Rednerbühne vorgetragen. Die Reden des Polizeyministers über die Preßfreyheit, und des Kriegsministers über das Rekrutirungsgesetz beweisen es. — Kühne Schriften untergraben alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, wie die Minerva, die historische Bibliothek, die Normännischen Briefe. — Die Strafgesetze sind nur noch ein Hinderniß für Schriftsteller, welche die Monarchie und die Legitimität vertheidigen. — Die Urtheile der Gerichtshöfe, das Heiligste von allen menschlichen Institutionen, sind den heftigsten Dia-

triben ausgesetzt. Man lese die Denkschrift des Oberst Fabvier über die Lyoner Ereignisse, die Briefe von Benjamin Constant über den Prozeß von Wilfrid Regnault und mehrere Artikel in den oben angeführten Schriften. — Alle Bande des gesellschaftlichen Zustandes sind aufgelöst. Die Regierung scheint nur noch nach dem Impuls einer Gewalt, die nicht mehr existirt, und durch die Gegenwart der fremden Heere voranzuschreiten; — mit einem Wort, Alles bereitet sich vor, um das Haus Bourbon zu vertreiben und Europa mit Krieg zu überziehen."

„Eine so vollkommene Uebereinstimmung in Beurtheilung des vorhandenen Uebels sollte nothwendiger Weise auch eine Einstimmigkeit in Ansehung der anzuwendenden Rettungsmittel zu Wege bringen. Allein dem ist nicht also. Die Gemüther sind durch vorhergegangene Ereignisse, die man nicht vergessen will, zu sehr getheilt, denn Niemand will eingestehen, daß er sich geirrt hat. Es herrscht daher eine große Verschiedenheit in der Ansicht der Mittel, um das statt gehabte Uebel wieder gut zu machen, und sich vor demjenigen zu bewahren, wovon Europa bedroht ist."

„Um inzwischen diese wichtige Frage, welche die Rettung oder den Untergang Aller in sich fasst, gehörig zu behandeln, wird es hinreichend seyn, ohne sich über das Vergangene Vorwürfe zu machen, von dem jetzigen Standpunkt auszugehen, der allgemein zugegeben werden muß, daß nämlich der gegenwärtige Gang der Regierung von Frankreich zum sichern und nahen Sieg der Revolution führen müsse."

„Bey diesem Stand der Sachen gibt es für Europa nur zwey Wege, von denen der eine oder der andere eingeschlagen werden muß. Entweder man überlässt Frankreich allen Ausbrüchen des Vulkans, und sucht sich im Ausland davor zu bewahren; oder man sucht Frankreich vor seiner eigenen Wuth zu retten."

„Wenn man das erstere Mittel untersucht, so lässt sich leicht begreifen, daß die verbündeten Höfe, die zweymal Europa aufgeboten, das Blut ihrer Unterthanen vergossen, und deren Schätze verschwendet haben, um die Revolution niederzuschlagen; daß die Monarchen, die zweymal Frankreich besiegten, und in ihrer Weisheit und mit ihren guten, reinen Absichten den politischen Gang vorzeichneten, der für immer die Rückkehr der Revolution verhindern sollte, endlich müde seyen, sie immer wiederkehren zu sehen. Allein in diesem schrecklichem Kampfe ist nichts geschehen, wenn noch etwas zu thun übrig bleibt. Wir haben schon früher bewiesen, daß daß man nicht hoffen kann, den Brand zu löschen, wenn man ihm ganz Frankreich zum Nahrungsstoff lässt. Und wie kann man erwarten, sich davor zu bewahren, wenn er sich vergrößert, und neue Stärke zu einer Zeit erlangt hat, wo die Truppen und der Rath von Europa das französische Gebiet besetzten, und das politische Betragen seiner Regierung leiteten? . . .

„Die wirkliche Besetzung des französischen Gebiets war durch die Umstände gerechtfertigt, welche dieselben entschieden haben; durch das Bedürfniß einer Garantie für Europa; durch das eigene Interesse Frankreichs; und dennoch fühlte man gar wohl die Nachtheile, die man nicht vorherzusehen vermochte, so daß selbst diejenigen, die das meiste Interesse dabey haben, die Besetzung Frankreichs für die Zukunft für unmöglich und zugleich für unnütz halten, um Europa vor der französischen Revolution zu bewahren."

„Welches sind demnach die Mittel, die man anwenden zu können glaubt, um revolutionäre Explosionen aufzuhalten? Sollten es zahlreichere Armeen seyn, die man außerhalb unserer Gränzen aufstellt, oder in drohenden Massen auf einigen Punkten versammelt? Würden diese einiger seyn unter demselben oder unter einem noch geschicktern Heerführer? Und wenn man ihre Linie noch so sehr verlängerte,

würde ihre Aktion auf den Mittelpunkt Frankreichs schneller seyn? oder würde eine solche, in eine Blokade verwandelte Okkupation die Nation weniger reizen? Nein! Gerade das Gegentheil. Die Mittel zum Angriff der fremden Heere würden disponibler und sicherer. Der drohende Zustand gegen die Franzosen wäre minder gerechtfertigt; die Dauer desselben unbestimmter, die Eintracht unter den Mächten wäre nicht gesichert; und überhaupt, das ganze System von Druck weit feindseliger. Man täusche sich hierin nicht. Man würde die Nachtheile, die man kennen gelernt hat, gegen andere vertauschen, die man nur darum vorziehen könnte, weil man sie nicht zu würdigen vermag. Die Idee übrigens, Frankreich der Wuth der Revolution zu überlassen, ist ungerecht und grausam; sie würde die Majestät der Könige herabwürdigen, die Ehre auslöschen, welche die Kronen in dem ruhmvollen Zeitpunkte von 1814 und 1815 wieder gefunden haben, die schönste Seite in ihrer Geschichte vertilgen. Ein solcher Entschluß kann nicht vorausgesetzt werden.

„Man kann also nicht zugeben, daß Europa sich vor der Revolution zu verwahren im Stande ist, wenn diese Revolution in Frankreich ihre Gewalt, ihre Stärke und ihre Thätigkeit wieder erhält. Alle Mittel, die man versuchen würde, der Revolution entgegenzustellen, wären unmöglich oder zwecklos. Die Hoffnung zur Rettung kann nur in wohl kombinirten Anstrengungen bestehen, um die Explosion im Herzen Frankreichs aufzuhalten.

„Dadurch gelangen wir zur Untersuchung des zweyten Mittels, nämlich Frankreich vor der revolutionären Wuth zu retten, um die Welt davor zu bewahren.“

„Wenn man nun alle möglichen Kombinationen in dieser Hinsicht erwägt, so wird man fünf auffinden, die sich, nach Verschiedenheit der Ansichten, darbieten können:“

1) „Um die Revolution zu ersticken, müsse man Frankreich entweder theilen oder militärisch besetzen.“ Eine solche Idee würde alle Franzosen empören, und könnte niemals zu befriedigenden Resultaten führen.“

2) „Man müsse eine neue Dynastie auf den Thron setzen. Die Grundsätze der so feyerlich proklamirten Legitimität, und die ewigen Grundsätze der Erhaltung der Völker und der Throne würden sich einem solchen Mittel entgegensetzen. Man sagt, die Revolution würde mehr mit einem revolutionären König übereinstimmen. Allein die Revolution verträgt sich mit keinem König; die Revolution kann umstürzen, allein sie kann nichts erbauen, nichts festsetzen, nichts erhalten; und wenn sie es könnte, würde sie uns nicht ihre Werke zeigen? Sie kann uns nicht einmal sagen, daß sie die Regierung Bonaparte's gemacht hat; diese ist eben so wenig ihr Werk, als es die Regierungen von Tamerlan und Gengiskan gewesen sind. Und könnte sich die Masse des royalistischen Frankreichs, die alle ihre Hoffnung auf die Rückkehr der Freunde der Legitimität und der Grundsätze der Legitimität gesetzt hat, dazu verstehen, Hoffnungen aufzugeben, die ihr so theuer geworden sind, wenn sie auch bis jetzt so sehr getäuscht wurden. Welche Stützen hätte der neue Souverain, die dem König gefehlt haben? Wie viele könnte der König finden, die diesem fehlen würden? In diesem Fall müsste man wohl einige 100,000 Fremde nach Frankreich in Garnison legen, und die Resultate einer solchen Maßregel wären unübersehbar.“

3) „Man müsse die repräsentative Regierung zerstören. Es gibt Inkonsequenzen, die so weit getrieben werden, daß man sie niemals verzeihen kann. Wenn man als Grundlage eines Regierungssystems zwey Grundsätze aufstellt, die sich bekämpfen, so können die Resultate niemals übereinstimmend seyn. Dieß war der Fall

mit den französischen Angelegenheiten. Die verbündeten Mächte haben mit derselben Hand und zu derselben Zeit Frankreich die repräsentative Regierung gegeben, die ihm angemessen war, und zugleich dem König das angebliche Gleichgewichtssystem zwischen den Parteyen, das diese beherrschen und zerstören sollte. Alle Ungewißheit, alle Schwachheit der Regierung des Königs rührt von der Unmöglichkeit her, zwey so entgegengesetzte Grundsätze mit einander zu vereinigen. Denn das Wesen einer repräsentativen Regierung, unter welcher Form man sie auch einführen möge, ist, der öffentlichen Meinung ein Organ, und diesem Organ einen Theil der souverainen Gewalt zu geben; man muß nicht glauben, daß man diese Gewalt geben oder verweigern kann. Wenn der gesellschaftliche Zustand so beschaffen ist, daß diese Meinung einen großen Einfluß auf die Verfügungen und Akten der Regierung ausübt, so kann man nicht vermeiden, dasjenige anzuerkennen, was ihr wirklich zusteht. Die konstitutionellen Gesetze müssen die Ausübung dieses Rechts reguliren, damit dasselbe eine Stütze der Regierung wird, die es anerkennt, statt der Schrecken und ein Feind dieser Regierung, welche dazu verurtheilt wäre, seine Angriffe stets zurückzuschlagen. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß diese öffentliche Meinung sich niemals durch eine einzige Stimme ausspricht. Alle Farben, alle Nuancen der individuellen Meinungen lassen sich auf eine natürliche Weise durch analoge Interessen oder Meinungen in zwey Farben klassifiziren, welche den Namen und die Stellung von Parteyen in dem täglichen Ausdruck ihrer Wünsche und ihrer Willensmeinung annehmen. So sieht England seit 160 Jahren bis heute seine Nationalrepräsentation unter die Vertheidiger der königlichen Vorrechte und die Vertheidiger der Volksprivilegien vertheilt; in Amerika theilt sie sich in Föderalisten und Antiföderalisten. Allein niemals ist es den Regierungen dieser beyden Staaten eingefallen, sich mitten unter diese verschiedenen Parteyen zu

stellen. Sie wussten sehr wohl, daß sie auf diese Weise keines der verschiedenen Interessen hätten beherrschen, und keines befriedigen können; daß sie folgsam keines gefunden hätten, das sie unterstützt hätte. In dieser letztern Lage befindet sich aber die französische Regierung, die sich mitten unter die zwey großen Abtheilungen derjenigen gestellt sieht, welche die Festsetzung des Hauses Bourbon, und derjenigen, welche die Folgen der Revolution wollen."

„Man sieht also, daß ein großer Widerspruch besteht zwischen der Errichtung der repräsentativen Regierung, welche die Parteyen konstituirt, und dem Gang der Regierung, welche dieselben zu zerstören sucht. Man hat einerseits die verschiedenen Meinungen berufen, welche die Parteyen bilden und zusammen halten, um sich mit aller möglichen Unabhängigkeit auszusprechen, und andererseits hat man sich aller Schwungfedern der königlichen Autorität bedient, um ihren Ausdruck zu ersticken. Einerseits hat man ihnen befohlen zu sprechen, und andererseits ihnen geboten zu schweigen. Einerseits hat man die Parteyen versammelt, man hat die eine gegen die andere übergestellt, man hat ihnen ein Schlachtfeld eingeräumt, ihnen Waffen, Chefs und Fahnen gegeben; andererseits hat die Regierung, so einzeln und isolirt sie auch dasteht, die Anmaßung gezeigt, diese Parteyen entwaffnen und zerstören zu wollen. Man hat sich verbindlich gemacht, ihre Zustimmung zu erhalten, und demungeachtet, unabhängig von der einen und der andern, voranschreiten wollen. Man hat endlich eine Regierungsform eingeführt, die nothwendig Parteyen in einem Lande bilden müsste, wo keine Spur davon vorhanden wäre, und man hat den Grundsatz aufgestellt, daß man die Parteyen in einem Lande zerstören müsse, wo sie seit 30 Jahren so stark ausgesprochen waren. Was kann aus einem solchen Gewebe von Inkonsequenzen entstehen, die mit den Grundlagen und mit dem Wesen der Regierung verkettet sind? Das, was wirklich daraus entstanden ist, daß

nämlich die Regierung, ein unnützer Zeuge eines Kampfs, den sie nicht zu verhindern vermag, sich mitten unter den Stößen zweyer feindlicher Parteyen, wie zermalmt, befindet, und daß sie ihrer gänzlichen Zerstörung nur dadurch entgangen ist, daß sie die für ihre Stabilität am wenigsten geeignetesten und gefährlichsten Stützen zu Hülfe gerufen hat. So wäre es nicht gegangen, wenn die Minister das Wesen der Regierung, die sie leiten sollten, wohl begriffen hätten."

„Es ist wohl wahr, daß wenn Frankreich nicht die Spur seiner alten Institutionen verloren, wenn das Volk ein unabhängigeres, und wir möchten sagen ein absoluteres Joch hätte tragen können, wenn das Eigenthum minder gleich vertheilt, Kenntnisse und Aufklärung minder gleich verbreitet; wenn die ganze Bevölkerung weniger daran gewöhnt gewesen wäre, sich um alle Akten der Regierung zu kümmern, dieselben zu diskutiren und zu beurtheilen, so hätte man nicht für nothwendig gehalten, Frankreich eine repräsentative Regierung zu geben. Man hätte keiner Rednerbühne bedurft, wo die Parteyen, mit aller Wärme der Leidenschaften und der Eigenliebe ihre Waffen wetzen, die verschiedenartigen Interessen, welche die Nation theilen, aufwecken und zum Kampfe aufrufen. In diesem Fall, das heißt, wenn keine repräsentative Regierung eingeführt worden wäre, hätte man das beliebte Gleichgewichtssystem annehmen und befolgen können; es würde dann jeden zwecklosen und isolirten Widerstand zerstört, die Einen mit sich fortgerissen, und die Andern ihres Muths beraubt haben."

„Deßhalb wunderten wir uns auch gar nicht, als wir sahen, daß diejenigen Fürsten, die ihre Völker nach der Gewohnheit der alten Monarchien regieren, glaubten, die französische Regierung würde ihre Stärke darin finden, wenn sie unter entgegengesetzten Interessen die Wage hielte. Diese an sich gesunde Idee war unnütz, gefährlich und unmöglich bey der Regierung, die man in Frankreich einführte; wir

haben dieß in unsern vorhergehenden Noten zweckmäßig auseinandergesetzt.

„Wir mussten aber um so mehr erstaunt darüber seyn, daß das englische Kabinet diese Ideen theilte, während es doch so sehr alle nothwendige Bedingungen einer Regierung kennen sollte, die wir nach Englands Verfassung gemodelt hatten, und wovon es eine eben so alte, als ehrenvolle Erfahrung besitzt. Wie hat das englische Kabinet bey uns dasjenige verkennen können, was ihm bey sich ganz nothwendig schien, und warum hat es so oft Rathschläge ertheilt, die es bey sich gar nicht hätte annehmen können?“

„Man führt Bonaparte's Beyspiel an, daß man eine Macht, und zwar eine furchtbare Macht auf den Trümmern aller Parteyen gründen kann! Allerdings kann ein Usurpator mit seinem Schwert alle politische Institutionen zerstören; er kann durch den Zauber der Eroberungen eine feurige und beweglige Nation mit sich fortreißen. Allein seine Stärke bestund in der Einheit seiner Konzeptionen, um in Frankreich den Militär-Despotismus vermittelst der Eroberungen im Ausland zu begründen. Diese Stärke kann nicht mehr bestehen, sobald sich Frankreich in der glücklichen Ohnmacht befindet, Europa in Zukunft nicht mehr verwüsten zu können. Hat man denn nicht begriffen, daß jede Regierung eine ihr eigene Stärke besitzt, und daß diese Stärke nichts anders ist, als die Uebereinstimmung der Regierungsgrundsätze mit allen Folgerungen und mit ihrer Anwendung auf das Einzelne. Bonaparte schuf Alles für sein Eroberungssystem. Sein erstes Geschäft war demnach, alle Organe der öffentlichen Meinung zu zerbrechen. Die repräsentative Regierung hingegen muß alle ihre Stärke in der Entwicklung der öffentlichen Meinung, in den Institutionen und selbst in der regelmäßigen Organisation der Parteyen finden.“

„Und alles dieses abgerechnet, welche Gewalt müsste man nicht anwenden, um den Franzosen gegenwärtig alle die Kon-

zessionen zu entziehen, die sie von ihrem König erhalten haben? Diese Konzessionen sind durch diejenigen Mächte, die den König wieder auf seinen Thron setzten, durch den Gebrauch, den man von denselben gemacht hat, endlich durch die freymüthige und vollständige Annahme von Seiten derjenigen, die am wenigsten dazu gestimmt waren, förmlich geheiligt worden. Die ganze Frage schien im Jahr 1814 nicht mehr zweifelhaft zu seyn, wie könnte sie also im Jahr 1818 noch diskutirt werden? Im Jahr 1814 hätte man alles dieses unter einem andern Gesichtspunkt betrachten können, Damals gab es eine zahlreiche Klasse von ehrenwerthen Menschen, welche die Erinnerung an die Vergangenheit rein in sich bewahrt hatten. Diese Erinnerungen waren für sie durch die ganze Poesie der Geschichte, durch alle Reize ihrer Jugendzeit verschönert worden. Mit ihnen hätte man versuchen können — vielleicht vergeblich — den Thron wieder auf seinen alten Grundlagen aufzubauen. Allein gegenwärtig haben die zahlreichen Anhänger des Königthums, die durch das Ministerium unaufhörlich verfolgt werden, keine Zuflucht mehr, als in den erhaltenden Formen der neuen Institutionen; sie haben dieselben mit Freymüthigkeit angenommen, sie haben sie beschworen, — und diese Männer schwören niemals vergebens. Wie könnte man also hoffen, ohne sie und gegen ihren Willen dasjenige einzuführen, was man vor vier Jahren mit ihrer Unterstützung fruchtlos versucht haben würde."

„Alles wäre bey einem solchen Versuch unmöglich; man könnte in keinem Fall das, was man die alte Regierung nennt, wieder herstellen. Alle Elemente derselben sind zerstört."

„Es bleibt also vollkommen erwiesen, daß alle Versuche, die man machen würde, um die in Frankreich gegenwärtig bestehende Regierung zu zerstören, gefährlich wären; daß die jetzigen konstitutionellen Formen dieses Landes der Lage,

in der es sich befindet, am zweckmäßigsten angepasst sind; daß sie mit dem Geiste der Menschen und der Zeit im Einklang stehen; daß sie als ein vernünftiger Vertrag zwischen den alten Institutionen, die man nicht mehr herstellen kann, und den Theorien der Revolution, die zerstört werden müssen, angesehen werden können; daß statt den Geist dieser Revolution wieder zu beleben, sie am zweckmäßigsten denselben aufzulösen vermochten; daß endlich, weit entfernt, eine Klippe zu seyn, an welcher die Regierung des Königs scheitern müßte, sie am meisten zur Erhaltung desselben beytragen konnten, wenn man sie nicht durch ein ganz entgegengesetztes System neuerdings komplizirt hätte, und wenn die mit der der Leitung der Angelegenheiten beauftragten Minister die Beschaffenheit und die Bedingungen dieser konstitutionellen Formen begriffen hätten."

4) „Man müsse den König und dessen jetzige Minister zu den Grundsätzen zurückführen, welche die Monarchie begründen können."

„Wir haben in den zwey vorigen Noten gezeigt, durch welches Zusammentreffen von Umständen der König und seine Minister sich von dem moralischen System entfernt haben, und in ganz entgegengesetzter Richtung vorangegangen sind. Man hatte gehofft, ihr besser verstandenes Interesse würde sie den Vertheidigern des Königthums nähern. . . . . Man hatte gehofft, der König und seine Minister würden den ungerechten und unpolitischen Krieg aufgeben, den sie mit den Freunden der Monarchie führten, und sich mit denselben vereinigen. Dieser Gang wäre eben so leicht als sicher gewesen. Denn ungeachtet des Gefühls ihrer Stärke durch die Zahl ihrer Anhänger und durch ihr Eigenthum, machten sie gar keine persönlichen Bedingungen, um die Eintracht herzustellen, und den erwünschten Frieden abzuschließen. . . . . Sie foderten die Minister auf, sich an die einzigen Grundsätze zu halten, welche die Monarchie befestigen können, auf

ihren Haß gegen die Vertheidiger derselben Verzicht zu leisten. . . Sie fragten sie, was sie denn von Freunden unter den Reihen der Revolutionsmänner zu hoffen hätten, die ihren Vorsatz nicht verhehlen, daß sie den Thron umstürzen wollen? Welche Sicherheit sie auf den Trümmern des Throns erwarteten? Sie fragten sie ferner, was sie von den Royalisten zu besorgen hätten, deren Gesinnungen entschieden für den König sind, welche die durch die Wahl des Königs ernannten Minister als ihre natürlichen Chefs ansehen würden, sobald sie überzeugt wären, daß diese freymüthig die Grundsätze und Lehren annehmen, welche allein dem unglücklichen Frankreich die Wohlthat einer gesetzlichen, auf feste Grundlagen gestützten Monarchie zu sichern vermögen."

„Allein die Minister, taub bey der Stimme des Friedens und der Versöhnung, erwiderten: „Wir wollen wohl, daß Ihr unter unser verödetes Panier tretet; wir nehmen eine Masse von Streitkräften auf, die wir, ungeachtet aller unserer Anstrengungen, nicht zu zerstören vermocht haben; allein wir nehmen sie nur deßhalb auf, um sie zu zerstören; damit sie uns blindlings diene; wir verlangen von Euch, daß Ihr Euern Grundsätzen, Euerm Gewissen und Euern Gefühlen entsaget, und daß Ihr Euch nach Gutdünken und Laune von Uns beherrschen lasset."

„Alle Mächte der Erde hätten ein solches Opfer nicht erhalten können und zu bewirken vermocht, daß die Royalisten plötzlich in Soldaten der Revolution umgewandelt würden. Und dieß war es dennoch, was ein Ministerium ohne Kraft, ohne Gewalt und ohne höhere Konzeptionen von uns verlangt."

„Man konnte nun leicht einsehen, durch welches unglückliche Geschick wir ins Verderben fortgerissen werden. Die Minister, die so emsig und geschäftig und so unterwürfig waren, um in allen Dingen, die ihren Leidenschaften dienen konnten, dio Zustimmung der Fremden zu erhalten, blieben

dießmal taub bey der Stimme aller Kabinete, die ihnen zurufte: Ihr könnt den König nicht anders befestigen, als wenn Ihr Euch um jeden Preis an die Masse der Nation anschließt, die ihren König behalten will, und wenn Ihr auf die gefährliche Unterstützung derjenigen Verzicht leistet, die ihn zu stürzen hofft."

„Welche Hoffnung kann also übrig bleiben, daß Menschen, die so sehr verblendet sind, welche weder die Einladungen der verbündeten Mächte, noch der Rath ihrer Freunde, noch die Bitten aller Wohldenkenden, noch das Gefühl des Unglücks ihres Vaterlands, noch die Ansicht der Gefahren, womit dasselbe bedroht ist, auf andere Gedanken bringen konnten, jemals andere Grundsätze und Gesinnungen annehmen werden?"

„Und aus welchem Grunde legt man denn so große Wichtigkeit darauf, an der Spitze der Geschäfte einige Menschen zu lassen, die blos allein wegen der Schwierigkeit der Wahl anderer Minister ihre Stellen bisher beybehalten haben? Auf eilf Personen, die seit der zweyten Restauration im Ministerium saßen, sind nur noch drey darin geblieben. Glaubt man, daß sie mit mehr Treue, als andere, die damals vorgezeichnete Leitung befolgen werden? Allein diese Leitung hat sich selbst in hohem Grade verändert. Zuerst waren sie Royalisten. Dann wurden sie angebliche Moderirte. Jetzt sind sie mitten in der Revolution; und sie wären noch weit mehr darin, wenn die Revolution sie eben so freymüthig hätte aufnehmen wollen, als sie sich für die Grundsätze derselben erklärt haben. Es wäre also ein seltsamer Irrthum, wenn man glaubte, daß man dieselben Menschen und dieselben Grundsätze unterstützt, indem man das Ministerium unterstützt.

„Wenn man aber davon überzeugt ist, wie man es seyn muß, daß die Vereinigung mehrerer Millionen von Royalisten mit der Regierung des Königs nothwendig ist, und

dieselbe allein zu konsolidiren vermag; wie kann man sich einbilden, daß eine solche politische Verbindung sich anders bilden kann, als durch gegenseitiges Zutrauen, das nach einem so langen und so heftigen Kampf nur sehr schwer zu erlangen wäre? Es ist also unglücklicher Weise wahr, daß die gegenwärtigen Minister am wenigsten geeignet sind, eine solche Vereinigung zu bilden, und daß sie selbst eine solche Vereinigung gar nicht wollen, weil sie durch ihre Leidenschaften hingerissen werden. . . . .

„Es ist also nicht möglich, das gegenwärtige Ministerium zu den wahren Grundsätzen der Monarchie zurückzuführen.

5) „Man müsse das System der Regierung dadurch ändern, daß man das Ministerium, dem die Leitung der Geschäfte übertragen ist, abändert.

„Unter einer konstitutionellen Regierung können Minister nichts Zweckmäßiges bewirken, wenn sie nicht die Macht der öffentlichen Meinung, die durch überwiegende Stimmen ausgedrückt wird, oder, um einfacher zu sprechen, die Macht einer Partey für sich haben und zur Vertheidigung der Krone in die Wagschale legen. Ohne dieses Mittel bleiben sie ungewiß in ihrem Gange, und können weder ein Regierungssystem, noch einen Operationsplan aufstellen. Sie sind dann ein Ball in der Hand aller Parteyen; sie bleiben ohne Gewalt, weil sie sich ohne alle Unterstützung befinden. Eine Regierung ohne Gewalt ist aber ein Gebäude ohne Grundlage, das in sich selbst zusammenstürzt, und den Boden, der es trug, mit Trümmern bedeckt."

„Man muß also zugeben, daß die Abänderung derjenigen Personen, aus denen gegenwärtig das Ministerium besteht, das sicherste Mittel ist, das falsche und gefährliche System der Regierung zu verändern. Man kann gleichfalls nicht in Abrede stellen, daß diese Abänderung zwecklos wäre,

wenn

wenn man nicht an die Spitze der Geschäfte Männer stellte, die stark durch das Zutrauen einer der beyden großen Parteyen sind, welche die öffentliche Meinung ausdrücken. Alle diejenigen, die man in einer solchen Lage berufen wollte, und die nicht in frühern politischen Verbindungen mit einer oder der andern dieser Parteyen stehen, wären nicht geeignet, in das Ministerium zu treten, weil die Ausübung der Gewalt, die in ihrem Gang nothwendig ist, viele Privat-Interessen niederzuschlagen, weit mehr Mißtrauen und Opposition erregt, als es dazu dienen kann, Bande des Zutrauens und der Eintracht zu schlingen.

„Dieß wären die unübersteiglichen Hindernisse, die ein neues Ministerium finden müsste, das nicht durch die Personen, aus denen es bestünde, sogleich bey seiner Bildung eine der beyden Nuancen des allgemeinen Interesse, welche die Meinung theilen, an sich anschlösse.

„Vergebens wendet man ein, daß ein neues Ministerium, das aus Männern bestünde, die von keiner entschiedenen politischen Farbe wären, und deren Namen, wenn sie auch keine Unterstützung haben, doch keine Feindschaft erregen würden, eine unparteyische Verwaltung bilden, und immer eine Partey für sich haben könnten, sobald dieses Ministerium sich förmlich dazu verpflichtete, die von einer Partey aufgestellten Grundsätze zu vertheidigen. : : : Dieß wäre ganz falsch gesehen, und man würde versuchen, durch ungewisse, schwierige Mittel zu einem Zweck zu gelangen, statt die einfache Bahn zu betreten, welche die gesunde Vernunft und die Natur der Dinge andeuten.

„Ein solches Ministerium, das durch keine frühere Bande an irgend eine Partey gefesselt wäre, müsste mehr oder minder lange Proben bestehen, bevor es das Zutrauen erlangte, das seine Stärke bilden muß; das Zutrauen ist aber eine so delikate Sache, daß man bey einem solchen Ver-

such leicht scheitern kann. Würde der Plan eines solchen Ministeriums gelingen, so könnte es nur dadurch geschehen, daß es aufhörte unparteyisch zu seyn; denn sobald es das Interesse der Einen Partey an sich fesselte, so würde es sich dasjenige der andern Partey entfremden. Noch mehr: diejenige Partey, mit der es sich zuletzt verbunden hätte, würde ihm niemals das Opfer ihres Privat-Interesse bringen, was denn doch so oft für eine weise Vermittlung des allgemeinen Interesse nothwendig ist, und das diejenigen leicht erhalten können, die durch stärkere und alte Bande mit dieser Partey verbunden wären. Außerdem würden solche Minister, die Lehren annehmen, welche nicht genau die ihrigen sind, alle möglichen Schwierigkeiten haben, um sie in allen Einzelheiten anzuwenden. Denn die Grundsätze, die eine Partey unter sich verbinden, sind in ihrem Interesse, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Gefühlen; man muß daher immer, zu allen Zeiten und unter allen Umständen einig gewesen seyn. . . . .

„Wenn also dieß einmal zugegeben ist, so muß man auch eingestehen, daß man eine Partey nur dadurch auf eine nützliche, sichere und unwiderrufliche Weise an die Regierung fesseln kann, wenn man den natürlichen Chefs dieser Partey, den Männern, die ihr ganzes und volles Zutrauen besitzen, die höhere Verwaltung überträgt.

„Allein nun bleibt noch die Frage zu erörtern übrig, für welche Partey sich denn die Regierung erklären soll? Hier sind die Meinungen eben so verschieden, als das Interesse. Die Einen sagen, man solle die stärkste Partey in der Nation für sich zu gewinnen suchen, und jede behauptet die stärkste zu seyn. Die Andern wollen, die Regierung solle sich weniger auf die Stärke der Zahl, als auf die Stärke des Eigenthums stützen u. s. w.

„Allein in jedem konstitutionellen Staat, besonders aber in Frankreich, ist eine Partey vorhanden, die durch die

Natur der Sachen mehr zur Vertheidigung und Erhaltung der Regierung, und eine andere, die mehr zum Angriff derselben, sey es nun um sie umzustürzen oder um von ihr große Konzessionen zu erhalten, geeignet ist. Die Regierung hat nothwendiger Weise diejenigen Interessen gegen sich, die sie durch ihre Einsetzung gekränkt hat, und für sich diejenigen, die ihr Bestehen hebt. Sie hat also keine Wahl. Sie muß sich auf diejenigen stützen, die sie erhalten wollen, um sich gegen diejenigen zu vertheidigen, die ihren Sturz wollen.

„Die Royalisten sind die wahren Vertheidiger des Throns; ihnen gebührt daher die höhere Verwaltung. Sie selbst haben keine Belohnung ihrer Treue verlangt; sie haben weder Stellen, noch Ehrenbezeigungen begehrt. Ihre gegenwärtige Opposition liegt in der Kenntniß, die sie von dem Uebel haben, welches durch das bisher befolgte fehlerhafte System entstanden ist u. s. w.

„Allein es ist der Wahrheit gemäß, daß die Royalisten, die sich auf den Boden der Konstitution gestellt haben, die Einzigen sind, die ihr Vaterland retten, den Thron unterstützen, und die vom Volk erworbenen Privilegien erhalten können. Den Revolutionsmännern kann man ein solches Gut nicht anvertrauen. Ihr natürlicher Haß gegen legitime Gewalt ist bekannt; ihre Gewohnheiten sind Gewaltthätigkeit und Willkür. . . . . .

„Hätten die Royalisten seit drey Jahren die Geschäfte geleitet, so hätten sie ihr Vaterland dem wohlthätigen Joch der moralischen und religiösen Grundsätze unterworfen; sie hätten nicht die Leidenschaften des Volks gegen die verbündeten Mächte erregt oder wieder angefacht; sie hätten die Vortheile der neuen Institutionen zu würdigen verstanden; Thron und Monarchie stünden auf unerschütterlichen Grundlagen; die Revolution wäre zurückgestoßen, und das beruhigte Europa könnte auf uns zählen, und seine Sicherheit in unserer Regierung finden.

„Aus allem diesem folgt, daß der innere Gang der französischen Regierung dem Einfluß von Europa unterworfen bleiben muß, weil es diese Regierung nur darum eingeführt hat, um die öffentliche Ruhe zu sichern.“

Wir liefern nunmehr, so gedrängt als möglich, als Kommentar zu Obigem, die Ansichten der drey verschiedenen aktiven Parteyen in Frankreich über diese Noten, besonders über die letztere dritte Denkschrift, so wie diese Ansichten durch die anerkannten Organe der drey Parteyen sich ausgesprochen haben. Zugleich werden wir daraus die Systeme und Wünsche dieser drey Parteyen durch sie selbst kennen lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Der Bauer in Preußen.

Von

F. v. Cölln.

In dem Oppositionsblatt hat ein Kritiker meines bekannten Aufsatzes in den europäischen Annalen den von mir darin aufgestellten Satz: es sey Unrecht bey uns gewesen, die Erb-Unterthänigkeit ohne Entschädigung der Domainen aufzuheben, bestreitend; sich weitläufig über die Vortheile des kleinen Grund-Eigenthums, der Versilberung und Aufhebung der Frohnen verbreitet, und vorzüglich Holstein als Beyspiel angeführt, wo seit 20 Jahren jene grundherrlichen Rechte aufgehoben worden sind.

In dem Patrioten von Hrn. Dr. Wieland ist kürzlich geradezu behauptet worden: daß Erb-Unterthänig-

keit, Frohne 2c. als lästige Folgen des alten Lehn-Unwesens ohne allen Ersatz vernichtet werden müssten, theils weil sie mit Gewalt eingeführt worden, theils weil der Belastete seit der Einführung dem Landesherrn Steuern vom Ertrag seiner Stelle zahlen müsse, daher durch landesherrliche und gutsherrliche Abgaben doppelt für eine Sache herangezogen würde.

Adam Müller und Wilhelm von Schütz bemühen sich auf der andern Seite in den Staats-Anzeigen anschaulich und begreiflich zu machen: daß das alte Verhältniß zwischen Herren und Knechten auf Liebe begründet, ein patriarchalisches und Familien-Bündniß, ein christliches evangelisches, der Ehe und dem häuslichen Familien-Verhältniß ganz ähnliches sey.

Wo mag nun wohl die Wahrheit auf beyden Seiten liegen in diesen Extremen?

Ich habe meine Jugendjahre in der Nachbarschaft des teutoburger Waldes unter Bauern verlebt; das Weinfeld, wo Herrmann die Römer schlug, war das Feld für meine jugendlichen Phantasien, ganze Tage habe ich hier zugebracht, und gern erinnere ich mich der glücklichen Zeit, wo ich, den Tacitus in der Hand, seine Beschreibung des Schlachtfeldes mit der Wirklichkeit verglich, und beyde übereinstimmend fand. Hier erschien mir der Bauer in seinen eigenthümlichen Verhältnissen zuerst, und zwar ganz so, wie er in jenen klassischen Gegenden seit Jahrhunderten vorhanden gewesen; denn das ist bekannt, daß in den alten Reichsländern, besonders im Lippischen, der Bauer stets blieb, was er immer war.

Wenn ich mich nun an die Stellung des Lippischen Bauers zurück erinnere, besonders an die größeren sogenannten Amtsmeier, Sattelmeier, die 12 bis 18 Ackerpferde hielten, in ihren Feldern und Wäldern die kleine Jagd übten,

und den Ackerbau im Großen trieben, trotz dem aber in recognitionem domini directi mehrerley Natural- und Geld-Abgaben zu entrichten hatten, an den Landesherrn, als Domainen-Besitzer, an Klöster oder Edelleute, so finde ich, daß Müller und Schütz hier Recht haben, wie es noch vor 30 Jahren war; wie es jetzt dort ist, weiß ich nicht.

Der Bauerhof war untheilbar, ein sicheres Erbe des jüngsten Sohnes, oder in Ermangelung der männlichen Erben der jüngsten Tochter.

Der Erbe, je nachdem der Vater alt oder noch rüstig war, heirathete im Alter der Mannskraft, und der Vater setzte sich auf die Leibzucht, die gewöhnlich $\frac{1}{6}$ des Guts an allen Bestandtheilen ausmachte, und worin der Alte seine eigene Wohnung fand.

Die übrigen Söhne und Töchter, wenn sie nicht auf andere Höfe heiratheten, waren die geborenen Knechte und Mägde auf dem väterlichen Hofe, die, ein jedes, sein bestimmtes Lohn und Mitgabe erhielten, wenn sie heiratheten.

Der älteste Sohn hieß Schulte, er war der Major domus — Hofemeier, unter ihm stand die ganze Feldwirthschaft und die Polizey über die Hintersassen (Köther) und das Gesinde; er hatte das Vorrecht, am Tische Brod zu schneiden und das Tischgebet zu verrichten. Die ihm folgenden Brüder nahmen die Stellen der Groß-, Mittel- und Kleinknechte ein, so bey dem weiblichen Hausgesinde. Jeder große Hof besaß Hintersassen oder Köther, die ihm bey bestimmtem Lohn Hausdienste verrichteten, deren Existenz auf alten Kontrakten beruhte.

Wie hätte solches Verhältniß ohne Familienliebe bestehen mögen, wo der Disponent der Jüngste im Hause war, Vater und Sohn sich im Vermögen theilten, die ältesten Kinder zurückgesetzt wurden, und doch das Wesentlichste zur Erhaltung des Ganzen leisten mussten?

Hier aß Alles an einem Tisch, Herr und Knecht, Frau und Magd. Alle hatten gleiche Bildung, gleichen Stand, gleiche Sitten und Bedürfnisse, sprachen eine Sprache, und verstanden sich wechselseitig. Anders aber stellte sich die Acker-Sozietät diesseits der Elbe dar.

Hier waren unendlich von einander verschiedene Stände im Besitz des Bodens und seiner Kultur. Der Edelmann, der sich für einen bessern Rain hielt, wie der Bauer; zwey verschiedene Bildungsgrade; auf der einen Seite Rechte, auf der andern nur Pflichten, dort wenigstens äußere Bildung, hier Rohheit.

Daß hier jenes Verhältniß nicht auf Liebe begründet seyn konnte, ist eben so gewiß, als daß in der Türkey die Liebe keine Ehe schließt; die Furcht musste das Band knüpfen; Gewalt auf der einen, Unterwürfigkeit auf der andern Seite. List und Betrug waren auf beyden Seiten im Gefolge.

Diese Acker-Eintheilung kann Niemand eine christliche evangelische nennen, am wenigsten seitdem der Grundherr einen Handel mit Gütern trieb, und diese mit ihren dazu geschlagenen Bauern Marktgut geworden sind.

Auf der andern Seite gehen viele Schriftsteller zu weit, welche, wie durch die französische Revolution geschah, alle dinglichen, auf Bauergütern haftenden Lasten, als rechtwidrig und gewaltsam eingeführt, mit einem Federstrich weglöschen, dadurch eine faktische Versetzung des Eigenthums bewirken, und viele unschuldige Familien an den Bettelstab bringen wollen; fälschlich voraussetzend: das ursprüngliche Verhältniß zwischen Lehnsherrn und Vasallen, Sieger und Besiegten, hätte sich auf den jetzigen Besitzstand fortgeerbt; die Bauern hätten zu ihren gutsherrlichen Abgaben die landesherrlichen noch hinzu bekommen, und müssten unter ihrer Last erliegen. An den wenigsten Orten sind die bäuerlichen Lasten, wo die Besitzer Eigenthümer, Erben oder Nutznießer sind, von jenen

Zeiten her, wo Adel und Geistlichkeit sich den Grund und Boden aneigneten, und den Bauern nur einen geringen belasteten Theil daran einräumten; und wo dieß der Fall ist, da gibt der Bauer wenig, die Zeit hat den Werth des Geldes und seiner Gaben verringert.

Die drückenderen Lasten beruhen auf neueren Kontrakten mit neuen Ansiedlern, welche freyer Wille, keine Gewalt schloß, worauf jene Lehre nicht passt.

Gesetzt aber auch, die bäuerlichen Pflichten und die gutsherrlichen Rechte hätten ihre Uranfänge in jenen barbarischen Zeiten gehabt, wo das Schwert sie niederschrieb, sind sie nicht vielleicht in der tausendsten Hand ein Werk der undenklichen Verjährung? Sind sie nicht mit vererbt und verkauft worden, und geschah dieser Kauf nicht blos nach Maßgabe des reinen Ertrags, von dem jene Last schon abgesetzt war? Hat der erwerbende Bauer etwas anders erkauft, als den übrigbleibenden Kapitalwerth der Nahrung, nach Abzug der Gülten, Renten, Zehnten, Frohnen und Steuern?

Etwas anders ists, wo dem Bauer, persönlich leibeigen, sein Gut nicht erblich und eigenthümlich gehört, wo er nichts erwerben kann, gar keine Rechte hat, und nicht einmal den Herrn verklagen darf, wie sonst in Polen und auch noch in Ungarn. Hier tritt die Handhabung der Menschenrechte gebieterisch in die Mitte, und sichert dem unglücklichen Bauer, der nichts weiter, als ein weisser europäischer Feldenger ist, eine erträglichere Existenz, ein Personen- und Sachrecht zu, wie es in Preußen seit 150 Jahren geschah.

Die Verfasser des Aufsatzes in dem Oppositionsblatt, der den Baron Stein so sehr lobt wegen Aufhebung der Erb-Unterthänigkeit, und mich deßfalls anklagt, daß ich solche nur gegen Entschädigung des Grundherrn löblich gefunden, verwechselt, wie es scheint, zuweilen jenes Edikt vom 9. Oktober 1807 mit einem andern von 1811, welches den Grundherrn mit dem Bauer aus allen Rechtsverhältnissen

zu setzen, und diesem ein Eigenthum zu geben befahl, welches der Staatsrath Scharnweber veranlasste. Beyde Gesetze sind wohl zu unterscheiden. Jenes, wegen Erlaß der Erb-Unterthänigkeit ertheilte, machte den Bauer nur persönlich frey, und hob die Erb-Unterthänigkeits-Gefälle, als das Lytrum personale und reale, das jus dotractus und den Gesinde-Zwangdienst auf, ließ aber Frohnen, Renten, Zehnten und alle andere Reallasten, auch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit mit den Laudemialgefällen in Ehren. Das letztere Edikt vernichtete alle Frohnen, gegen Entschädigung durch Geld, Naturalien oder Land. Dagegen habe ich blos angeführt, daß der peremtorische Termin von 4 Jahren, in welchem die Aufhebung geschehen solle, nicht Beyfall gefunden hätte, daher auch aufgehoben worden sey.

Jener Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, die Vorzüglichkeit kleiner freyer Nahrungen ins Licht zu stellen; wer zweifelt daran? Sie lassen sich nur nicht allenthalben durchsetzen, und Hollstein kann nichts beweisen, da es hier nicht an Absatz aller, auch der kleinsten, Natur-Erzeugnisse fehlt, wie in Polen.

Das große Grund-Eigenthum ist Folge geringer Bevölkerung, fehlender Industrie und Handel; es führt stets Frohnen und persönliche Dienstleistungen mit sich, und das kleine Eigenthum findet sich, wo ihm nicht Hindernisse durch Unveräußerlichkeit großer Güter in den Weg gelegt werden, von selbst ein, wo Handel, Industrie und Bevölkerung blühen. Erzwingen lässt sich dieß nicht.

Selbst im freyesten Lande, in Nordamerika, bedürfen die Plantagen noch Sklaven; in Polen und Rußland sind die adelichen Bauern nicht besser daran.

Wo man für jede Kleinigkeit, welche die Landwirthschaft hervorbringt, für jedes Ey und jeden Korb voll Obst in der Nähe keine Liebhaber, keinen Markt und Abnehmer, oder an Ort und Stelle keine Aufkäufer findet, da ver-

interessirt sich kein kleines Eigenthum, und dem Besitzer wird es schwer sich zu erhalten; der kleinste Unglücksfall wirft ihn zu Boden. Hier sind große Güter nur rentirend, deren Besitzer sich im Großen auf die Erzeugung leicht fahrbarer Artikel legen, und dafür stets Abnehmer finden: Wolle und Spiritus. Um diese beyden Produkte dreht sich die ganze polnische Landwirthschaft. Die Bauern gehen nun bey dem großen Landwirth herkömmlich oder auf Kontrakte zu Hofe, um zu arbeiten und zu leben. Seit 1808 ist der Bauer in Polen persönlich frey; was hat es ihm wegen seiner Existenz geholfen? Selbst der Unangesessene geht nicht aus dem Geburtsort, kontrahirt mit dem Herrn um elenden Lohndienst aufs Neue, lässt sich mißhandeln, und begibt sich freywillig wieder in die erst aufgehobene Knechtschaft.

Dort aber, wo, wie um Posen, kleines Eigenthum rentirt, weil es in der Stadt einen Markt für seine Erzeugnisse gibt, da gedeiht es, und hier wird der Freye aus Noth kein Knecht mehr werden.

Selbst die freyen sogenannten Hauländer in Polen, die sehr wenig abgeben, und gar keine oder geringe Abgaben tragen, sind doch noch weit in der Kultur zurück, in der physischen und geistigen, sobald sie von Städten weit entfernt sind, und ihre Butter und Käse selbst verzehren müssen.

Ich war 6 Jahr Departementsrath mehrerer polnischen Domainen, wo alles im Chaos durcheinander lag, Wälder, Wiesen, Felder, herrschaftliche und Bauern-Aecker, alles war gemengt, ungemessene Dienste üblich, der Bauer ohne Eigenthum ein Acker-Instrument.

Ich räumte auf, gränzte alles ab, separirte das Gemenge, regulirte die Abgaben, fixirte die Dienste, und gab dem Bauer ein Erb-Eigenthum. Hier habe ich die Erfahrung gemacht, daß eine polnische Gemeinde lieber ihre Aecker dem Hofe abtrat, und sich in die Klasse der Dreschgärtner

setzen ließ, als daß sie das Eigenthum ihrer leicht belasteten Stellen angenommen hätte und selbstständig geworden wäre.

Noch jetzt, nach 25 Jahren, treten solche Fälle nicht blos in Polen, sondern selbst in Pommern und Oberschlesien ein.

Man glaube nur nicht, der polnische Bauer sey so sehr Sklave und dumm, daß er die Freyheit nicht zu schätzen wisse: er würde sogleich sich in dem Besitz eines großen Guts zurecht finden, und es zu benutzen verstehen, aber das kleine bringt ihm, unter allen Umständen, weniger ein, als er davon leisten soll; er findet viele Arbeit und geringen Gewinn mit großem Risico; eine Feuersbrunst bringt ihn an den Bettelstab. Das, was er an Früchten mehr gewinnt, als verzehrt, wovon er Abgaben baar zahlen soll, weiß er nicht abzusetzen, es bleibt ihm auf dem Halse; die Abgaben gehen aber ihren Gang. Als Dreschgärtner aber hat er Obdach und einen Garten, auch 1 bis 2 Kühe; er hat für seine Ernte- und Scheune-Arbeit einen Antheil am Getreide des Hofes, der ihm Brod und Grütze bringt; er mästet sich auch ein Schwein für den kleinen Haushalt, die Frau spinnt und webt die Kleidung, so hat er ein Auskommen, und keine Sorgen weiter. Dieser harmlose, seinen Unterhalt aber sichernde Besitz ist ihm lieber, als eine steuerbare Hufe Landes, deren kleine Ueberschüsse er nirgend anwahren kann.

Jener Verfasser, der unbedingt die Vortheile der kleinen Güter und die Versilberung der Dienste lobt, indem er Holstein und Ostfriesland stets vor Augen hat, sollte sich in der Mitte von Polen bald vom Gegentheil überzeugen, wo man das Getreide 20 Meilen weit auf einen Markt transportiren muß, um es zu jedem Preis loszuschlagen; wo man die Kühe dem Juden um 4 bis 5 Rthlr. das Stück jährlich verpachten zu können froh ist, und vorzüglich liebt, an irgend einer Straße einen Krug anlegen zu können, um Branntwein absetzen zu können; wo man die reisenden schmutzigen

Woll-Juden als die besten Freunde umarmt, und durch Berliner-Stettiner-Stabholzschläger die Wälder zerstören lässt, um nur bald Geld zu gewinnen.

Hier kann der Herr nur die Frohnen aufheben, wenn man Kapital genug hat, um Hofgespann dafür anzuschaffen, die allerdings weit mehr leisten, wie ein Dienstgespann, aber die Humanität und Kultur gewinnen nicht viel dabey: denn zu dem Hofgespann muß ich einen Knecht haben, der nicht minder ein Sklave ist, als der Dienstbauer; der ganze Unterschied besteht darin, daß ich diesen für seinen Arbeitslohn Land gebe, jenem die Kost und Naturalien statt Lohn.

Die Handdienste durch freye Taglöhner zu ersetzen, führt hier, in jeder Hinsicht, rückwärts, kann dann und wann zum Vortheil des Herrn gereichen, aber niemals zum Vortheil des Bauern. Denn wo soll der freye Taglöhner anderwärts seine Arbeit zu Markte bringen, als bey dem Herrn seines Dorfs? Dieser setzt ihm nun den Lohn willkürlich fest, so daß er kümmerlich davon lebt. Wollte er anderwärts um Taglohn arbeiten, müsste er die Nacht benützen, um Meilen weit darnach zu gehen; und wer wird einen Taglöhner halten wollen, der in der Nacht wandert, um am Tage zu arbeiten?

Das Loos eines Dreschgärtners ist dagegen viel günstiger, und bey großen Gütern stets zu empfehlen; denn dieser ist, besonders da, wo die Kultur steigt, mit seinen Bedürfnissen völlig gesichert, und der Herr hat an ihm einen fleißigen, bestimmten Arbeiter; denn je schneller er drischt und macht, je geschickter er diese Arbeit verrichtet, je mehr Vortheil hat er, und er nimmt das Interesse des Guts in Acht wie das seinige, da sein Antheil am Ertrage mit diesem wächst.

Es ist daher in allen solchen Gegenden, wo der große Ackerbau vorherrscht, und wo es an Absatz in der Nähe fehlt, wo 800 bis 1000 Menschen auf der Quadratmeile wohnen,

Städte selten sind, die auf Industrie begründet wären, nicht rathsam, diese großen Güter in kleine zu verwandeln, die Dienste zu versilbern, und Taglöhner anzustellen.

Man begnüge sich damit:

1) die persönliche Freyheit herzustellen;

2) dem Bauer die Justiz, bey andern als Patrimonial-Gerichten, offen zu halten;

3) die Naturalleistungen auf feste Sätze zu reguliren, die Willkür dabey zu verbannen, und sie so anzuordnen, daß die Möglichkeit für den Bauern vorhanden ist, sie leisten, und nebenbey seine eigene Arbeit verrichten zu können.

Conf. v. Grevenitz. Der Bauer in Polen.

4) Gebe man dem Bauer erbliches Eigenthum.

5) Begünstige man Industrie und Handel, wodurch man die Bevölkerung vermehrt, wie es Friedrich II. machte, besonders durch Schiffbarmachung der Flüsse und Verbesserung der Landstraßen.

Ist die Kultur dann auf einen gewissen Punkt gestiegen, so wird allenthalben, wo die Gesetze nicht im Wege sind, und das müssen sie nicht, kleines Grund-Eigenthum und abgelöste Dienste von selbst entstehen, und an ihrem Platz seyn.

Dieß ist jenseits der Elbe allenthalben der Fall; diesseits, in den Marken, in Vorpommern, Niederschlesien, an den Ostseeküsten, und auch theilweise in Posen, Oberschlesien, Hinterpommern, Ost- und Westpreußen. Unsere Gesetzgebung ist auch ganz darauf eingerichtet, Posen ausgenommen, wo man jetzt damit beschäftigt ist; nur tadele ich, daß Friedrich's System jetzt in entgegengesetzten Extremen zu sehr hintenangesetzt wird, und man die Industrie gar nicht mehr direkt unterstützen will; voraussetzend, sie müsse sich selbst aufhelfen. Dieß kann sie in ihrer Kindheit, und wo sie noch gar nicht vorhanden ist, nicht. Es fehlen die Kapitale und Kenntnisse und der Absatz. Natürlich muß sie aber auf inn-

ländische rohe Stoffe: Wolle, Flachs, Eisen ꝛc. begründet werden.

Es bedarf demnach der Handwerksschulen, eines Manufaktur- und Kolonisten-Fonds, der Woll- und Garn-Magazine, Arbeits-Institute ꝛc.

Ohne das von den Königen bisher begünstigte Kolonistenwesen, und dadurch ins Land gezogenen Ausländer, würden wir noch weit von der Kultur entfernt seyn, die wir jetzt besitzen; und wie nützlich wäre es, aus dem Herzogthum Berg z. B. die übertriebene Bevölkerung nach Polen zu versetzen, und beyden Provinzen dadurch aufzuhelfen!

Das, was man den Kolonisten-Etablissements entgegensetzt: sie hätten ungeheure Summen gekostet, und nirgends für die Staatskassen rentirt, wären auch häufig wieder eingegangen, beweist gar nichts gegen sie. Denn:

1) nahm man ohne Prüfung der Eigenschaften und Kenntnisse des fremden Kolonisten alle ohne Auswahl auf;
2) war es gar nicht die Absicht, daß diese Etablissements in finanzieller Hinsicht gleich rentiren sollten;
3) begründete man dadurch oft, unzeitiger Weise, an unschicklichen Orten kleines Grund-Eigenthum, das, aus oben angeführten Gründen, oft einging, und nicht bestehen konnte.

Es muß schlechterdings nur der im Fabrikwesen kundige Kolonist für die Städte aufgenommen werden, um die Industrie, und nicht direkt das kleine Gründ-Eigenthum zu befördern, oder es sey denn, daß man fremde Ackersleute in der Nähe von Städten, besonders für Gartenbau, ansiedeln wolle. So sind z. B. die vor 50 Jahren um Posen herum angesiedelten Bamberger sehr gut fortgekommen.

Tuchmacher, Leinweber, Arbeiter in Holz und Eisen, die sind es, welche man an der Weichsel, Warte und in Oberschlesien wird mit Nutzen ansiedeln können.

Schon die Mischung fremder Kolonisten mit Eingebornen, das durch sie gegebene Beyspiel, und die durch sie praktisch eingeführte Industrie als Vorbild sind wohl der Kosten werth, welche sie dem Staat verursachen.

Heute noch verachtet der National-Pole Kartoffel- und Klee-, Obst- und Garten-Bau; wo aber ein polnisches Dorf in der Mitte der Bamberger und Posen liegt, welche hier den Gemüse-Markt füllen, hat der polnische Bauer sie bald nachgeahmt, und, da er sehr gewandt und fleißig ist, sie wohl gar übertroffen.

Schulen in diesen Gegenden einzusetzen, die den Geist aufklären, wird nur da von Nutzen seyn, wo schon ein höherer Kulturgrad herrscht; dort aber müssen sie den unglücklichen Sklaven, der von Sonnen-Auf- bis Untergang viehische Arbeit verrichten muß, um noch schlechter wie die Thiere sein Leben zu fristen, noch unglücklicher machen, da sie in seiner Seele Wünsche beleben, die er nicht befriedigen kann.

Ich habe oben gesagt, dem früher leibeigenen Bauer in Polen habe das französische Gesetz, welches ihm vor 10 Jahren die persönliche Freyheit gab, mehr geschadet als genützt, dieß will ich hier noch mehr entwickeln.

Aus des Hrn. v. Grevenitz bekannter Schrift:

Der Bauer in Polen

geht hervor: daß in dem Zeitraum vom Ende des 16ten Jahrhunderts bis zur Theilung Polens und dem jetzt bestehenden Zeitpunkt, damals, als die erbliche Thronfolge durch den Adel umgestürzt wurde, es zum Verfassungs-Grundsatz erhoben worden:

> Daß dem Dienstbauer von keinem weltlichen Gericht fortan irgend ein rechtliches Gehör gegen seinen Herrn, es betreffe seine Güter, Ehre, Leib und Leben, zu Theil werden solle.

In diesem Zeitraum verliert das bäuerliche Verhältniß jeden Maßstab, unbedingte Willkür trat allenthalben an die

Stelle des Gesetzes. Wie grausam der Adel jenes selbst naturwidrige Statut benutzte, sieht man aus

Zaluzowsky jus regni poloniae. Posen 1702. Tom. 2. p. 1036.

Durch das im preußischen Antheil publicirte allgemeine Landrecht wurde dem Bauer nach der Besitznahme so viel gewonnen, daß sein Leib und Leben gesichert wurde, und er nicht ferner willkürlich aus seinem Gut geworfen werden konnte; da aber das Landrecht sich wegen des bäuerlichen Verhältnisses selbst auf Provinzialrechte bezog, die gar nicht vorhanden, sondern statt deren nur Willkür da war, so wurden die bäuerlichen Lasten dadurch nicht erleichtert, und die Regierung setzte erst eine Kommission ein, welche die Provinzialrechte sammeln, und ein Provinzial-Gesetzbuch schaffen sollte, wozu es bis zum Jahr 1806 gar nicht kam, wo die Franzosen einrückten und die persönliche Freyheit erklärten, wegen der bäuerlichen Besitzungen es aber beym Alten liessen.

Da die Regierung in den Händen des Adels blieb, so benutzte solcher jenes französische Gesetz, welches die persönliche Sklaverey vernichtete, indem es den Bauern die Güter nahm, und den Besitz für eine Zeitpacht erklärte, der Besitzer mochte sich auch seit undenklichen Zeiten darin befunden haben.

Da aber die adelichen Gutsbesitzer Arbeiter, der Bauer Lebens-Unterhalt gebrauchte, so kontrahirten Jene mit ihm auf ein Jahr, wodurch der Bauer sich nur als Nutznießer seiner Stelle und Nichteigenthümer erklärte, und jede willkürliche Forderung an Spann- und Hand-Diensten annehmen musste.

Jetzt, wo Preußen von Neuem in den Besitz eines Theils von Polen gekommen ist, gilt das französische Gesetz und das seitdem entstandene Verhältniß noch immer, das Edikt von 1811 ist noch nicht in Anwendung gekommen, wonach

wonach der Bauer Eigenthümer werden soll, und man kann sich höheren Orts noch nicht über die bedingte Anwendung jenes Gesetzes in Polen einigen. Diese Unentschlossenheit benutzt der Adel, zieht die Bauerngüter ein, und setzt ihre Besitzer auf Taglohn.

Die Regierung scheint zu fürchten, daß sie durch den Ausspruch eines bäuerlichen Eigenthums den Adel aufbringen und zum Aufruhr geneigt machen würde, und die Provinzialbehörden scheinen die Regierung in dieser Furcht zu erhalten, und den Adel zu begünstigen, der so kurzsichtig ist, um nicht einzusehen:

> daß große Besitzungen, von hungrigen Tagelöhnern bearbeitet, ihn in der Kultur nicht weiter bringen können.

Es wäre meiner Ueberzeugung nach besser gewesen, wenn man gleich nach der Schlacht von Leipzig dem Bauernstand seine schon vorher gewonnene persönliche Freyheit bestätigt, und hinzugefügt hätte: daß bis zur genauen Festsetzung gegenseitiger Rechte und Pflichten jeder Bauer seinen Besitzstand ungekränkt behalten solle. Dann wäre das Einziehen der Bauerngüter unterblieben.

Wenn jetzt die Regierung dasselbe auszusprechen genöthigte seyn wird, so findet sie schon einen großen Haufen heimathloser Bettler, Tagelöhner genannt, denen kein Grund und Boden mehr nutzen kann, da sie weder Saat- und Vieh-Inventarien, noch ein Betriebs-Kapital haben; und der thörigte Adel hat durch jene unsinnige, grausame Maßregel nichts gewonnen, als einen größeren Flächenraum, den zu benutzen es ihm an Viehstand, Dünger, Arbeitern und Betriebs-Kapital fehlt, und den er nur als zwölfjähriges Saatland, oder zur Schaafhütung und Waldnutzung kümmerlich wird benutzen können.

Das einzige, oben schon dargelegte, Dreschgärtner-Verhältniß kann einen besseren Kulturstand hervorbringen, wenn

die zu Tagelöhnern umgeschaffene Bauern darein versetzt werden, oder wenn der König dem Adel nach und nach seine Güter abkauft, solche dismembrirt, deutsche Kolonisten heranzieht, und allen deutschen Ankäufern polnischer Güter gewisse Begünstigungen ertheilt, um sie zu reizen, da diese gleich einsehen werden: daß die polnische Ackerwirthschaft ihrem Vortheil nicht entspricht.

In den altpreußischen Landen, diesseits der Elbe, hat das Edikt von 1811 mehrentheils guten Fortgang, wodurch beyde Theile in ein freyes Verhältniß gesetzt werden, sowol in den entferntesten Kreisen Oberschlesiens, wo sonst das polnische Wesen einheimisch war, als in den Marken und Pommern, wo noch Laßgüter oder bäuerliche Zeitpachten vorherrschend sind.

Hier bequemen sich die Bauern weniger zum Eigenthum, als die Gutsbesitzer, es ihnen zu verstatten, aus sehr einfachen natürlichen Gründen, so parador auch jener Widerwille der Bauern, gegen das Eigenthum, dem Fremden klingen mag, der daraus mit Unrecht auf Ignoranz schließen möchte. Der Laßbauer ist nämlich hier, seit undenklichen Zeiten, im Besitz geblieben, wenn er seine Pflichten erfüllte, theils weil dem Adel untersagt war, bänerliche Nahrungen einzuziehen (er musste eine jede verlassene wieder mit einem andern Bauer besetzen), theils weil er nichts durch eine Veränderung gewinnen konnte. Der Bauer sieht sich daher in seiner Einbildung schon als Erb-Eigenthümer seiner Stelle an, und hält die Einziehung für unmöglich, meint also, es würde ihm durch die Ertheilung des Eigenthums nichts Neues, Besseres verliehen; dagegen soll er aber große Vortheile aufgeben, als, unter mehreren, das Holz- und Weide-Recht in den herrschaftlichen Forsten. Damals, als der Holzungen noch viele, und mehr wie jetzt waren, achteten die Besitzer dessen wenig, und gaben ihren Laßbauern so viel Bau- und Brennholz, als sie bedurften. Jetzt ist beydes theuer, und darum will der Bauer jene

Rechte nicht fahren lassen. Auch trifft es sich wohl, daß der Bauer, wenn er Land für erlassene Frohnen abtreten soll, deshalb nicht weniger Zugvieh halten kann, um das ihm gebliebene Land zu bestellen. Er verliert daher am Ertrag, und vermindert verhältnißmäßig seine Bestellungskosten nicht. Soll er hier Dienstgeld baar zahlen, so fehlt ihm oft die Gelegenheit solches zu verdienen. In den meisten Gegenden, besonders in Niederschlesien, ist der Drang nach Dienstbefreyung von den Frohnern sehr groß, und, wo der Herr nur will, erlegt der Bauer gern das Kapital baar. Da auch das Edikt von 1811 die Dienst-Ablösung antreten läßt, wo nur eine der Parteyen darauf Anspruch macht, so stehen der guten Sache keine Hindernisse im Wege; wo aber beyde Theile schweigen, da ist der Kulturstand gewiß nicht dafür reif.

Nirgends dürfte dieß Edikt mehr an seinem Ort seyn, wie in der Grafschaft Mark in Westphalen, wo es noch Laßgüter (Leib- und Zeitgewinn-Güter) gibt, trotz den Gegenreden des Adels, selbst des Ober-Präsidenden v. Vink.

Das Resultat der obigen Darstellung ist kein anderes, als:

1) Die Nothwendigkeit einer billigen Entschädigung des Grundherrn, wenn seine alten Feudalrechte aufgehoben werden sollen, und der Zutritt des Staats mit seinen Machtmitteln, wenn das Ablösungs- oder Betriebs-Kapital der Hemmschuh ist, der die Befreyung des Bauern aufhält.

2) Kann kleines Grund-Eigenthum nur da Statt finden, wo es rentirt; dieß ist nur da möglich, wo es einen Markt für seine überschießenden Produkte gibt, und der Scheffel Aussaat 100 bis 150 Rthlr. werth ist.

3) Große Güter, die im Gegensatz von kleinen solche sind, bey deren Bearbeitung der Besitzer fremder Hände bedarf, führen stets ein großes Maß von Sklaverey

mit sich, die durch Metallgeld, Naturalien oder Landbesitz erkauft werden; die letzteren Arten von Dienstleistungen sind für den Dienenden oft die besten.

4) Dem Bauer, der ein Sklave war, gleich unbedingte Freyheit und Eigenthum geben, ist gerade so, als wenn man einen Vogel aus seinem Käfig ins Freye entlässt, der in jenem geboren wurde. Dieser wie jener muß für die Freyheit erzogen werden.

Wenn man den Vogel aus dem kleineren Käfig stets in einen größeren, zuletzt in ein großes Zimmer setzt, so kann man ihn endlich ins Freye lassen. So soll aus einem Leibeigenen ein erbunterthäniger Bauer, aus diesem ein glebae adscriptus, und endlich ein freyer Eigenthümer werden.

V.

Historischer Umriß der Militär-Operationen der italienischen Armee in den Jahren 1813 und 1814;

von

dem General-Lieutenant Graf von Vignolles, Chef des Obergeneralstabs dieser Armee.

(Fortsetzung.)

Den 27. September griff der Feind mit Nachdruck und den unserigen ums Doppelte überlegenen Streitkräften alle Vorposten der Division Rouyer zu Regersdorf an, ohne Zweifel um eine Kundschaftung auf der ganzen von dieser Division besetzten Linie anzustellen; allein ungeachtet seiner An-

strengungen und 4 jenseits der Schlucht, vorwärts des Dorfs St. Leonhard, aufgefahrenen Stücken, die beynahe ununterbrochen mit Kartätschen feuerten, gelang es ihm nicht, in die Ebne vorzubrechen, sondern er ward, ohne seine Absicht zu erreichen, mit Verlust zurückgeschlagen.

Denselben Tag verließ die 4te Division ihre Stellung zu St. Marein, um nach Ober-Laybach zu rücken. Das Hauptquartier hatte sich schon von Laybach eben dahin begeben, mit Hinterlassung einer kleinen, größtentheils aus Genesenden bestehenden Besatzung im Schlosse jener Stadt, unter Oberst Leger, der sich ergab, als ein längerer Widerstand zwecklos gewesen wäre. Die Brigade Pegot, 1ste Division, bildete den Nachtrab. Da denselben Tag der Feind mit Uebermacht gegen Triest anrückte, räumte Divisions-General Fresin, Kommandant von Illyrien, schließlich diesen Platz, in dessen Schloß er gleichfalls eine kleine Besatzung, unter Befehl des Obersten Rabré, zurückließ, der den 29. Oktober darauf, nach einer schönen Vertheidigung, kapitulirte.

Das Korps rechts setzte seine rückgängige Bewegung in Stufen-Ordnung fort. Die 1ste und 4te Division befolgten in Etapen-Entfernung die Hauptstraße von Görz, über Adelsberg und Wippach. Die 5te Division richtete sich von Prewald auf Senosetsch und Opschina bis Dueno, von wo sie sich wieder in die Richtung von Görtz wendete. Der Feind, der hinter der 5ten Division her über Zirknitz hervor brach, folgte ganz nahe der Bewegung der Armee, und griff zweymal den Nachtrab an: das erstemal, den 30. September, zu Alben oder Planina, das anderemal den 1. Oktober zu Adelsberg. Jedesmal ward er mit Verlust zurück geschlagen, und von diesem an hörte er auf, die Armee zu beunruhigen.

Oktober 1813.

Den 6. Oktober fand sich die Bewegung vollzogen. Die 4te Division besetzte das rechte Isonzo-Ufer, von Gradiska

bis Görtz gegenüber. Die 5te Division erstreckte sich von Gradiska bis ans Meer. Die 1ste Division kam als Reserve hinter Gradiska. Das Hauptquartier besetzte letztere Stadt.

Im Tyrol setzte General Gifflenga denselben Tag, 21. September, als er zu Trident angelangt, seine Division gegen Brixen in Bewegung. Die Oestreicher, nach der Besetzung von Mühlbach und der gegen Botzen unternommenen Kundschaftung, hatten sich hinter Brixen zurückgezogen. Da das Korps, das so weit vorwärts gestoßen hatte, nur ein schwacher Vortrab war, durfte es nicht daran denken, sich in einer so großen Entfernung von seiner Armee zu erhalten. Indem es daher Mühlbach besetzte, um die Bewegung General Fenner's, der über Lienz, Toblach und Prunecken vorrückte, zu decken, hatte es einen Vortrab von ungefähr 800 Mann gegen Aicha, auf der Straße von Brixen, aufgestellt. General Gifflenga rückte bis Brixen ohne Hinderniß vor, woselbst er den 25. September eintraf. Denselben Tag griff General Mazzuchelli, der seinen Vortrab befehligte, den Feind zu Aicha an, schlug ihn, machte ihm viele Gefangene, und warf ihn auf Mühlbach zurück, das verlassen ward.

Auf dem linken Flügel erachtete General Grenier, sobald er vernahm, daß die Oestreicher Tulmino besetzten, und sich am Isonzo, einerseits gegen Kana, andererseits gegen Caporetto ausdehnten, für nothwendig, seine rückgängige Bewegung zu beginnen. Den 4ten Oktober konzentrirte er die 2te und 3te Division vor Tarvis, und ließ die Brigade Campi sich bis Weissenfeld nähern; ein Bataillon derselben ward nach Caporetto verlegt, den Paß von Pletz zu bewahren. Den 6ten fing der Rückzug des Korps stufenweise durch das Fellathal an; die Brigade Campi richtete sich über Pletz auf Caporetto, woselbst sie sich wieder mit der 1sten Division, zu der sie gehörte, vereinigte. Den 7ten brach eine östreichische Kolonne von 9 Bataillonen und 4 Stücken von Feistritz an der Gail vor, und griff den Posten von Saffnitz, den

3 französische Bataillone vertheidigten, an. Letztere hielten den Anstoß mit größter Entschlossenheit aus; ja es gelang ihnen, den Feind zurück zu schlagen und über den Berg zurück zu jagen. Der Verlust der Oestreicher betrug über 600 Mann als außer Streitfähigkeit gesetzt, und 80 Gefangene; der unsrige ungefähr 100 Mann an Todten und Verwundeten.

Am 11ten hatte das Korps links seine rückgängige Bewegung vollzogen, und fand sich im Thal vom Tagliamento, bey dessen Mündung nach der Ebne des Friauls, vereiniget. Die 2te Division besetzte Venzone, die 3te Ospedaletto. Seit dem Treffen von Saffnitz beunruhigte der Feind die Bewegung des linken Flügels nicht mehr, ja er folgte ihm nur in einer ziemlichen Entfernung. Den 13ten wollte General Grenier Nachricht von ihm haben, deßwegen er eine starke Kundschaftung, unter General Schmitz, voranschob. Man begegnete den Oestreichern zu Rescmutta. General Schmitz griff sie an, warf sie, und machte einige Gefangene.

Der Vicekönig gedachte sogleich, bey seiner Ankunft in Gradiska, die Armee, die in den häufigen, theilweisen Gefechten, die sie seit dem Anfang des Feldzugs hatte liefern müssen, ziemlich große Einbuße erlitten, zu ergänzen. Obgleich der Sieg den Fahnen der italienischen Armee beynahe beständig treu geblieben; war das Ergebniß davon nichts desto weniger eine fühlbare Verminderung bey allen Korps gewesen. Ohne Zweifel hätte der Vicekönig diese verderbliche und unvermeidliche Folge theilweiser Gefechte vermeiden können, wenn er alte, kriegsgewohnte Truppen gehabt hätte, mit denen er Herr seiner Bewegungen hätte seyn können. Allein die italienische Armee bestund aus Konscribirten, die fast ohne Zwischenzustand vom väterlichen Herde ins Treffen übergingen, und die es vor Allem Noth that an den Krieg zu gewöhnen; nur durch theilweise Gefechte vermochte man sie zu einer Schlacht vorzubereiten, die unvermeidlich werden durfte. Keines der Mittel, die ein erfahrner General

anwenden kann, Leute zu ersparen, konnte so zu sagen Statt finden. Das Mißverhältniß der feindlichen Kräfte zwang die italienische Armee zu einer so unablässigen Vertheidigung, daß es dem Vicekönig nicht möglich war, eine jener kühnen und wohlberechneten Unternehmungen zu wagen, die durch ihre Kühnheit selbst, wenn sie gelingen, im Geiste des Soldaten das Gefühl seiner inwohnenden Kräfte vermehren. An nächtliche Bewegungen durfte man nicht einmal denken, denn bey der großen Jugend der Soldaten bildete der Schlaf ein so unüberwindliches Bedürfniß, daß dergleichen unausführbar gewesen wären.

Bey der Lage der Dinge in Deutschland, die zahlreiche Verstärkungen für die große Armee erheischte, konnte der Vicekönig keine namhafte Hülfe aus Frankreich erwarten. Eine interimistische Halbbrigade (von 4 Bataillonen) und ein ausländisches Regiment (von 3 Bataillonen), ein Jäger-Regiment zu Pferd, und das 1ste Husaren-Regiment, bildeten ungefähr das nec plus ultra der zu hoffenden Verstärkung.

Bayerns Abfall ward in diesem Zeitpunkt vollbracht und kund, so daß der Vicekönig den Augenblick einbrechen sah, wo er sich den Ausgängen des Tyrols zu nähern gezwungen seyn würde. Es war also keine Zeit zu verlieren, die letzten Hülfsmittel aufzubieten, die in seiner Gewalt stunden. Bereits am 5. Oktober verordnete der Vicekönig von Görz aus die Bildung einer Reserv-Division, die sich zu Verona versammeln sollte, und auf 6, meist aus den Departemental-Reserv-Kompagnien zu ziehende Bataillone angesetzt war. Den 11ten ward eine Aushebung von 15,000 Konscribirten im Königreich Italien anbefohlen; eine Proklamation, die das Dekret begleitete, forderte die Italiener auf, alle ihre Anstrengungen zur Vertheidigung ihres Vaterlands (!) zu vereinigen. Die Finanzen des Königreichs beschäftigten zu

gleicher Zeit die Sorgfalt des Prinzen; ein darauf Bezug habendes Dekret schrieb die angemessenen Maßregeln vor.

Zur gleichen Zeit erhielt die Besatzung von Palma-nova eine Verstärkung von 3 Bataillonen; diejenige von Venedig sollte auf 12,000 Mann gebracht werden, allein sie erreichte diese Stärke nie, da die Armee sich genöthigt sah, diesen Platz vorbey-zu gehen, ehe sie im Stand gewesen, die erforderlichen Truppen hinzusenden. Ferner erging der Befehl, die Proviantirung der Garnison von Venedig für eine Belagerung von 6 Monaten zu ergänzen, was, Dank der Sorgfalt des General-Marine-Kommissairs Maillot, durch das Ansehen des Gouverneurs unterstützt, mit den dem Kriegsminister des italienischen Königreichs zur Verfügung gestellten Hülfsmitteln beynahe ganz vollzogen ward. Ein ähnlicher Befehl erfolgte an die Einwohner von Venedig und aller im Vertheidigungsbezirk begriffenen Orte; allein man weiß wohl, wie dergleichen Befehle erfüllt werden. Die Vertheidigung Venedigs zu Land ward in vier Bezirke eingetheilt; die Vertheidigung zur See verblieb dem Contre-Admiral Dupèré.

Der erste Bezirk unter Befehl des Brigade-Generals Duveyrour erstreckte sich von der Etsch bis zur Mündung von Malamocco, und begriff die Schanze von Cavanella, die Werke von Brondalo, Chioggia, die Forts von St. Felix, Caromau, St. Pietro und das Littoral von Palestrina.

Der zweyte, den der Contre-Admiral Dupèré mit der See-Vertheidigung vereinigte, ging von der Mündung des Malamocco und von Lido, den Inseln St. Erasmus und Tréporti, den Dörfern Burano, Mazorbo und Torcello bis zu den Forts, Schanzen und andern Vertheidigungswerken dieser verschiedenen Punkte.

Der dritte Bezirk, von Brigade-General Schilt befehliget, begriff nur das Fort Malghera, das der Schlüssel der Laguna ist.

Der vierte Bezirk, unter General Daurier, begriff die Stadt Venedig selbst, Murano, Compalto, Carbonara, Tessera, St. Secondo, St. Georgio in Alga und St. Angelo.

Den 14. Oktober erhielt die Organisation der Armee einige kleine Aenderungen. So bekam die königliche Garde, da die Brigade Campi zur 1sten Division zurückgekehrt war, ihre Stelle als Reserve des Hauptquartiers. (Die übrigen betrafen einige Beförderungen und Versetzungen im Personale der Generale.)

Im Tyrol war General Gifflenga von Brixen bis Prunecken vorgerückt. Den 3. Oktober hatte er ein ziemlich lebhaftes Gefecht mit General Fenner's Vortrab, den er schlug, und dem er einen Verlust von 400 Mann beybrachte, worunter 25 Gefangene. Da indessen dieser Vortrab Tags darauf von seinem Armeekorps gestützt wurde, sah General Gifflenga sich genöthiget, zuerst auf Botzen, und nach und nach bis Trident zurück zu gehen; ja auch dieses verließ er den 15ten, um sich auf Volano zurückzuziehen, woselbst er Stellung fasste. Was jedoch, wie man sieht, nur nach einem zwölftägigen, schönen Widerstand geschah.

Zur gleichen Zeit rückte ein östreichisches, von Toblach abgegangenes Korps, unter General Eckard, gegen Belluno. Den 18ten fand sich General-Adjutant Bonin, der den Befehl über das Piave-Departement führte, angegriffen. Er vertheidigte sich nach Möglichkeit, allein er ward gezwungen sich zurückzuziehen, und seine Person schwer verwundet.

Sobald der Vicekönig durch die Berichte General Gifflenga's den Marsch General Fenner's vernahm, entschloß er sich, die rückgängige Bewegung der italienischen Armee zuerst an den Tagliamento, und dann nach und nach bis an die Etsch zu beginnen.

Den 17ten erhielt General Palombini Befehl, auf der Stelle mit der Brigade Galimberti aufzubrechen, sich den 20sten nach Conegliano, zur Verfügung General Grenier's,

zu begeben. Die Brigade Ruggieri, von derselben Division, außer einem Bataillon, das sie am Isonzo zurück ließ, vereinigte sich zu Palma-nova, von wo sie den Brückenkopf am Tagliamento, bey Codroipo besetzen sollte. General Grenier verließ seine Stellung von Venzona und Ospedaletto, mit den Divisionen Rouyer und Gratien, um über den Tagliamento zurück zu gehen, und sich Feltre und Belluno zu nähern. Dem Vicekönig war die Bewegung, die General Hiller gegen das Tyrol zu mit der Rechten und dem Centrum der östreichischen Armee machte, nicht unbekannt, und er erachtete, daß der erste Gegenstand des Feindes, sobald er sich im Besitz von Trident und Belluno befinden würde, seyn dürfte, Truppen über Bassano und Ceneda gegen die rechte Flanke der italienischen Armee zu bringen. Er gedachte durch Absendung General Grenier's mit zwey Divisionen, deren Marsch demjenigen der übrigen Armee um drey Tage vorginge, die vorgestoßenen Korps des Feindes zu nöthigen, sich mehr ins Tyrol zurückzuziehen, und sich ihrer Armee zu nähern, die noch nicht zu Prunecken angelangt war. Hiedurch auf seiner Linken ledig, und seiner Verbindungen mit Verona versichert, hoffte der Prinz Zeit zu haben, eine Stellung hinter der Piave zu fassen, und sich einige Tage darin zu halten. Er sollte daselbst eintreffen, als General Grenier bereits vor Bassano eingetroffen. Die Division Quesnel vereinigte sich zu Cividale mit der Brigade Campi; Die Brigade Soulier (vorher Pegot) ward nach Ospedaletto gesandt, das Korps links zu ersetzen. Die Division Marcognet konzentrirte sich zu Cormons. Die Reiterey-Brigade Bonnemains stieß zu General Grenier. Das Hauptquartier und die Reserve blieben zu Gradiska.

Den 23sten wurde das Hauptquartier nach Udine verlegt, und der Brigade Soulier Befehl zugefertigt, sich folgenden Tags auf St. Daniel zurückzuziehen. Allein den 24sten ward dieser General, ehe ihm der Befehl zugekom-

men, angegriffen, in seiner Stellung überwältigt, und zum Rückzug gezwungen, den er in schönster Ordnung vollzog. Er traf den 25sten zu St. Daniel ein, und ging sogleich über den Tagliamento, um sich zu Spilinbergo zu setzen; das Hauptquartier befand sich zu Codroipo. Die rückgängige Bewegung dauerte den 26sten fort; am 30sten befand sich die Armee an der Piave, das Hauptquartier zu Spreziano. Zu dieser Zeit befand sich General Grenier in Stellung vorwärts Castel-Franco, zwischen Rossano und San-Zenone, mit den Anstalten zum Angriff gegen Bassano beschäftiget, wohin der Feind nach der Besetzung von Trident ein Korps geworfen.

Den 26sten griffen die Oestreicher General Gifflenga zu Volano an; er schlug die Front-Angriffe des Feindes mit ziemlichem Glück zurück; da aber General Mazzuchelli, bestimmt seine Rechte zu decken, überwältiget und auf Naviglio zurückgeworfen ward, sah sich General Gifflenga genöthiget, sich hinter Ala zurückzuziehen. Den 28sten griff er hinwieder General Fenner zu Ala an. Der Anfang des Angriffs fiel zwar für die 6te Division günstig aus, aber bald nachher geriethen die Truppen in Verwirrung, und ein Reserve-Bataillon von Verona warf selbst die Gewehre hinweg, um zu fliehen. Der Feind gewann Boden, und nur mit Mühe gelang es General Gifflenga, die Truppen zu sammeln, und den Oestreichern Einhalt zu thun. Nichts desto weniger musste er seine Division nach Verona zurückziehen, woselbst sie den 29sten eintraf. Der Verlust der Oestreicher belief sich auf ungefähr 1500 Mann; General Fenner befand sich selbst unter den Verwundeten. Wir verloren nicht unter 1000 Mann, großentheils von dem Departemental-Bataillon, das die Verwirrung veranlasste. Auf die erste Nachricht, daß die 6te Division Trident geräumt, erhielt die Brigade Galimberti, die im Marsche auf Conegliano begriffen war, Befehl, sich nach Verona zur Unterstützung Ge-

neral Gifflenga's zu begeben, dessen Rückzug bis zu diesem Platze leicht vorzusehen stund.

General Grenier, der indessen den 25sten zu Postuma, in gleicher Höhe mit Treviso, angelangt, setzte sich folgenden Tags mit seinen beyden Divisionen und der Brigade Bonnemains in Bewegung, um sich Bassano zu nähern. Das feindliche Korps, das diesen Platz besetzt hatte, deckte ihn, und machte Front gegen Castel-Franco. General Grenier nahm Stellung zu Rossano und San-Zenone. Ein Eliten-Bataillon und ein Jäger-Peloton, die den Vortrab bildeten, fingen denselben Tag gegen Abend ein Gefecht mit dem feindlichen Vortrab an, dem die Nacht ein Ziel setzte, ohne Vortheil für eine oder die andere Seite. Da falsche Berichte die Stärke des Feindes zu Bassano übertrieben hatten, verstrichen der 27ste und 28ste mit Kundschaftungen; es herrschte heftiges, beynahe ununterbrochenes Regenwetter. Den 29sten liessen die Oestreicher Casoni durch ein Bataillon und einige leichte Truppen besetzen, zur Beobachtung und um die Verbindung zwischen der 2ten Division zu Rossano und der 3ten zu San-Zenone zu stören. Hierauf befahl General Grenier dem General Bonnemains, Casoni mit etwas Infanterie und etlichen Schwadronen Reiterey anzugreifen und zu besetzen. Er fand lebhaften Widerstand, der Posten ward nichts desto weniger erstürmt, und die Oestreicher gezwungen, sich nach Bassano zurückzuziehen. Der Kampf endigte mit der Nacht; indessen eröffnete die Reiterey die Verbindung mit San-Zenone, und machte einige Gefangene. General Bonnemains ließ ein halbes Bataillon zu Casoni; die übrigen Truppen rückten gegen das Schloß Camora, um die Landstraße von Bassano zu beobachten. Zwey Kompagnien wurden zwischen Casoni und Besega eschellonirt.

Den 30sten Morgens rückten 3 Bataillone und einige Schwadronen Oestreicher gegen Casoni, um dieses Dorf, auf das der Feind viele Wichtigkeit zu legen schien, wieder zu

nehmen. Das daselbst befindliche halbe Bataillon musste sich in den Kirchhof zurückziehen, um sich darin zu vertheidigen. General Bonnemains ließ noch 3 in Reserv befindliche Kompagnien vorrücken, und eine Schwadron in die rechte Flanke des Feindes manöuvriren, was genügte, um das Vorhaben des Feindes scheitern zu machen; er ward geschlagen, und gezwungen, sich auf Bassano zurückzuziehen. Die Oestreicher hatten ziemlichen Verlust an Todten und Verwundeten, nebst 100 Gefangenen.

Den 31sten griff General-Lieutenant Grenier Bassano, an der Spitze der Divisionen Rouyer und Gratien und der Reiterey-Brigade Bonnemains, an, und nahm es. Der Angriff geschah in drey Kolonnen; diejenige links auf der Straße von Casoni, und diejenige rechts, an deren Spitze sich der Vicekönig in Person setzte, auf derjenigen von Mussolenti. Der Feind, unter Befehl General Eckard's, gezwungen, sich das Brentathal hinauf zurückzuziehen, wurde bis zunächst an Primolana verfolgt. Er verlor 4 bis 500 Todte, sehr viele Verwundete, 300 Gefangene und eine Kanone. Die Kolonne rechts, die aus einem Theil der 3ten Division bestund, und auf der Gegenseite des Gebirgs marschirte, ging bis über Mussolenti hinaus, und erreichte die Straße von Bassano nach Trident. Die Kolonne des Centrums griff dazumal die Stadt an, woselbst der Feind einige Truppen hatte; der Ueberrest war schon fort. Die schnelle Bewegung dieser Kolonne nöthigte die Ueberbleibsel des östreichischen Korps, sich auf Setti-Commune zu ziehen.

November 1813.

Am 1sten November setzte die Armee ihre Bewegung nach der Etsch fort, in der Richtung auf Legnago und Verona. Die 1ste, 2te und 3te Division ging über Castel-Franco und Vicenza, die 4te über Treviso und Padua, die Bewegung des großen Artillerieparks zu decken, der seine Richtung über

Legnago auf Valleggio nahm. Ein Theil der Truppen, die zu Bassano gefochten hatten, blieben, nebst dem Vicekönig daselbst, und begaben sich den 2ten mit ihm nach Vicenza. Den 4ten kam das Hauptquartier nach Verona, woselbst sich die Division Palombini befand. Mit diesem Zeitpunkt schloß sich die Bewegung der Armee vom Isonzo an die Etschlinie, woselbst sie Stellung fasste, indem nur einige Bataillone auf dem linken Etschufer verblieben, um Verona zu decken. General Bonnemains mit 3 Infanterie-Bataillonen und seiner Reiterey-Brigade bildete den Nachtrab.

Da der Vicekönig zu Bassano den Ausgang des Gefechts von Volano erfuhr, machte er den Plan, General Fenner anzugreifen, und ihn zu nöthigen, in das Etschthal zurück zu gehen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf Roveredo zu ziehen, und ihn zu hindern, auf Brescia und in den Rücken der Armee zu ziehen. Zu Vollziehung dieses Plans musste aber der Marsch der über Bassano und Castel-Franco kommenden feindlichen Kolonnen aufgehalten werden. Deßwegen erhielt General Bonnemains Befehl, den Marsch seines Nachtrabs möglichst zu verzögern, und alle Brücken zu zerstören. Den 2ten nahm der Nachtrab Stellung zu San-Pietro Engu, und zerstörte die Brenta-Brücken zu Bassano und Fontaniva. Den 3ten kam General Bonnemains nach Vicenza, und den 4ten, nach vollbrachter Räumung der Magazine und Spitäler, nach Soave und Villabella. Während dieses Marsches zerstörte man die Brücken von Montebello und Villanova, was den Feind um so mehr wegen der häufigen Regen der Jahrszeit, die die Flüsse angeschwellt, hinderte, den Nachtrab zu beunruhigen, ja selbst ihm zu folgen. Nur erst am 6ten nahm General Bonnemains Stellung zu St. Martin, vorwärts Verona, mit seinen Vorposten zu Vago und der Reserve zu St. Michael.

Die Garnison von Palma-nova war, ehe die Armee über den Tagliamento zurückging, ergänzt worden; diejenige

von Venedig erhielt, nachdem die Armee über die Piave zurück gegangen, eine Verstärkung von einer Brigade und einer halben Batterie. Die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Lagunen von Venedig waren getroffen; Divisionen von Prahmen, schwimmenden Batterien, Kanonen-Schaluppen und Booten waren in allen dem Feind zugänglichen Kanälen aufgestellt, alle Eingänge durch Pfähle und schwimmende Balken verrammelt; diese erste Vertheidigung stund unter dem Schutz des Feuers der Kriegsfahrzeuge. Die Bewaffnung der Prahmen, schwimmenden Batterien u. s. w. begriff 336 Feuerschlünde aller Art. Außer dieser, alle bisherigen übersteigenden, Rüstung beschäftigte man sich mit dem Bau von kleinen Schiffen jeder Art, um sowol die Rüstung zu vermehren, als, was zu Grunde ginge, zu ersetzen. Die Artillerie dieser Fahrzeuge konnte im Arsenal oder auf den Schiffen genommen werden. Die Garnison, mit Inbegriff der Verstärkung, die der Vicekönig noch hineingeworfen, und der Kranken der Armee, belief sich nicht auf 8000 Mann Landtruppen, wovon 6000 dienstfähig waren. Die Seeleute beliefen sich auf 3700.

Den 3. November verließ General Schilt Treviso, um sich in das Fort Malghera zu werfen. Denselben Tag um Mittag besetzte der Feind Mestre. Der östreichische General-Lieutenant Marschall ward mit der Blokade von Venedig beauftragt.

Bey ihrer Ankunft an der Etsch fand sich die italienische Armee sehr geschwächt. Die Nothwendigkeit, die Garnison der bloßgestellten Festungen zu ergänzen, hatte viele Bataillone erfordert. Durch Gefechte und Krankheiten waren die übrigbleibenden sehr geschwächt. Dieser Umstand veranlasste den Vicekönig, die 3te Division aufzulösen und unter die andern unterzustoßen. Auch verminderte er die Anzahl der Bataillone bey den Regimentern, und schickte die Stämme der eingezogenen nach Alexandrien, um sie durch die neue Konscription

scription wieder zu bilden. So begriff die Armee jetzt nur vier Divisionen in zwey Lieutenancen, nebst zwey abgesonderten Korps, das eine, rechts die untere Etsch, das andere, links die auf Brescia ausgehenden Thäler zu decken. Diese neue Organisation ging den 6. November vor sich. (Der Verfasser theilt dieselbe vollständig mit; sie entspricht der summarischen Angabe im historischen Bericht; (s. die Annalen 12. Stück 1817, S. 333), auch die gleichfalls entsprechende Aufstellung der Truppen ebendaselbst).

Den 9. November rückte eine in das Camonica-Thal eingedrungene östreichische Kolonne gegen Brescia vor. General Gifflenga ging auf sie los, und zwang sie, über die Berge zurück zu kehren.

Denselben Tag setzte sich der Vicekönig mit der 2ten Lieutenance gegen Roveredo in Bewegung. Die Brigade Schmitz richtete sich in zwey Kolonnen auf Ala, die eine durch Val Pantena, die andere durch Val Palisella. Die Brigade Darnaud und ein Theil der Brigade Galimberti marschirten auf der Landstraße unter General Rouyer. Was von der Division Palombini verfüglich blieb, brach über Rivoli in zwey Kolonnen vor; eine auf dem rechten Etsch-Ufer, die andere über la Corona und la Ferrara. Denselben Tag fand General Darnaud den Feind zu Ossenigo, oberhalb Peri, aufmarschirt; er griff ihn an und überwältigte die Stellung. General Palombini verjagte die Oestreicher von Belluno. Den 10ten griff General Darnaud die verschanzten Stellungen von Vo, Struzzino und Ala an, und trieb den Feind bis Marani. General Palombini erstürmte die Verschanzungen von Campagnola, und gelangte bis Pilcanto. Da der Vicekönig seinen Zweck erreicht hatte, die Aufmerksamkeit des Feindes auf Roveredo zu lenken, und ihn zu zwingen, die Truppen, die er auf Brescia marschiren ließ, zurück zu ziehen, ließ er den 11ten die 2te Lieutenance in ihre vorigen Stellungen zurückkehren. Noch ein Beweggrund

bestimmte den Vicekönig, sich mit einer bloßen Schein-Unternehmung gegen Roveredo zu begnügen, ohne bis nach dieser Stadt vorzurücken, nämlich die Annäherung des linken Flügels des Feindes, der schon über Vicenza vogerückt war, und bald seinen Rücken bedroht haben würde. Der Verlust der Oestreicher in diesen verschiedenen Gefechten stieg nahe an 800 Mann außer Streitfähigkeit gesetzt, und über 800 Gefangene; der unserige belief sich auf 250 Mann. General Verdier ward, wie schon so oft, verwundet, und theilte das besondere Lob des Vicekönigs mit den Generalen Palombini und Darnaud.

Den 10ten landete ein englisches Schiff am Ausfluß der Piave 500 Mann, halb Oestreicher, halb Engländer, die sich des Forts Cortelazzo, und folgenden Tags der Schanze von Cavalino bemächtigten.

Da denselben Tag der Feind von Villano gegen Caldiero vorrückte, ward eine Kundschaftung dahin ausgeschickt, die auf eine östreichische unfern Vago stieß. Am 12ten griffen einige östreichische Bataillone und Schwadronen Vago an, wurden aber mit geringer Anstrengung durch wenige Kompagnien zurückgeschlagen.

Indessen war die östreichische Armee gegenüber eingetroffen, und hatte zu Caldiero Stellung genommen, woselbst sie sich zu verschanzen anfing. Diese Verfügung schien entweder das Vorhaben eines Angriffs auf Verona anzukündigen, oder aber den Uebergang über die Etsch zwischen Zevio und Ronio zu erzwingen, wie schon 1796 geschehen war. Der Vicekönig beschloß daher, den Feind zu Caldiero anzugreifen, seine Arbeiten zu zerstören, und die Ausführung seiner Plane zu verzögern.

Die Angriffs-Anstalten waren auf den 14ten gemacht; allein die üble Witterung ließ sie auf den folgenden Tag verschieben. Den 15ten brach die Division Marcognet und die Reiterey Bonnemain's mit zwölf Feuerschlünden von Vago

auf, gegen die Fronte der feindlichen Stellung. Die Division Quesnel, aus Fontana vorbrechend, richtete ihre Brigade rechts gegen die Rechte der Oestreicher zu Colognola, und diejenige links gegen Illasi, die östreichische Stellung zu überragen und Caldiero zu umgehen; da diese Division auf einem bergigen Boden zu wirken hatte, sollte sie nur eine Schwadron und eine halbe Batterie bey sich führen. General Mermet, mit der ersten Brigade der Division Rouyer, der Brigade leichter Reiterey General Perreymond's und 6 Feuerschlünden, rückte von St. Martin aus, ihre Richtung zwischen der Etsch und der Landstraße nehmend, um den Weg von Caldiero zu Orcole zu durchkreuzen, die Linke des Feindes zu umgehen, und ihm bey der Brücke von Villanova zuvor zu kommen zu suchen. General Rouyer sollte mit der 2ten Brigade den General Marcognet unterstützen. Die königliche Garde verblieb zu St. Martin in Reserv mit zwey Bataillonen in Verona. Ein leichtes Infanterie-Bataillon ward auf den Anhöhen von Poligano zurückgelassen.

(Der Beschluß folgt.)

VI.

Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816.

(Fortsetzung.)

In der Sitzung des Oberhauses vom 24. May machte Graf Stanhope die Motion, den Prinzen Regenten um Aufstellung einer Kommission zur Abfassung eines neuen Gesetzes über Maße und Gewicht zu bitten. Genehmigt.

Im Unterhause brachte der Kanzler der Schatzkammer die dritte Verlesung der Bill wegen der Abgabe von der Seife in Antrag. Sir M. W. Ridley meinte, sie werde nicht einträglich seyn, auch dem Kelphandel schaden. *)

Hr. Brougham: Man behauptet, diese Abgabe von der Seife werde 2 bis 300,000 Pf. Sterl. eintragen. — Der Kanzler der Schatzkammer: Sie wird ungefähr 150,000 Pf. Sterl. bringen; also für jeden Bewohner des Reichs ungefähr 3 Pence, und für 100 Pf. Seife etwa 8 oder 9 Schill. jährlicher Zusatz zur alten Steuer, die nur erst 30 Schill. von 100 Pf. Seife beträgt.

Hr. Brougham: Man fängt solche Abgaben bey Kleinem an, und steigert sie nachmals ins Ungeheure; die Seifentaxe trifft auch den Landmann. Mit der Salzsteuer gings eben so; jetzt muß der Scheffel 15 Schill. Sterl. zahlen; man fing bey 3½ Schill. Sterl. an, und setzte immer nur 3 Pences und 6 Pences hinzu; aber aus 3 Pences werden 6 Pences, und aus 6 Pences Schillinge.

Hr. Rose: Da die Eigenthumstaxe abgeschafft ist, müssen durchaus die Konsumtions-Artikel besteuert werden.

---

*) Der Kelp, eine Seeuferpflanze, wird zu einem Surrogat der Pottasche mit Vortheil benutzt.

Hr. Littleton: Die Minister reizen das Volk durch allerley gehässige und drückende Steuern, um die Eigenthumstaxe in ein günstiges Licht zu setzen.

Die Bill ward zum drittenmal verlesen, und ging durch.

Die Kommittee über die freye Woll-Ausfuhr ward wegen Krankheit eines Mitglieds, der eine Resolution darüber eingebracht hatte, auf Hrn. Lewis Antrag verschoben. Er selbst sagte zu Gunsten der freyen Schafwoll-Ausfuhr: ihr Vorschlag hat zwar in den manufakturirenden Bezirken große Bestürzung erregt, allein die beym Ausschuß darüber eingelaufenen Aufklärungen haben mich von der Nothwendigkeit derselben überzeugt; nur müsste durch gewisse Regulationen das Interesse der ausländischen Manufakturanten in Acht genommen werden. Unter allen Restriktionen und Aufmunterungen, mit denen man unsere Manufakturanten in Verlegenheit bringt, sind die Einschränkungen der freyen Woll-Ausfuhr die unvollkommensten. Der Wollpreis steht durchaus in keinem Verhältnisse zum Preis von andern Gegenständen, und stieg nicht in demselben Grade, wie z. B. Schlachtvieh und Korn. Im Jahre 1339 war der Preis eines Tod (28 Pfund) Schafwolle 30 Schillinge; der eines Quarter Weizen 4 Sch.; ein Tod Wolle war also fast 8 Quarter Weizen werth. Das stehende Verbot der Woll-Ausfuhr schreibt sich erst von 1660 her. Im Jahr 1739 galt das Pfund Wolle in England 6 Pences und in Frankreich 10 Pences; eben so war es, als Arthur Young schrieb. Am Ende des amerikanischen Krieges galt die Quantität Wolle, die man in England zu 5 Pf. Sterl. verkauft, 20 zu Amsterdam. Gegen freye Woll-Ausfuhr wird immer der Grund angeführt, daß unsere Wollwaaren-Fabriken darunter leiden würden. Allein auswärtige Märkte brauchen wenig von unsern Wollenwaaren. Wir fabriziren für 28 Mill. Pf. St., und nur für 5 Mill. wird ausgeführt, und das noch meistens nach Irland und den Kolonien. Im Jahra 1814 betrug die Ausfuhr nur 4 Mill. Mit dem Seide- und Baumwolle-Verkehr ist der Wollenwaarenhandel gar nicht zu vergleichen. Die Abgaben für eingeführte Seide betrugen 767,000 Pf. Sterl., von Baumwolle 600,000 Pf. Sterl. Ein anderer Einwurf ist der niedrige Arbeitslohn im Auslande, welcher unsern Manufakturen Eintrag thun müsste; allein unser Maschinenwesen, Kohlenvorrath, Kapitalsreichthum und unsere gute Regierung werden uns immer den Vorrang zuführen; auch haben unsere Fabriken nicht durch Kriegs-

züge, wie die andern Länder, gelitten. Ferner hat man eingewendet, daß unsere Wolle wegen ihrer besondern Güte das Monopol auf den fremden Märkten erhalten und alle andere ausschließen wird. Allein das ist abgeschmackt. Unsere lange oder gekämmte Wolle hat wohl viele Vorzüge, und war sehr gesucht. Man hat der Nachfrage zwar nicht entsprochen. Allein Europa hat gelernt dieselbe zu entbehren, und es hat gezeigt, daß es dieß könne. Da nun die Nachfrage nach unsern Wollenwaaren so gering ist, so schlage ich vor, die freye Ausfuhr der Wolle zu gestatten, entweder roh oder gesponnen, was vortheilhafter wäre. Für Irland wäre der Vortheil der freyen Ausfuhr aufliegend. Ich schlage sie daher dem Hause vor. Auf Lord Castlereagh's Vorschlag ward die weitere Erörterung auf 8 Tage hinausgeschoben.

Civilliste. Hr. Brogden brachte den Bericht über die Civilliste-Bill mit.

Hr. Tierney bemerkte, diese Bill, welche die Civilliste auf 1,088 000 Pf. fixire, und von ihre mehrere Lasten, im Betrage von 255,000 Pf., wegnehme, und letztere durch den konsolidirten Fund oder Parlamentsvota decke, habe mehrere Gebrechen. Die Ueberschläge, sagte er, welche derselben zum Grunde liegen, sind von drey Beamten des Schatz-Amtes entworfen worden, und das Haus soll sie nun ohne fernere Untersuchung genehmigen; statt die drey Hof-Aemter (die des Obersthofmeisters, des Oberstkämmerers, Oberststallmeisters) unter die Kontrole des Parlaments zu stellen, ernennt sie einen neuen Hofbedienten zur Prüfung der Ausgaben jener drey Aemter; eine nutzlose Sinecure mit 1500 Pf. jährlicher Einkünfte. Endlich trennt die Bill von der Civilliste einen Theil der Lasten, vorzüglich solcher, welche in Belohnungen u. s. w. bestanden. Dieß war in bessern Zeiten gerade der schönste Vorzug der Krone, daß von ihr, und nicht vom Parlamente, Glanz und Belohnung des Verdienstes ausging. Ihr dieses Vorrecht nehmen, heißt, sie in eine todte Last für das Land verwandeln, dem ihr Daseyn fortan weiter durch nichts, als durch den Betrag ihrer Ausgaben, bemerkbar wird. Bey der gegenwärtigen Lage des Reichs ist es des Hauses Pflicht, diese Ausgaben zu beschränken; allein wie kann es dieß, da es weder über die Bedürfnisse, noch über den Betrag der Einkünfte der Civilliste genau unterrichtet ist? Man weiß wohl, daß die Ab-

miralitätsgebühren dazu angewiesen sind, aber andere Zuflüsse erfährt man nur zufällig, so neulich aus einer Zahlungsnote des Schatz-Amtes, daß 80,000 Pf. St. aus der Erbschaft eines Hrn. Drahar eingekommen, dessen Güter in Ermangelung von Erben der Krone anheimgefallen sind. Diese Note enthält übrigens 20,000 Pf. St. zur Erbauung des Pavillons in Brighton, und 50,000 Pf. St., um denselben mit Hausgeräthe zu versehen. Diese 70,000 Pf. St. hätten doch wahrlich erspart werden können. Im April hatte die Civilliste schon 167,000 Pf. St. Schulden, und doch gestatteten die Minister solche Verschwendungen. Werden die Hülfsquellen der Krone so gewissenlos vergeudet, so würde das Parlament das Staatsvermögen verschleudern, wenn es sich auf neue Geldbewilligungen einliesse, ehe gezeigt worden ist, ob jene Hülfsquellen ordentlich verwendet worden. Jetzt, da man die Ausgaben auf 1,664,000 Pf. St. hat anwachsen lassen, jetzt, da man sich gar nicht mehr zu helfen weiß, macht man dem Hause den Vorschlag, einen General-Inquisitor anzustellen, um Personen, Dokumente und Berichte in Untersuchung zu nehmen. Dem Hause der Gemeinen soll diese Gewalt nicht zukommen, weil es gegen die Würde der Krone wäre, daß ihre Handlungen untersucht würden; aber es ist nicht gegen ihre Würde, ihre ganze Ausgabe von einer Person untersucht zu sehen, die 1500 Pf. St. zieht, und im Grunde nichts als ein Küchenspion ist. Daher schlage ich als Verbesserung vor, in die Bill statt der Worte: „man solle die Einkünfte der Civilliste zur Höhe ihrer Ausgaben mittelst Zuschüssen vom konsolidirten Fond erheben", die Worte zu setzen: „man solle die Ausgaben der Civilliste nach ihrer Einnahme abmessen, und da ein Theil ihrer vorigen Lasten auf den konsolidirten Fond übertragen worden, so solle jeder allfällige Ueberschuß ihrer Einkünfte dem Parlamente zur Verfügung vorgelegt werden."

Lord Castlereagh erwiederte, es sey nicht möglich, die Einkünfte der Krone nach Hrn. Tierney's Wunsche festzusetzen; sie schwankten beständig, und Kriegszeit allein mache einen Unterschied von 2 bis 400,000 Pfund Sterling in den Admiralitätsgebühren; die Krone könne auch bey Bestimmung der Größe der Prisengelder (die mit den Admiralitätsgebühren in Verbindung stehen) durchaus nicht beschränkt werden. Eben so wenig könne die Ausgabe füglich festgesetzt werden; das Parlament aber habe

immer die Kontrole in Händen, indem es nun keine außerordentlichen Geldsummen zu bewilligen brauche, ehe die Verwendung der ordentlichen Kron-Einkünfte gehörig ausgewiesen wäre. Uebrigens suchte der Lord die Sparsamkeit des Prinzen Regenten ins beste Licht zu setzen; schon habe er 60 Hofbediente reduzirt, und die Ausgabe für Brighton sey eine wahre Ersparniß für den Staat; jeder andere königliche Palast würde drey bis viermal mehr gekostet haben, um in bewohnbaren Stand gesetzt zu werden; für Brighton habe der Regent beträchtliche Summen aus seinem Privatvermögen zugeschossen, und sey jetzt, wie er glaube, der einzige Regent in Europa, der in seinem eigenen Landhause wohne. (Gelächter.) Da, wie gesagt, die Ausgabe der Civilliste jedes Jahr vor das Haus komme, so halte er die Verbesserung für unnöthig, ob er gleich dem Parlament die Kontrole über die Verwendung des Ueberschusses der Kron-Einkünfte nicht abspreche. Hr. Tierney's Verbesserung ward mit 230 Stimmen gegen 116 verworfen. Lord Milton's Frage: ob die Befreyung von den Assessedtaxen, deren gewisse Personen mit Kindern genossen, künftig aufhören solle? beantwortete der Kanzler der Schatzkammer bejahend, weil dieß durch die Aufhebung der Eigenthumstaxe nöthig geworden sey. Also, sagte Lord Milton, will man die Armen diese Aufhebung, von der sie keinen Nutzen zogen, entgelten lassen!

Für gewisse Schatzkammerscheine wurden 6 Millionen, und eine neue Staats-Lotterie zur Aufbringung von Geld beschlossen, obgleich Sir Ridley sich dieser unmoralischen Hülfsquelle heftig widersetzte.

Im Oberhause machte am 27. Mai Graf Grosvenor die Motion zu einer Kommittee, welche über Aufhebung oder Verminderung der Sinecure-Aemter, und die Verschmelzung solcher Aemter, die nicht zu viel zu thun hätten, Untersuchungen anstellen sollte. Er bezog sich auf die Lage des Reichs, welche die höchste Sparsamkeit erfordere, und auf die Unbereitwilligkeit der Minister, sie anzuwenden. Erst hätten sie einen ungeheuern Militär-Etat vorgeschlagen, und ihn nur auf vieles Zureden etwas gemildert; dann hätten sie die Eigenthumstaxe wieder aufzuwecken versucht, und als sie damit gescheitert, wären sie plötzlich mit der Entdeckung aufgetreten, daß der Ueberschuß von den im vorigen Jahre bewilligten Summen nicht etwas über 3, wie es anfänglich hieß, son-

dern bey 6 Millionen Pf. Sterl. betrüge. Warum hielten sie damit zurück, wenn sie es aufrichtig meinten?

Hierauf verlas der Graf eine Liste der Aemter, die er für überflüssig hielt, als: die des Chief-Justice in Eyre (im Forstwesen), der Auditoren beym Exchequer, des Clerks of the Polls, des einen General-Zahlmeisters, des einen Zahlmeisters-Substituten für die Wittwenpensionen, des Law-Clerks im Staatssekretariat für den Krieg ꝛc. ꝛc. Eben so wären in den Kolonien mehrere nutzlose Aemter; auf dem Kap z. B. ein Weinverkoster (Wine-taster) und ein Weinverkosters-Substitut, die nichts zu thun hätten cc. Einen Beweis von der Sparsamkeit der Minister gebe der Umstand, daß im ersten Friedensjahre die Vermehrung der Besoldungen 204,000, die Verminderung aber 78,000 Pf. Sterl. betrüge, worunter für 44,000 Pf. St. Stellen, die mit Ende des Kriegs aufhören mussten. Damit nicht zufrieden, hätten die Minister auch versucht, die Besoldungen der Admiralitäts-Sekretarien auf den Kriegsfuß fortzusetzen. Eben so böte die Civilliste Beyspiele großer Verschwendung dar; statt die Stellen zu vermindern, habe man eine neue von 1500 Pf. St. geschaffen, und die Ausgabe von 70,000 Pf. St. öffentlicher Gelder zu bloßen Privatzwecken (des Prinzen Regenten für Brighton) sey ein Verfahren, das in bessern Zeiten die Anklage des Ministers, der dazu gerathen, nach sich gezogen haben würde. Die vorgeschlagene Kommittee sey daher höchst nöthig. Die Motion ward von den Grafen v. Liverpool und Harrowby bestritten, von den Marquis v. Lonsdown und Buckingham unterstützt, zuletzt aber mit 62 gegen 24 Stimmen verworfen.

Im Unterhause überbrachte der Kanzler der Schatzkammer das Budget Englands. In der Einleitung machte er darauf aufmerksam, daß die der Bank ertheilte Bewilligung, ihr Stammkapital von 11,642,400 Pf. mittelst Zuschuß von 25 8 zu jeder Aktie von 100 Pf. (= 2,910,600 Pfund) auf 14,553,000 Pfund zu erhöhen, dieselbe in Stand gesetzt habe, der Regierung 3 Millionen Pfund Sterling darzuleihen, was ein äußerst vortheilhafter Handel sey, da man sonst 5 vom Hundert zahle; die Bank folglich dem Staat ein Opfer von jährlich 60,000 Pfund Sterling bringe. Hierauf legte der Kanzler folgende Uebersicht der bereits vom Parlament bewilligten Staats-Ausgaben für 1816 vor:

Außerordentliche Ausgaben.

Kriegswesen	9,665,666	Pf. Sterl.
Ab für die Truppen in Frankreich . .	1,234,596	
		8,431,070
Außerordentliche Militärbedürfnisse		1,500,000
Kommissariat	480,000	
Ab für die Truppen in Frankreich .	75,000	
		405,000
Barraken		178,000
Magazin=Departement		50,000
Seewesen	10,114,345	
Ab für zu verkaufende Schiffsvorräthe	679,905	
		9,434,440
Artillerie	1,882,188	
Ab für die Truppen in Frankreich .	186,003	
		1,696,185
Vermischte Ausgaben		2,500,000
Schuld an die ostindische Gesellschaft		945,491
		25,140,186

Besondere Ausgaben.

		Pf. Sterl.
Vergütung der patriotischen Anleihe (von 1799)	217,680	
Debentures sammt Zinsen derselben .	807,085	
Münzkosten	500,000	
Rückzahlung an die Bank für Schatzkammerscheine, die sie eingelöst hat .	1,500,000	
Zinsen und Sinkingfonds für Schatzkammerscheine	2,260,000	
		5.284.765
Totalsumme		30,424,951
Davon der auf Irland fallende Antheil		3,145,656
Bleibt für England zu bestreiten		27,279,295

Hierauf gab der Kanzler Rechenschaft von den Mitteln und Wegen zur Bestreitung der auf England fallenden Summe:

Außerordentliche Einnahme für 1816.

	Pf. Sterl.
Jährliche (Land- und Malz-) Taxe	3,000,000
Ueberschuß des konsolidirten Fonds	3,000,000
Kriegssteuer-Zuschuß von der Accise (noch auf fünf Jahre votirt)	3,500,000
Erste Bank-Anleihe	6,000,000
Lotterie	200,000
Ueberschuß der im vorigen Jahre bewilligten Summen	5,663,755
Fernerer Bankvorschuß (wegen vermehrten Kapitals)	3,000,000
Nicht reklamirte Dividenden	301,316
Unangewandte Gelder in der Schatzkammer . . .	140,000
Neue Schatzkammerscheine, um den Ausfall (Defizit) zu decken	2,500 000
Summe	27,305,071
Die Totalität der Bedürfnisse für England war	27,279,295
Ueberschuß der Einnahme	25,776

Der Kanzler schloß mit der Bemerkung, daß das neue Bank-Anlehn (3 Mill.), und die neue Verausgabung von 2½ Millionen Schatzkammerscheinen nicht nöthig gewesen wären, wenn man die Eigenthumstaxe zu 5 vom Hundert hätte fortdauern lassen. Diesem Umstande habe man auch die Erhöhung der Seifentaxe um 200,000 Pf., und die auf Butter und Käse um 60,000 Pf. beyläufig, zu verdanken. Endlich machte er darauf aufmerksam, daß man unter den Mitteln und Wegen nur 15 Millionen Pfund finde, die nicht durch Taxen, sondern durch Anleihen verschiedener Art aufgebracht würden, was mit den Anleihen der vorigen Jahre sehr absteche. Er hoffe, das Haus werde seine Resolutionen genehmigen.

Hr. Vesey Fitzgerald legte das Budget von Irland vor, wovon Folgendes eine Uebersicht ist:

	Pf. Sterl.
Staats-Ausgaben für 1816	3,407,794
Zinsen und Sinkingsfond für die irländische Staatsschuld	6,826,730
Summe	10,234,524

Diese Ausgaben werden gedeckt:

Staats-Einkünfte an Steuern rc.	6,000,000
Ueberschuß vom konsolidirten Fond	991,570
Ein Drittel Antheil an der Lotterie	100,000
Rückzahlung für See- und Kriegs-Vorschüsse an England	111,960
Bereits bewilligte Verausgabung an Schatzkammerscheinen	1,841,666
Ferner wird nöthig seyn an solchen Scheinen auszugeben, um den Ausfall zu decken	1,200,000
Summe	10,245,196

(Irische Pfunde, die um $\frac{1}{13}$ leichter sind, als die englischen.) Den Betrag der eingelösten (redeemed) Schuld von Irland gab Hr. Fitzgerald (Kanzler der Schatzkammer für Irland) auf 7,892,530 Pf. St. an.

Hr. Ponsonby freute sich, daß die Aufhebung der Eigenthumstaxe alle die schrecklichen Folgen nicht nach sich gezogen, womit die Minister das Land bedrohten.

Lord A. Hamilton meinte, die Bank würde nicht 60,000 Pf. St. jährlich fahren lassen, wenn sie nicht bey ihrem Handel mit der Regierung gewänne.

Hr. Baring fand es sehr beunruhigend, daß von den 50 Mill. Pf. St., welche Großbritanniens Einkommen ausmachen, nur 9,700,000 Pf. St., also ein Fünftheil, zur Bestreitung der Staats-Ausgaben übrig blieben! (die übrigen 40 Millionen sind zur Deckung der Zinsen der englischen Staatsschuld angewiesen.) Ja wenn man den Ueberschuß des konsolidirten Fonds (3 Mill.) und einen (gewissen) Theil des Kriegssteuer-Zuschusses abrechne, so fände sich, daß nur ein Zehntheil von Großbritanniens Einkommen zur Bestreitung seiner Staatsbedürfnisse übrig bleibe! Der Kanzler rechne es sich zwar zum Ruhme an, 5,700,000 Pf. St. von den für 1815 bewilligten Geldern erspart zu haben; er (Hr. Baring) aber verwundre sich, daß nicht mehr erspart worden sey, da der letzte Feldzug kein Seekrieg, und durch eine einzige Schlacht geendigt worden sey. Der Kanzler erwiederte, er wiederhole zum fünfzigstenmale, daß der gegenwärtige Friedens-Etat kein bleibender sey. (Gelächter.) Wenn die Ersparnisse nicht

größer ausgefallen, so müsse man bedenken, daß 20 Mill. an nicht fundirter Schuld abbezahlt worden wären.

Hr. Tierney fand, daß selbst in dem Fall, wo der Friedens-Etat auf 22 Mill. herabsänke, es noch entsetzlich sey, drey Fünftheile der Ausgaben durch Anleihen decken zu müssen! Der Kanzler der Schatzkammer meine, weil er dieß Jahr so durchgekommen, so werde er alle Jahre durchkommen; allein es dürfte ihm nicht so leicht werden, jährlich 14½ Mill. zu finden, wie er sie dieß Jahr gefunden. Die Taxen von Großbritannien betrugen:

das Jahr endigend den 5. April 1815	.	38,704,000 Pf. St.
— — — — 1816	.	39,439,000
Scheint sich ein Ueberschuß zu ergeben von		735,000

Allein davon sind erstlich 900,000 Pf. St. neue Taxen für letzteres Jahr, und 438,000 Pf. St. abzuziehen, welche die Kriegstaxen im letztern Jahre weniger eintrugen, so daß für dieses statt eines Ueberschusses ein reines Defizit von 603,000 Pf. St. sich ergibt. Der Kanzler erwiederte, Hr. Tierney habe vergessen, 830,000 Pf. St. Taxen, welche mit dem 5. April 1815 aufgehört hatten, in Anschlag zu bringen; diese eingerechnet, ergebe sich dennoch ein Ueberschuß. Nach einigen Bemerkungen über das irländische Budget, wobey General Mathew die Unnöthigkeit einer Lokalregierung in Irland, die jährlich 300,000 Pf. St. koste, „und jenes „Heeres von Beamten, die man zu Ehren des Hrn. Peel (Staats„sekretärs von Irland) die Peelers (die Schälenden) nenne", darzuthun suchte, gingen die Resolutionen der beyden Kanzler der Schatzkammer durch. Die Civilliste-Bill ward zum drittenmale verlesen, und ging durch, obgleich Hr. Wynne bemerkte, daß sie nur für die Zeit der Regentschaft dauern sollte, weil der Tod des Königs nothwendig eine Ersparniß bringen müsse.

Im Unterhause brachte am 28. Mai Hr. Rose den Bericht der Kommittee über den Zustand der Betteley in der Hauptstadt ein. Demselben zufolge gäbe es sehr verschiedenartige Bettler; einige, rüstige, welche ihr Betteln mit Drohungen begleiteten; andere, die auswärtige Pfründner von Chelsea- und Greenwich-Hospital wären, suchten ihre schmale Pension durch Betteln zu vermehren; wieder andere bettelten aus wahrer Noth. In einem engen Hofe in Mary-le-Bone, gebildet von 24 Häusern, lägen 700 Bettler; 20 bis 30 schliefen in Einem Zimmer. Das schrecklichste Uebel der Betteley sey das durch sie erzeugte Verder-

ben so vieler Kinder von 2 bis 8 und 10 Jahren; einige wären mit ihren Eltern nach London gekommen, andere von Bettlern gemiethet worden. Man sehe häufig Bettler mehrere Jahre hindurch mit Zwillingen auf dem Arm, die nie zu wachsen und zu altern schienen. Um für diese Kinder zu sorgen, habe man vorgeschlagen, für sie eine Seeschule in Schiffen auf der Themse zu errichten. Verbrechen von Kindern begangen, seyen seit 2 oder 3 Jahren häufiger als je geworden. Die Vagrant-Akte fehle darin, daß sie alle Klassen Bettler nach einerley Maßstab behandle. Dieser wichtige Gegenstand sollte daher in nächster Sitzung zeitig wieder vorgenommen werden. Der Druck des Berichts ward verordnet.

Die Botschaft des Prinzen Regenten wegen des neuen Prägens von Silbermünze ward auch ins Unterhaus gebracht, und die Erörterung darüber bis Donnerstag ausgesetzt. Auf Hrn. Rose's Vorschlag wurden verschiedene Papiere zur Rechtfertigung der Trinitygesellschaft auf die Tafel zu legen befohlen. Ein Vorschlag des Hrn. Hammersley, das östreichische Anleihen von 1795 und 1797, was 14 Millionen (mit den Zinsen) betrage, einzutreiben, wenn anders keine geheime Unterhandlungen darüber bestünden, ward auf die Bemerkung des Kanzlers der Schatzkammer, daß der Zeitpunkt, wo Oestreichs neue Papiere zu 350 für 100 ständen, dazu nicht schicklich sey, mit 43 Stimmen gegen 16 verworfen.

Sir J. Cox Hippesley machte die Motion, die verschiedenen Papiere, „welche auf die Satzungen (regulation) der Katholiken in den verschiedenen Staaten von Europa und den Kolonien Bezug hätten, und dem Hause vorgelegt worden wären,“ an eine besondere Kommittee zu übergeben, damit diese Bericht erstatte über die Gesetze, wodurch in jenen Ländern die geistlichen Angelegenheiten und die Verhältnisse der Katholiken zum römischen Stuhle geleitet würden. Lord Castlereagh gab der Motion seinen vollen Beyfall; sie ging ohne Abstimmung durch.

Hr. Curwen machte den Antrag zu Aufstellung einer Kommittee zur Untersuchung der Armengesetze. Heinrich VIII. hat — der erste — eine Akte über die Bettler erlassen, und sie der Mildthätigkeit der Pfarrer und Anderer empfohlen. Eduard VI. befahl, alle Arbeiter, die ihren Herren davongelaufen wären, mit S zu zeichnen. Hierauf kamen die Poors-Law-Statuten der Königinn Elisabeth; sie waren die Grundlage des gegenwärtigen Systems, aber noch sehr beschränkt, indem man 15,000 Pf. St. jährlich für hin-

reichend zur Unterstützung der Blinden, Alten und Gebrechlichen hielt. Im Jahr 1618 stiegen die Armentaxen schon auf 665,000 Pf. Sterl., eine ungeheure Summe, die den 25sten Theil des damaligen Staats-Einkommens betragen haben muß. Unter König Wilhelm und Maria wurden die Bettler besonders gezeichnet, um ihre Vermehrung zu verhindern. Im J. 1760 betrugen die Armentaxen schon 2 Mill. Pf. St., und seitdem sind sie angewachsen, daß sie den 8ten Theil des ganzen Einkommens des Landes hinwegnehmen! Seit 1760 ging im Lande die große Veränderung vor sich, daß die Manufakturen den Ackerbau überwogen; eine Menge Hände wurden dem letztern entzogen und in den Städten versammelt, wo sie allmählig den Lastern, wenigstens dem Leichtsinn, sich ergaben. Ging ein Industriezweig zu Grunde, so fielen die dabey Verwendeten dem Kirchspiele zur Last, und es war nicht länger mehr eine Schande, arm zu seyn. Auf dem Lande trat der Uebelstand ein, daß Viele allmählig Taglohn und Armen-Beysteuer gemeinschaftlich bezogen. Man suchte zwar durch die Einrichtung von Armenhäusern dem Uebel Einhalt zu thun, allein diese Häuser haben das große Gebrechen, daß sie den Unglücklichen und den niederträchtigen Bettler auf gleiche Weise behandeln, und erstern für immer hindern, zu seiner Hütte oder seinen Angehörigen zurück zu kehren. Bell's und Lancasters Plan von National-Erziehung wird hierin durch Veredlung des Armen großen Nutzen stiften; allein die Folgen können erst in 20 Jahren sichtbar werden. In Irland sind keine Armentaxen, und die Armen leben blos von gegenseitiger Mildthätigkeit. Bey den stolzern Schotten hat eine freywillige Mildthätigkeit alle Bedürfnisse der Armen gedeckt. Ich muß hier ein interessantes Beyspiel über die Wirkungen der Armentaxen anführen. In Dumfrieshire ist ein Kirchspiel, das 3000 Pf. St. an Armentaxen bezieht, und unter seinen 800 Einwohnern ist nur Einer, der nicht arm wäre. In einem benachbarten Kirchspiel, dessen Einwohner keine solche Zuflüsse haben, sondern von ihrer Industrie leben müssen, befinden sich unter 2500 Einwohnern nur zwey Arme! Mein Plan, der Armuth abzuhelfen, ist folgender: Ich habe seit 30 Jahren viele Arbeiter beschäftigt, und jedem von seinem Lohn wöchentlich 6 Pence (15 Kreuzer) abgezogen, die in 30 Jahren auf die Summe von 20,000 Pf. St. anwuchsen. (Hört!) Auf ähnliche Art sollte man eine Nationalbank anlegen; Die Einlage würde kein Dreyßigstel des Verdienstes der Arbeiter betragen. Jeder Land-Arbeiter sollte wöchentlich 4 Pence einlegen, macht

auf 3,000,000 Arbeiter eine jährliche Summe von	2,200,000 Pf.
Gleiche Einlage von gleicher Zahl Fabrik-Arbeiter	2,200,000 —
Zwey Pence wöchentlich sollten für jeden Arbeiter von den Fabrikherren eingelegt werden . . .	1,100,000 —
Eine gleiche Summe soll von den Landbesitzern erhoben werden	1,100,000 —
Die höhern Klassen sollen einen wöchentlichen Beytrag von 6 Pence steuern	2,000,000 —
Der jährliche Betrag der Einlage würde machen .	8,600,000 Pf.

und damit könnte allen Armenbedürfnissen abgeholfen werden. Die Verwalter der Bank würden aus Arbeitern Arbeitsherren und ausgezeichneten Einwohnern des Kirchspiels bestehen, die Einlagen von den Steuer-Einnehmern der Grafschaften in Empfang genommen werden, und die Regierung Bürge dafür seyn. Wenn die Fonds sich nach und nach anhäufen, könnte die Einlage allmählig reduzirt werden, und endlich ganz aufhören. Dieß gilt auch von Kirchspielen, die einen großen Fond schon einlegen können. Aehnliche Anstalten sollten für Soldaten und Matrosen eingeführt werden, für Erziehung der Kinder die Regierung Sorge tragen, und die Armen-Unterstützung künftig nur an Personen über 50 Jahre vertheilt werden. Die Motion ward genehmigt, und die Kommittee ernannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler und Verbesserungen.

Neuntes Stück.

S. 268. Z. 15. nach: indem, füge bey: sich. ib. Z. 17. statt: musste, lies: mussten. S. 270. Z. 4. von unten des Textes, nach Tage setze ein Comma. S. 274. Z. 3. st. gingen, l. ginge. S. 280. Z. 4. von unten, nach für, füge bey: die meisten. S. 289. Z. 7. st. den, l. die. S. 352. Z. 11. streiche aus: zurück. S. 359. Z. 1. streiche das Comma nach dem Vornamen Mathieu aus.

Zehntes Stück.

Seite 8. Zeile 23. statt Hr., lies Hrn. S. 14. unterste Zeile, st. geheimnißvollsten, l. geheimnißvollen. S. 26. Z. 20. st. seit, l. hat. S. 28. Z. 16. st. den, l. dem. S. 29. Z. 7. st. durcheinander, l. durch eine andere (Verläumdung) S. 52. Z. 10. streiche aus: sich. S. 61. Z. 4. v. u., st. Marin, l. Maria. S. 63. Z. 2. vor: zerstreut, füge bey: ward. ib. Z. 17. st. gehört, l. gehörte. ib. Z. 14. v. u., st. Wisch, l. Wisch. S. 69. Z. 3 v. u., nach der Anmerk., füge bey: Der Uebersetzer. S. 70. Z. 4. st. den, l. der. ib. Z. 5. v. u., st. Stattssekretair, l. Staatssekretair. S. 71. der Anmerk. beyzufügen: Der Uebers. S. 73. Z. 13. st. stellt, l. stellte. S. 91. Z. 1. st. Agrane, l. Agram. S. 103. Z. 22. nach letzterm, füge bey: Posten.

Akademie der Wissenschaften zu München.) (Beschl.) — Ueber die Löwen vor dem Zeughaus in Venedig. — Der Verlassnen Klage. Von Ludwig Robert. — Pestalozzi und Fellenberg. (Aus den Briefen eines Reisenden in der Schweiz.) — Todesangst. (Eine Episode aus Rob Roy, von dem Verfasser des Astrologen. — Franz der Erste und Françoise de Foix. (Auszug eines historischen Romans der Mad. Gottis.) — Ueber die irländische Bühne. Von d. W. — Johannes Lämmerer. Von Justinus Kerner. — Fragen und Antworten. An Amanda. Von Karl Müchler. — Londner Sittengemählde. (Aus dem Englischen übersetzt.) — Der Jüngling und der Mann. Von Neuffer. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 20. Die obern Gärten des Pompejus. — Ueber die Löwen vor dem Zeughaus in Venedig. (Beschl.) — — Das Mährchen von der Treue. (Von dem leider zu früh verstorbenen Carl Graß.) — Stimmen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Mitgetheilt von L. M. Fouqué. — Historische Anekdote. — Die kommende Nacht. — Das Ferkelfest zu Bologna. — Claude und Bavette. — Die Auswanderungen im Cantal-Departement des südöstlichen Frankreichs. — Jesus der Knabe. — Das Irrenhaus in Aversa im Königreich Neapel. (Aus dem ungedruckten Reisetagebuche eines Engländers vom Jahre 1817. (Litterary Gazette.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen, Berlin, Canstadt, Dresden, London, Meklenburg, München, Paris, St. Petersburg, Rom, aus der Schweiz, Wien und Zürich.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben, September 1818.

Inhalt.

121stes und 122stes Stück. Ueber den Preis einiger Lebensmittel und anderer Gegenstände; von C. Meerwein. (Fortsetzung.) 123stes und 124stes Stück. Ueber den Preis einiger Lebensmittel und anderer Gegenstände; von C. Meerwein. (Beschluß.) — Staatswirthschaftliche Probleme aus Dr. Schlottmanns politischen Aphorismen zur Beherzigung vor dem Kongreß in Aachen. — Tödtlicher Stoß des Großhandels in Rheinpreußen. — Verbesserung der Feuerspritzen. 125stes und 126stes Stück. Allerunterthänigstes Promemoria, den allerhöchsten verbündeten Monarchen aufs allerehrfurchtvollste überreicht. Ueber die dringend unerläßliche Nothwendigkeit einer definitiven Regulirung der Angelegenheiten des vormaligen Königreichs Westphalen. — Viel Lärm um einen todten Esel, oder: Gesammtgut, verdammt Gut. — Ein Kirchen-Diebstahl ohne Veranlassung zur Inquisition. 127stes und 128stes Stück. Maubreuil's merkwürdiger Prozeß. (Nach ungedruckten Aktenstücken.) (Forts.) — Erneuerte Armen-Ordnung der Stadt Köln; nebst Uebersicht der Verarmung der älteren und neueren Zeit. — Merkwürdiger

Prozeß am Kammer-Gericht zu Berlin gegen den Fiskus. — Polizey-Verfügung wegen den eßbaren Schwämmen in Hannover. 129stes und 130stes Stück. Maubreuil's merkwürdiger Prozeß. (Nach ungedruckten Aktenstücken) (Beschluß.) — Das Appellations-Gericht der vier freyen Städte; aus einem Schreiben aus Lübeck den 1. September 1818. — Ein fünfjähriger Festungs-Arrest, ohne Verhör durch lettre de cachet; eine aufzuklärende Begebenheit neuerer Zeit in Deutschland. — Polizeyliche Bekanntmachung wegen dem Straßenbettel in Köln. 131stes und 132stes Stück. Denkschrift über die in dem vormaligen Königreich Westphalen kontrahirte Staatsschuld. Einer Hohen Deutschen Bundes-Versammlung zur gnädigen Berücksichtigung ehrerbietigst überreicht von dem Bevollmächtigten und Mit-Interessenten in dieser Angelegenheit. — Bestätigung zweyer Todes-Urtheile. 133stes Stück. Die Polizey-Verfassung in den nordamerikanischen Freystaaten. — Nothzucht mit dreyfacher Blutschande. 134stes und 135stes Stück. Bekanntmachung, die Beyträge zu der neuen Armen-Versorgungs-Anstalt zu Fulda betreffend. — Erhabene Gedanken einer Polizeybehörde. (Aus dem Intelligenzblatt der Stadt Nördlingen, vom 4. September 1818.) — Einfaches Mittel zu Verhinderung des Nachdrucks. — Ueber das Naturrecht und dessen Uebereinstimmung mit der Moral im höchsten Vernunftgesetze, von J. N. Borst, öffentl. ordentl. Lehrer des Rechts zu Erlangen. — Verkaufsrecht der Douaniers in den Niederlanden. — Erklärung des Hrn. Advokaten Decker zu Augsburg, in Betreff der Offnerischen Angelegenheit. — Telegraph für Schiffe und Posten.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06364 0513

